Mus. Th.
4920 - 2

(Naumañ)

Meißner.

849

Hartmann del. C. F. Stoelzel sc. Dresd. 1302.

Bruchstücke

zur

Biographie

J. G. Naumann's

von

A. G. Meißner.

Zweiter Theil.

Prag,
bei Karl Barth. 1804.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Fast um ein Jahr später, als ich selbst es glaubte, erscheint dieser zweite Band. Zu erzälen, welche Zufälligkeiten ihn verzögerten, wäre nuzlos. Aber freuen würd' es mich, wenn die Leser des ersten diese Verspätung bemerkt und ungern verspürt hätten. Noch lieber sähe ich es, wenn sie über ihn eben so gütig, wie über ienen urtheilten!

Da viele von Naumanns Freunden durch die kleinen Bruchstücken aus seinen iugendlichen Briefen zu dem Wunsche veranlaßt wurden: nun auch zu wißen, wie er in gereiftern Jahren sich ausgedrückt habe? so bewog mich dies, manches Fragment von seiner eignen Hand im Text, noch mehrere in den Anmerkungen einzuschalten. Ich wünsche und hoffe, es nicht alzuoft gethan zu haben. Wenigstens schien mir dadurch Naumanns Bildnis lebendiger, meine Arbeit beglaubter zu werden. Auch gesteh ich gern, daß mich die Korrespondenz meines Freundes oft unwiderstehlich an sich zog. Erst im Druck ward ich ein paar-

mal sorgsam, das Ziel überschritten zu haben. Doch wie manchen Brief hätt' ich noch ausziehen und aufnehmen können, wäre ich nicht furchtsam vor dem Vorwurf absichtlicher Erweiterung gewesen!

Vielen treflichen, obschon zum Theil mir persönlich unbekanten Männern, verdank' ich Beiträge. Nicht alle darf ich nennen. Doch namentlich will ich hierdurch dem liebevollen Bruder des Verstorbnen, Hrn. Prof. Naumann in Ansbach. — Hrn. Baron von Just, — Hrn. Stadtrichter Fehre in Dresden, — Hrn. Kapellmeister Himmel, — Hrn. Reinecke in Deßau, und Hrn. Kammer-Musikus Heyne in Ludwigslust meine Verbindlichkeit abgestattet haben.

Derjenigen edlen Freundin, deren, vorzüglich in der lezten Hälfte dieses Bandes, fast mit iedem Bogen Erwähnung geschieht, gedenk' ich hier nur, um zu wiederholen: daß ihrer Aufforderung, ihren Beiträgen, ihrer Freundschaft eigentlich das Ganze sein Dasein verdankt.

Prag. Monat Julius. 1804.

Mßr.

Inhalt

des zweiten Theils.

IX.

Gänzliche Änderung in Naumanns nunmehrigen Schicksaalen. Ruf als Kön. Preuß. Kapellmeister nach Berlin an Agrikola's Statt. Ablehnung deßelben. S. 1—9.

Große Musikveränderung in Schweden unter K. Gustav III. Regierung. Berufung nach Stockholm. Günstige Aufname, die er findet. Vorzügliche Auszeichnung vom Monarchen selbst. Tonsezzung des Amphion von Adlerbert. Belohnung und neue Anträge zu einer dauernden Versorgung. Abschlägliche Antwort hierauf. Rückreise nach Teutschland, iedoch mit übername eines neuen Singspiels, und dem Versprechen baldiger Wiederkunft. S. 10—36.

Drolliges Abendtheuer, als er eben Schwedens Küste zu verlaßen gedenkt. S. 37—40.

X.

Cora, die zweite Oper, die Naumann für Stockholm zu sezzen übernimt. Entstehung und Würdigung derselben. Noch frühere übertragung derselben in teutsche Sprache. Neue wiederholte Einladungen nach Schweden. Endliche Annahme derselben. Verschiedenheit der Lage gegen seinen ersten Aufenthalt. Verzögerung, bevor Cora aufs Theater kömt. Probe königlicher Huld bei Gelegenheit einer ihm geschenkten Hofkleidung. Beweis von N. edler Standhaftigkeit beim Tadel des Monarchen und seines Günstlings. Großer Beifall, den Coras Tonsezzung erhält. Weeström tritt noch einmal auf die Bühne. S. 48. — 81.

XI.

Gustav Wasa, das dritte Singspiel, das Naumannen aufgetragen wird. Vorzüge und Schwierigkeiten deßelben. Eine Krankheit verzögert den Künstler. Der König selbst würkt ihm Verlängerung seines Urlaubs aus. Rückkehr ins Vaterland nach Beendigung ienes Werkes. Edle Zuversicht auf Freundes Treue. S. 82 — 98.

XII.

Wiederholte Einladungen von Dänemark aus an ihn ergehend, die er endlich 1785 an-

nimt. Schilderung des Zustands, in welchem er die dortige Kapelle findet. Gänzliche Umschaffung, die er bei derselben bewürkt. S. 99 — 117.
Tonsezzung einer großen Dänischen Oper, Orpheus. Allgemeiner Beifall, den sie sich erwirbt. Abermaliger Ruf, den er, von hier aus, nach Schweden erhält, aber ausschlagen muß. Anekdote von dem Ball, den er als eine Art von Dankbarkeit der K. Dän. Kapelle giebt. S. 118 — 133.
Rückkehr nach Sachsen, doch mit dem Anschein baldiger gänzlicher Verpflanzung nach Dänemark. Förmliches Berufungsschreiben der Königl. Kommißion zum Direktor der Kapelle mit äußerst annemlichen Bedingungen. Er begehrt wirklich seinen Abschied aus vaterländischen Diensten. Ansehnliche Verbeßerungen, die ihm (iedoch unter einer bedeutenden Einschränkung) in Sachsen zu bleiben bewegen. Man versucht nochmals in Dänemark, wenigstens auf eine Zeit, seiner theilhaft zu werden. Abschlägliche Antwort des Kursächsischen Hofes. S. 134 — 156.

XIII.

Kurzer überblick deßen, was durch diese nordischen Reisen in Naumanns Tonkunst und Denkart geändert ward. Seine geistlichen

Arbeiten für den Hof von Mekelnburg-Schwerin. Außerordentlicher Beifall der Kantate Zeit und Ewigkeit. Tonsezzung eines zweiten Oratoriums, Unsre Brüder; und endlich eines dritten, die Wege Gottes. S. 151 — 184.

Verbindung mit dem Hofe des Marggrafen Heinrich von Schwedt. S. 184 — 188.

XIV.

K. Friedrich Wilhelm II. giebt ihm, gleich bei seiner Kronbesteigung, Merkmale seiner Gunst, und trägt ihm unter andern die Tonsezzung einer Oper, Medea, auf. Beträchtliche Schwierigkeiten, die dabei obwalten und die er glücklich übersteigt. Die Oper Protesilaus, wird ihm gleich drauf ebenfals aufgetragen, und als er sich mit Kürze der Zeit entschuldigt, zwischen ihm und Reichard vertheilt. S. 189 — 215.

Zweiter Ruf nach Berlin. Verschiedne andre Proben königlicher Huld. S. 207 — 215.

Arbeiten, die Naumann aus eigner Bewegung für die Faschische Sing-Akademie zu Berlin verfertigt. S. 216 — 219.

XV.

Verschiedne Anträge, die ihm von Paris aus, und vorzüglich 1790 gemacht werden. Lan-

ge Unterhandlungen mit Framery, wegen einer französischen Oper Medea. Wie und warum sich endlich dieselben zerschlugen? S. 220 — 230.

Mehrere Aufforderungen von Italien her, in spätern Zeiten an ihn ergangen. Arbeiten für den Herzoglich Kurländischen Hof. S. 231 — 237.

XVI.

Arbeiten Naumanns im Vaterlande, und zwar erstens als Kurfürstl. Kapellmeister für das Theater. S. 238 — 250.

und dann auch als Kirchen-Kompositeur. Anekdote von der äußerst schwierigen Tonsezzung des Oratoriums, die Pilgrimme; und dem hierinnen befindlichen Pastorale. S. 251 — 160.

XVII.

Arbeiten seines Privatfleißes in Dresden — für die Gemeinde zu Herrnhuth — für die Harmonika — Tonsezzung verschiedner Klopstockischen Gedichte, und vorzüglich des Vater Unsers. S. 261 — 287.

Glänzende zweimalige Aufführung dieses Lezzern zu Dresden, verbunden mit einer edlen wohlthätigen Absicht. Ruf und Reise, die Naumann eben deshalb nach Prag macht. S. 288 — 299.

XVIII.

Abneigung, die Naumann bis über sein funfzigstes Jahr hinaus gegen den Ehestand zu hegen scheint. Die Beredtsamkeit einer Freundin ermuntert ihn zu einem Plane, der iedoch scheitert. Die Erinnerung einer ehmals gehegten, wiewohl in sich selbst verschlosnen Leidenschaft erwacht wieder zu einer neuen starken Liebe. Seine Heiraths-Geschichte. Häusliches hohes Glück, das er in seiner Gemalin und seinen Kindern findet. Seltne Anlagen seiner ältesten, aber leider auch schon verblühten Tochter. S. 300 — 334.

XIX.

Allmälige Verschlechterung seiner Gesundheits-Lage. — Neigung zur Harthörigkeit und zum Schlagfluße. S. 335 — 340.

Geschichte seiner lezten Tage und seines Todes in einem eignen Aufsazze seiner Freundin, der Fr. v. d. R. S. 341 — 378.

XX.

Einige Züge und nachträgliche Anekdoten zur Schilderung deßen, was Naumann als Künstler und Mensch war. S. 379—421.

Beschreibung der ihm gehaltnen Todes-Feier. S. 422—424.

IX.

Naumann stand iezt, als er von seiner dritten, und (was ihm selbst kaum ahnen mochte!) auch letzten Italienischen Reise rükkehrte, im vier und dreißigsten Jahre seines Lebens. Das heißt: er befand sich nun grade in ienem glücklichen Alter, wo gewöhnlich noch ungeschwächt das Feuer der Jugendkräfte lodert, und doch bereits die erste, allzurasche, allzuweit umher greifende Flamme durch Erfahrung und Nachdenken gemäßigt wird; wo nicht mehr ein blinder Instinkt allein, oder eine ungezügelte Einbildungskraft uns beherscht, sondern auch

mänliche Vernunft, die Vollenderin alles Großen und Guten, am Steuerruder steht; wo fast alle ächte Künstler erst diejenigen Meisterstücke zu liefern vermögen, die dauernd ihren Namen bei der Nachwelt verherrlichen; ja, wo überhaupt beim größern Theile derselben, entweder eine ganz neue Laufbahn sich öfnet, oder wenigstens die Richtung ihres Geistes auf dem bisher erwählten Wege merklich sich ändert.

Auch bei unserm Naumann schien ein gleicher Fall sich zu ereignen. Auch in seinem Leben zog sich, von dem Standpunkt an, wo wir ihn iezt erblikken, eine merkliche Scheidungs-Linie seiner frühern und spätern Geistes-Arbeiten, aber auch zugleich seiner frühern und spätern Schicksale. Warlich, man sagt nicht zuviel, wenn man behauptet: seine ganze Bestimmung schien sich von nun an umzuwandeln! — Auf seinen bisherigen Reisen hatt' er immer noch vorzüglich seine eigne Bildung zu vollenden, seinen eignen Geschmak zu befestigen, sich gelegent-

lich hier und da auszuzeichnen gesucht. Von nun an suchten ihn fremde Länder und die Gelegenheiten zur rühmlichsten Auszeichnung von selbst auf! — Nach Süden war er bisher gewallfahrtet; unter Italiens mildem Himmelsstrich hatte sein Kunstsinn sich geformt und vervollkomt. Ein launichtes Geschik gebot: daß die Hauptrichtung seiner genialischen Kräfte sich nunmehr gegen Norden erstrekken, und unter rauhern Zonen, wo Italiens Tonkunst noch wenig, und Teutschlands Genius fast gar nicht gewürkt hatte, einen großen Theil seiner Loorbeern samlen solle. — Geliebt, geschäzt und ausgezeichnet hatte sein Vaterland ihn schon längst; aber ihn hochzuhalten begann es eigentlich erst von nun an; und wie viel es an ihm besizze, lernt' es zum Theil erst durch den Ruhm, der ihm von Welschland nach erscholl, zum Theil auch durch die Aufforderungen kennen, die bald von mehr als einer Seite her an ihn ergingen.

Die erste, ihm selbst vielleicht unerwarteter, als alle nachfolgenden, geschah von Berlin aus. Durch den Tod des bekanten Tonkünstlers, Agrikola, war hier die Stelle eines Königlichen Kapellmeisters und Opern-Kompositeurs erledigt worden. K. Friedrich, ehmals selbst ein Vertrauter und auch im Alter noch ein Freund der Musik, ging bei ihr, wie bei allen andern Künsten und Wissenschaften seinen eignen, um fremde Meinung beinah ganz unbekümmerten Weg. Aeußerst gleichgültig gegen den Ruhm und die vorgeblichen Meisterstücke mancher neuern, fast allgepriesenen Künstler, macht' er an diejenigen, die er seines Beifalls würdig achten sollte, auch sehr strenge Ansprüche von Gründlichkeit und einfacher Größe. Keine Frage hier: ob er nicht iezuweilen in seinen Urtheilen sich selbst widersprach? Ob er nicht dann und wann eine vorgefaßte Meinung alzustark obwalten ließ, oder auch wohl die Erinnerung an gewiße Lieblings-Melodien aus seinen iüngern Jahren für ein Gefühl von wahrer

Hoheit gelten ließ? Genug, daß er auch hier, seiner Ueberzeugung zu folge, nach dem Beßern strebte, indem er edle Einfalt weit über bunte, krause Mannichfaltigkeit, mithin wahre Kunst über Künstelei sezte! — Nun entsann er sich, schon vor einiger Zeit aus dem Munde der ihn besuchenden Maria Antonia, deren Geschmak oft mit dem seinigen zusammenstimte, Naumanns Lob vernommen, sogar aus ihrer Hand einige musikalische Arbeiten deßelben empfangen zu haben. Diese leztern gefielen ihm; er glaubte im Verfaßer einen Schüler Hassens — desienigen Teutschen Meisters, den er vorzüglich schäzte! — zu entdekken, und ließ ihm daher iezt den Vorschlag thun: ob er nicht nach Berlin kommen, und für das nächste Karneval eine Oper sezzen wolle?

Sei es, daß Naumann, troz seiner gewöhnlichen Bescheidenheit, doch eine kleine Herabwürdigung seines Verdienstes drinnen zu finden glaubte, erst noch eine Probe seiner Kentniße ablegen zu sollen; oder auch, daß

er besorgte: ein Schritt dieser Art, in ieder Rücksicht so leicht zu enträthseln, könne Unmuth und Misdeutung im Vaterlande veranlaßen; genug, er suchte Ausflüchte, um ihn abzulehnen; und König Friedrich, weit entfernt, über diese Entschuldigung (wie er es wohl gekont) ungehalten zu werden, befahl ihm nun förmlich ienen erledigten Posten anzutragen.

Schon die Einkünfte deßelben, die auf zweitausend Thaler sich erstreckten, musten für einen Künstler, deßen ganzer damaliger Gehalt im Vaterlande, noch nicht den dritten Theil gedachter Summe erreichte, keine unbedeutende Lockung abgeben. Rechne man nun noch dazu: die Verſezzung an einen Königlichen Hof, und in eine weit lebhaftere Stadt, — den wichtigen Umstand, daß ihm der Monarch selbst freiwillig ein Amt antragen ließ, um welches ältere Meister fruchtlos sich beworben hatten; — die Versicherung rechtschafner, sachkundiger Freun-

de: (a) daß er hier ungefährdet vor ieder Kabale, unbesorgt vor iedem Glücks-Wechsel

(a) Die Korrespondenz deshalb führten die Brüder Joseph und Franz Benda, zwei alte Lieblinge des Königs aus seiner Kapelle. Naumanns anfängliches Zögern und nachmalige Ablehnung war ihnen unbegreiflich. Da sie (und vielleicht nicht ganz grundlos) argwohnten: ein damals ziemlich algemeines Vorurtheil gegen den Preußischen Dienst, zumal in Kur-Sächsischen Landen, liege hierbei verborgen, so schrieb der Letztere unter andern: „An eine Anstellung auf nur gewiße „Zeiten ist hier gar nicht zu gedenken. Man „hat hier eher Verbeßerung, als iemals „seinen Abschied zu erwarten. Noch ist mir „Niemand bekant, der ihn erhalten hätte, „er habe ihn denn selbst durchaus verlangt. „Mein Vorfahrer, der seelige Graun, that „eilf Jahre vor seinem Tode keine Dienste „mehr, und blieb stets im nemlichen Ge„halte. Ich selbst spiele seit mehrern Jah„ren nichts mehr; genieße nach, wie vor, „meine zwölfhundert Thaler; gehe nach Be„lieben, wie es meine Kränklichkeit zuläßt, „unangemeldet ins Königs Kammer, und „werde iederzeit aufs gnädigste von ihm be-

leben könne; und man wird eingestehn: daß alles dieses dem Ehrgeiz manches Andern geschmeichelt, seine Einwilligung sehr beschleunigt haben würde. Gleichwohl lehnte auch iezt Naumann den Uebertritt in die Dienste eines so großen Königs aufs bescheidenste von sich ab; und unter den Ursachen, die ihn dazu bewogen, war Anhänglichkeit an Vaterland und Landesfürsten gewiß die gröste, die entscheidenste von allen. (b) Ja,

„handelt.“ — Bei der Verlegenheit, in welcher N. erst 1772. nebst mehrern Mitgliedern der Dresdner Kapelle, sich befunden hatte, ist die Deutung dieser Stelle nicht schwer; aber wohl ihre Unwürksamkeit auf ihn um ein großes Theil — verdienstlicher.

(b) Einem glaubwürdigen Zeugniße zu folge war N. anfangs würklich eine Weile zweifelhaft: ob er ienen fremden Ruf nicht annehmen solle? Da erzählt' ihm einer seiner Vorgesezten: Man habe dem Kurfürsten selbst etwas von diesem Antrage erzält, und er hätte mit etwas empfindlichem Tone geantwortet: Auch ich werde im Stande seyn, Naumannen Brod zu geben; und ich

er ging in seiner Selbstverläugnung soweit, daß er von diesem an ihm ergangenen Rufe seinem Hofe nur gelegentlich Anzeige erstattete. Eine Aufopferung, die dennoch nicht ganz unvergolten blieb! Denn wenige Wochen nachher ward er zum würklichen Kapellmeister mit einer Besoldung von zwölfhundert Thalern ernant.

Noch eigenthümlicher in seiner Art und belohnender in seinen Folgen war ein zweiter Ruf, der vierzehn oder funfzehn Monate später, von Schweden aus an ihn erging. — Auf dem Throne dieses sonst so mächtigen, so weit gefürchteten, aber freilich auch seit Karl XII. unglücklichen Kriegen so beträchtlich geschwächten Reiches saß schon seit einigen Jahren K. Gustav III. — wohl würdig einen Namen zu führen, der zweimal bereits in der Regenten-Reihe sich ausgezeichnet und

hoffe, daß er dann ein guter Sachse seyn, und bleiben wird. — Eines mehrern bedurft' es nicht, um seinen Vorsaz zu bestimmen.

in den Geschichtsbüchern des Vaterlands verherrlicht hatte! Der muthige Schritt, wodurch er, gleich im Anbeginn seiner Regierung, das Ansehn der gesunknen oder vielmehr fast vernichteten Königs-Gewalt neubelebt, und doch den Anschein einer weislichen Mäßigung behauptet hatte, erwarb ihm die laute Bewunderung seiner Freunde, die unwillige Achtung seiner Gegner, und die Erwartung von ganz Europa. Er freute sich derselben; denn bemerkt zu werden war der heißeste Wunsch seiner ehrgeizigen Seele; auch machte der Hang zu Pracht und Glanze unbezweifelt einen von den Hauptzügen seines Karakters aus. Daher strebt' er bei ieder Gelegenheit seiner erhabnen Würde auch äußern Schimmer beizugesellen; daher zeichneten sich die Feste seines Hofes nicht durch feinen Geschmack allein, sondern auch durch Prunk zugleich aus; daher sucht' er die schönern Künste und Wissenschaften so freundlich um sich her zu versamlen; denn durch sie hoft' er, nicht ohne Grund, seinem nördlichen Stock-

holm allgemach den Reiz und die anlokkende Kraft mancher südlichen Königsstädte zu verschaffen.

Vor allen andern aber lag ihm die Errichtung einer vaterländischen Schaubühne, und die Gründung eines guten Singspiels, nah' am Herzen. Sein Hang zur theatralischen Muse, seine Vorliebe zu äußern Glanze, und auch sein Patriotismus hoften hierbei auf eine vereinte Befriedigung. Denn mit einem edlen Stolze, (der wohl verdiente das Musterbild mancher andern Regenten abzugeben!) erklärt' er öffentlich: daß er es schimpflich finde, immer nur von Italienischer Sprache und Tonkunst borgen zu müßen. Seine Opernbühne solte Schwedisch werden, in vollster Bedeutung des Wortes. Schilderungen erhabner Gefühle, Szenen vaterländischer Geschichte, Darstellungen bildender Kunst, sollten hier mit Gesang und Tanz sich vereinen. Verschiedne Plane hierzu hatt' er schon selbst entworfen, und zur Bearbeitung von noch mehrern die bekantesten

Dichter seines Landes aufgefordert. Zur Verbesserung des Musik-Wesens — dieser Grundlage des Ganzen, — waren beträchtliche Varschritte, theils durch Privatpersonen, die sich ihm zu empfehlen strebten, (c) theils

(c) Es war unter andern eine musikalische Akademie von einigen Privatpersonen gestiftet, und durch einen Bestätigungsbrief des Monarchen zur Königlichen Akademie erhoben worden. In dieser aus mannichfachen Ursachen zur musikalischen Geschichte merkwürdigen Urkunde lautete es gleich anfangs also: „Es sei zwar nun der glückliche Zeitpunkt erschienen, daß die mehresten nützlichen Künste und Wißenschaften im Schwedischen Reiche Wohnung und Fortgang gewännen. Es habe sich auch das schädliche Vorurtheil und der falsche Begrif von dieser Nation Neigung und Talenten zu ihren Vortheil ganz geändert; und die Erfahrung bestätige: daß ein geborner Schwede mit dem Ausländer dreist wetteifern könne. Nur mit der Musik-Kentnis sei es noch nicht weiter gediehen, als daß sie sich erst zu zeigen beginne u. s. w." Wenn man

auf seine ausdrückliche Veranstaltung geschehen. Dennoch würkten alle Maasregeln dieser Art nur langsam und ungewiß. Gustavs Ungedult — ganz seinem feurigem Karakter und seinem erhabnen Range angemeßen — wünschte ienem Vorhaben ein rascheres Gedeien. Er sah sich daher nach einen fremden, wo möglich teutschen, schon bewährten Tonkünstler um, der wenigstens für einen bestimten Zeitraum die Leitung seiner Kapelle, die Einrichtung eines Orchesters übernehmen, durch sein Ansehn beiden die gehörige Festigkeit mitheilen, und zugleich für die beginnende Oper-Bühne ein paar musterhafte Arbeiten liefern könne.

dies liest, und damit vergleicht: wie hoch binnen kurzer Zeit (nach Naumanns, Voglers, und andrer großen Musiker Zeugnis,) das Stockholmer Opern-Theater stieg, so wächst durch ienes, überhaupt äußerst naive Geständnis, das Verdienst derienigen, die sich der Schwedischen Tonkunst annahmen, um so höher, um so verwunderungswürdiger.

Seine Wahl fiel auf Naumann. Er kante ihn, theils aus verschiedenen Tonsezzungen, die er selbst von ihm besaß; theils durch das günstige Zeugnis von Personen, auf deren Kunsigeschmak er sich verlaßen konte. (d) Die Anträge, die er ihm durch seine Gesandschaft machen ließ, waren nach

(d) Naumann befand sich zu Dresden unter andern oft im Hause des Schwedischen Gesandten, Graf Löwenhielm, und die Gemahlin deßelben, eine Dame, die hohe körperliche Schönheit mit geistigem Werthe verband, hatte von ihm Unterricht in Musik und Gesang empfangen. Zurückgekehrt am Hof ihres Monarchen, und dort von vielgeltendem Ansehn, soll sie vorzüglich K. Gustaven mit Naumanns Talent und Arbeiten bekant gemacht haben. — Da sie eine geborne Gräfin Ferse war, diese Familie aber bekantermaßen zu den angesehensten in Schweden gehört, so gab auch dies im Verfolge Naumannen einen großen Vorschub, und er fand an diesem Hause einen bedeutenden Schuz in mancherlei Vorfällen.

König Gustavs gewöhnlicher Sitte; das heißt — grosmüthig. Gleichwohl nahm sich Naumann eine geraume Bedenkzeit. Verschiedne häusliche Entwürfe erschwerten ihm grade damals iede Trennung von seiner Heimath. (e) Das Zureden seiner Bekanten —

(e) Er stand damals so eben im Begrif zu Blasewitz, — auf demienigen Grund und Boden, wo er gebohren und erzogen worden war, und deßen Umfang er durch einen kleinen Ankauf vergrößert hatte, — ein mäßiges Haus zu erbauen; welches dann seiner Mutter auf ihre ältern Tage eine bequemere Wohnung, und ihm selbst einen angenehmen Zufluchtsort von städtischen Sorgen und Arbeiten gewähren sollte. Lange schon hatt' er im Stillen diesen Wunsch gehegt, und als einst die verwitwete Kurfürstin (wie sie zuweilen pflegte,) bei seiner Mutter zum Stangen-Kuchen einsprach, und Naumannen lächelnd den Vorwurf machte: sein Häuschen sei doch auch gar zu klein; da gestand er ihr: daß ihm zu einem anständigen Vergrößerungs-Bau nur noch der gehörige Nachdruck, keineswegs aber der guten Wille fehle. Mit

die Überlegung, daß er sich nur für eine mäßige Frist vom Vaterlande zu entfernen nöthig habe — neue Einladungen des Monarchen, der sich erbot, ihm selbst den Urlaub seines Hofes auszuwürken — und die Stim-

zuvorkommender Milde bot ihm die Fürstin einen beträchtlichen Vorschus an, und N. nach einigem Zögern machte Gebrauch von dieser Huld. Grade iezt, als der Ruf nach Schweden eintraf, befand er sich im vollsten Baue. Ungern trent' er sich von ihm, und doch war ebenderselbe vielleicht wieder eine Ursache mehr, daß Naumann den Ruf nach Schweden annahm. Denn sein Hang zur Ordnung sträubte sich gegen iede Art von Schulden; und mit demienigen Gelde, welches er in Stockholm zu ersparen Gelegenheit hatte, bezahlt' er gewißenhaft, gleich nach seiner Rückkunft, ienen Vorschus, ohne den Vortheil einer längern Unzinsbarkeit benüzzen zu wollen. — Als ihn sein Bruder einige Jahre später besuchte, und er sein neuangelegtes Grundstück ihm zeigte, that er es lächelnd mit den Worten: Siehst du, Brüderchen, das hab' ich von lauter fürstlichen Geschenken erbaut!

me eines an sich untadelhaften Ehrgeizes, der ihm eine Bahn, wo noch keiner seiner Landsleute ihm zuvorgegangen sei, zwiefach ruhmvoll darstellte, überwogen endlich seine Bedenklichkeit. Im Junius 1776. kam er zu Stockholm an.

Er fand hier verschiedene ältere Freunde von Bedeutung, ofnen Eintritt in einigen der ersten und mächtigsten Häuser, einen Monarchen, der ihn mit zuvorkommender Güte empfing, und eine ihm günstig vorangegangne Erwartung. Trefliche Vortheile ohne Zweifel, iedoch nicht ganz frei von nachbarlichen Beschwerden! — Die Kapelle des Königs war weit unter seiner, gewiß sehr bescheidnen, Erwartung, (f) — war in einer solchem Unord-

(f) Der damalige Kapellmeister hieß Uttini — ein äußerst mittelmäßiger Tonkünstler — und Direkteur des Theaters war ein Kamerherr von Barnekow, der viel guten Willen, aber durchaus keine Kentnis von der Musik hatte, und sich größtentheils auf seinen Sekretair verließ. In Briefen, die

nung, daß er beinahe zu verzweifeln begann, iemals Licht und Ordnung in dieses Chaos zu bringen. Die poetischen Werke, die er sezzen solte, waren Schwedisch, das heißt, in einer Sprache geschrieben, deren er damals noch ganz unkundig war; die er zwar dem Gehöre nach für die Musik sehr bequem, (g) doch zur Erlernung ziemlich schwer erfand. Die Aenderungen, die er bald anfangs mit einigen Mitgliedern der Kapelle vornahm und vornehmen muste, mißfielen natürlich denienigen, die sie betrafen; (h) und der

N. bald nach seiner Ankunft in Stozholm an seine vertrauten Freunde schrieb, besorgt' er gradezu hier gar — nichts ausrichten zu können, so ganz zu Grunde gerichtet fand er alles.

(g) Ich erinnere mich selbst mehr als einmal aus N's Munde die Aeußerung gehört zu haben: daß er die Schwedische Sprache an Musikalischer Empfänglichkeit unter allen neuern Sprachen gleich nach der Italienischen sezze, und höchstens die Spanische noch mit ihr wetteifern lasse.

(h) Wie weit der Muthwille ging, den einige dieser Herrn bisher mit ihren Vorgesezten

Neid, der gewöhnlich den Ausländer zu be-
gleiten pflegt, — ia, der nicht selten die Lar-

getrieben hatten, mag ein einziges Geschicht-gen, das N. zuweilen lachend erzählte, beweisen. — Er hatte gleich anfangs mit Mißvergnügen bemerkt: daß bei den nöthigsten Proben von Opern und andern Festlichkeiten die besten Musiker sich erst spät, auch wohl gar nicht einstellten. Er führte darüber Beschwerde bei Barnekow, und dieser erklärte den Mitgliedern der Kapelle sehr ernstlich: wer künftig wieder einer solchen Fahrläßigkeit sich schuldig mache, soll das erstemal mit Sperrung seines Gehalts, das zweitemal mit Verlust seines Postens bestraft werden. Nun solte die Hauptprobe des Amphions gehalten werden; und siehe da, der erste Violinist fehlte, und kam erst ganz am Schluße derselben. Der Direkteur, der absichtlich seinen Plaz der Thür zunächst genommen hatte, um iedem Spät-Eintretenden seinen Unwillen fühlen zu laßen, empfing denselben mit bittern Verweisen; dieser, ganz gefaßt, erwiederte: „Euer Exzellenz ereifern sich, ohne meine „Entschuldigung anzuhören. Mir ward ge-„stern angesagt, mich heute hier mit mei-

ve des Wohlwollens nur deshalb vornimt, um desto sichrer den gelegensten Augenblick

„ner E dur Violine einzufinden. Ich that es „pünktlichst: doch schon an der Thüre hört' „ich stimmen, und erkannte sogleich, daß es „lauter E dur Violinen wären. Sehr erstaunt darüber eilt ich sogleich wieder heim, „und fand zum Unglük, daß meine E dur „Violine nicht bezogen sei. Indem ich dies „so schnell als möglich that, verflos freilich „einige Zeit; aber ich hoffe, Euer Exzellenz „werden einsehen, daß dieß nicht meine Schuld „gewesen sei." — „Nun, nun! wenn es dem „so ist, mag es diesmal noch hinschleichen!" — Nach vollendeter Probe zog der gutmüthige Direkteur unsern Naumann bei Seite, und bat ihn unter vier Augen mit möglichster Schonung: er möge doch ia künftig den Kapellisten Tags vorher bestimt ansagen laßen: welche Violine sie eigentlich mitzubringen hätten? So wäre z. B. der erste Violinist an seiner Verspätung heute ganz unschuldig, denn er habe nicht gewußt, daß er seiner E dur Violine benöthig seyn werde.—Die Verlegenheit des guten Manns, als ihm N., gleichfalls mit aller erdenklichen Schonung, erklärte: daß eine sol=

der Schädlichkeit zu erspähen, — war ohne Zweifel auch hier nicht fern, auch hier nicht müßig.

Aber unerschüttert ging Naumann seinen Weg fort. Durch Aufnahme einiger neuen, zum Theil in Schweden selbst noch hier und da zerstreuten, zum Theil aus Nieder-Sachsen verschriebnen, guten Musiker, durch mänlichen aber gelaßnen Ernst gegen verschiedne, bisher eingeschlichne Misbräuche, gelang es ihm algemach eine beßere Ordnung bei der Hofkapelle einzuführen, und auch beim Theater ein Orchester zu gründen, das — zwar noch nicht ganz seinem eignen Ideal entsprach, aber gewiß mit den besten in Teutschland sich meßen durfte. Die sichtliche Gunst des Königs

che Verschiedenheit der Violinen gar nicht statt habe, und iener Nachläßige Sr. Exzellenz noch obendrein zum Besten gehabt habe, läßt sich denken. Doch schwieg er klüglich, um nicht noch unmächtiger auf seinen Posten zu werden.

gab hierbei seinen Ermahnungen Nachdruck, seinen Maasregeln Gedeien. Nicht nur, daß ihm freier Zutritt bei Hofe iederzeit eingeräumt ward; sondern es verging überdies selten ein Tag, wo ihn der Monarch nicht zu sich rufen ließ, oder auch wohl persönlich bei den Proben sich einfand, die Naumann angesezt hatte. Wenn ihn dann Gustav bald über dieses, bald über ienes von seiner Kapelle, und seiner Schaubühne befragte, (i) wenn Naumann, nie anma-

(i) So oft Naumann in spätern Zeiten vom K. Gustav schrieb oder sprach, rühmt' er stets nicht nur seine Leutseeligkeit und Grosmuth, sondern prieß auch mit fast leidenschaftlichem Enthusiasmus das feine Gefühl, den treflichen Geschmak, den dieser Fürst im theatralischen und musikalischen Fache bei ieder Gelegenheit gezeigt habe. Er betheuerte; daß er seinem Rathe, seiner Deklamation, seinen Gesprächen überhaupt, manche der glüklichsten Wendungen und Uebergänge in den dort gelieferten Werken verdanke. — Vielleicht fällt manchen meiner Leser hierbei ein, was Philipp von Maze-

ßend, doch stets überdacht und freimüthig, zuweilen eine Abänderung vorschlug, dann ward sein Gutachten fast immer genau befolgt. Die Bescheidenheit, mit welcher er sich deßen nie überhob, würkte zwiefach. Mehr als einmal zog ihm des Monarchen huldreicher Wink aus den hintern Reihen hervor, zu welchen der schüchterne Künstler sich geflüchtet hatte. (k) Viele seiner ältern

donien über seines Sohnes, Alexander, Flötenspielen urtheilte! Aber N's Lob war doch gewiß aufrichtig.

(k) Da Gustav an seinem Hofe fast alles nach dem Zuschnitt des (damaligen) Französischen Hofes eingerichtet hatte, so nahm er auch das Mittagsmal mit der Königlichen Familie an einer abgesonderten Tafel ein. Abends hingegen gab es einige Damen de Palais, bei welchen er in gewählter Gesellschaft zu speisen pflegte, und wo dann die Tafel aus der Königlichen Küche bedient ward. Am öftersten geschah dies bei der Gräfin von Löwenhielm; und zu diesen Abendtafeln, wo der Monarch ganz als liebenswürdiger Privatmann erschien, ward

Arbeiten bei Hofe oder auch in den musikalischen Akademien der vornehmsten Häuser aufgeführt, erwarben sich allgemeinen Beifall, oder vielmehr laute Bewunderung. Die Höflinge — es sei dahin gestellt, ob immer aus ächten Gefühlen! — stimten treulich in das Lob ihres Gebieters mit ein. Es ward gleichsam ein Erfordernis des gu-

auch Naumann gezogen. Weil iedoch dem Schwedischen hohen Adel (mit Ausnahme der Auszunehmenden,) gegen unadliche Fremde zuweilen eine gewiße — erhabne Miene eigen seyn soll, und weil N. einmal bei verschiednen in dieser Gesellschaft eine Art von Kälte spürte, oder vielleicht auch nur zu spüren glaubte, sezt' er sich absichtlich so tief als möglich. Doch Gustav bemerkt' es bald, und rief ihm zu: „Warum so weit von mir, lieber Naumann? Näher! Näher! Mit einem Mann von ihrem Verdienste pfleg' ich mich gern zu unterhalten!" — Er mußt' ihm gegenüber Plaz nehmen; und Naumann fand von Stund' an allerdings manche Gesichter viel freundlicher und zuvorkommender, als bisher.

ten Tones Naumanns Verdienstes volle Gerechtigkeit wiederfahren zu laßen (l).

(l) Naumann — dem sein feines Gefühl gar wohl sagte: was hierbei wahre, oder auch nur erkünstelte Empfindung sei? wie viel er seinem Verdienste, und wiederum nur der veränderlichen Hofluft zuzuschreiben habe, scherzte oft selbst darüber im Zirkel vertrauter Freunde. Ich habe so eben einen Brief vor mir liegen, worinnen er unter andern schrieb. „Die Herzogin „von Südermannland hat vor vierzehn Ta„gen angefangen, Lektion bei mir zu neh„men. — Nunmehro wollen alle Damen und „Kavaliers von mir singen, spielen, komponiren „und so weiter lernen. Wenn ich mich nur „theilen könte, und der Tag acht und vier„zig Stunden hätte, so wollte ich brav „Geld verdienen. Indeß will ich mitzuneh„men suchen, was ich kann, und was sich „schikt. Es thut mir leid, daß ich nicht „alle meine alten Opern mitgenommen ha„be; ich könte sie hier samt und son„ders in baares Geld verwandeln. Für hier „wäre iezt alles neu und schön, was mei„nen Namen führt. Die Welt ist doch „kurios."

Doch noch einen beträchtlicher Zuwachs von Gunst und Ruhm erwarb er sich dann, als seine erste Schwedische Oper auf der Bühne erschien. Es war Amphion von Adlerbert, — ein Singspiel von sehr mäßigem Umfange, in jedem Verstande dieses Beiworts, (m) und gleichwohl nicht ohne manche beträchtliche Schwürigkeit für die Tonsezzung! — Ein wunderthätiger Künstler, der durch die Götterkraft des Liedes und der Saiten, Eichen entwurzelt, aus Felsen Städte erbaut, zerstreute Nomaden

(m) Die Verteutschung des Amphions, die 1784. von eben derjenigen Hand, welche die Kora übertragen hatte, erschien, hat drei Aufzüge; aber das Schwedische Original hatte nur einen, und war eigentlich eine freie Nachahmung aus dem Französischen von Thomas. Die teutschen Erweiterungen und Einschaltungen betragen wenigstens ein Drittheil des Ganzen. Erklärlich ist mir die Ursache dieser Ausdehnung nie gewesen; denn Handlung und Intereße sind dadurch gewiß nicht verstärkt worden.

in ein Volk versamlet, wilde Barbaren zu empfindungsvollen Menschen und nüzlichen Staats-Bürgern umwandelt, über Mädchen-Herzen und Tirannen-Wuth mit gleicher Allmacht schaltet, — kurz, ein Amphion, wie die alte fabelhafte Geschichte ihn schildert, scheint im ersten Augenblicke zwar einen sehr günstigen Gegenstand für die Lirische Bühne darzubieten. Aber ie seltsamer, ie wundervoller die Handlungen sind, die einem solchen musikalischen Heros beigelegt werden, um desto mehr sind sie auch nur für die Erzälung geeignet, um desto mislicher werden sie für die Darstellung selbst. Hat zumal der dramatische Dichter seine Obliegenheit sich etwas leicht gemacht, — hat er in die Worte des Sängers nicht eine an sich schon ausgezeichnete Lebhaftigkeit, einen hohen Grad ächter Begeisterung zu bringen gewußt, — hat er alles blos angedeutet, was er wenigstens gehörig anlegen solte, dann hat warlich der Tonkünstler ein schweres Tagewerk vor sich, wenn

er nur seinen Stof zu einiger Wahrscheinlichkeit erheben will! Dann erfodert es einen unglaublichen Aufwand von Melodie und Harmonie, wenn man nicht die gar zu große Kluft zwischen Ursach und Erfolg wahrnehmen, und zum Bespötteln wohl eher noch als zur Bewunderung gereizt werden soll.

Ueberhaupt mochte diese Oper wohl — denn Adlerberth hatte schon beßere Werke geliefert! — hauptsächlich nur deshalb gewählt worden seyn, weil in ihr eine schmeichelhafte Anspielung auf den Monarchen selbst zu liegen schien, und weil es leicht war, ihm unter Amphions Bilde, als einem Freunde der Dichtkunst, als dem Neubeleber aller vaterländischen Musen, ein eben so feines als verdientes Lob beizulegen. Deswegen solte sie auch zuerst an seinem Geburtstage aufgeführt werden, solte einen beträchtlichen Theil derjenigen Festlichkeit ausmachen, welche die Königin für ihren Gemahl veranstaltet hatte. Daß dann nichts gespart werden würde, um ihr allen den Glanz mit-

zutheilen, deßen sie empfänglich war, — das sah Naumann vorher. Jene kärgliche Sparsamkeit, die an manchen Höfen den Künstler beschränkt, hatt' er hier nicht zu befürchten. Doch auf einer andern Seite erschwerte grade dies seine Arbeit beträchtlich, und entfernt' ihn merklich von demienigen Ziele, nach welchem er gewöhnlich strebte. Denn seltner auf die Rührung, die zum Herzen spricht, als auf blendenden Schimmer, auf rauschende Chöre, auf prächtige Märsche achtet man bei einer Feier dieser Art. Man bewundert gern viel bei ihr, und empfindet desto minder. Für den gefühlvollen Künstler und Zuhörer ist oft ein einfaches Pastorale verdienstlicher und werther, als das ganze seelenlose Prunkspiel eines höfischen Festes.

Aber mit ächt genialischer Kraft hatte Naumann alle diese Hinderniße zu übersteigen, und durch die Kunst zu verbinden gewußt, was in der Natur selbst sich zu widersprechen schien. Seine diesmalige Ton-

sezzung hatte des Glänzenden, Vollstimmigen sehr viel, und doch des Zärtlichen, Empfindsamen nicht weniger. Die Chöre der Wilden (im Texte selbst so dürftig und leer!) waren von ihm in der Musik zu einem so weislichen Kontraste mit dem sanftern, an sich freilich wieder ganz müßigen, Gefolge des Amphions genüzt, und die Rolle des Hauptheldén mit einer solchen Feinheit, mit einem solchen Zauber unwiderstehlicher Harmonie behandelt worden, daß Kenner und Nichtkenner von fast gleicher Bewunderung sich ergriffen fühlten; daß Hof und Stadt, Vornehme und Geringere, Naumanns ältere Freunde und selbst das kleine Häuflein seiner heimlichen Gegner einstimmig bekanten: sie hätten viel erwartet, aber weit mehr noch gefunden! — Von nun an hieß er in K. Gustavs Munde fast nie anders, als Amphion; ansehnliche Geschenke wurden ihm aus den Händen des Königs und der Königin mit so schmeichelhaften Ausdrücken zu Theil, daß durch diese noch

der Werth von jenen sich verdoppelte. (n) Beide ließen nicht ab, ihn zu bitten, in ihn zu dringen: daß er sofort zu einer neuen, noch größern Musik-Arbeit für die Stockholmer Bühne in der Landessprache sich entschließen möge. Lobsprüche, vor den Ohren des ganzen Hofes ihm ertheilt, (o) verrie-

(n) Gleich nach der Aufführung vom Amphion empfieng N. aus dem Händen des Königs eine große goldne Medaille, von der Königin eine sehr schöne goldne Dose, und von der Herzogin von Südermanland einen ansehnlichen Brillant-Ring. Aber das vorzüglichste Geschenk unter allen war eine vortrefliche, mit Brillanten reich besezte, und oben mit einer Leier von gleichen Edelsteinen gezierte Dose, die Gustav ihm bei der Abschieds-Audienz überreichte, deren Werth sich über vierhundert Dukaten erstrekkte, und in welcher noch ein Bankozettel von zweihundert Dukaten sich befand.

(o) Hiervon nur zwei Beispiele unter mehrern! — Naumann war grade um die Zeit in Schweden, als die vom Könige angeordnete Nationaltracht das erstemal bei Hofe angelegt werden sollte. Wiewohl er, als ein

ihen deutlich den Wunsch, sich seiner auf eine längere Zeit zu versichern. Ja, endlich

Fremder, an dieses Gesez nicht gebunden war, so glaubt' er doch: es sei eine für den Befehl des Monarchen schikliche Achtung, auch in derselben zu erscheinen, und ließ sich ganz im Stillen eine machen. Beim Eintritt erkant' ihn Gustav nicht sogleich; aber kaum ward er seiner gewahr, so gieng er ihm ein paar Schritt' entgegen, aßt' ihn bei der Hand, und rief laut! „Sie steht Ihnen gut, lieber Amphion! Bei „Gott, sie steht Ihnen gut! Aber doch „wünscht' ich noch herzlicher: sie möchten „nicht blos der Kleidung nach ein Schwede „werden!" — Kurz, vor seiner Abreise von Stokholm wurden Naumannen Anträge zu einer ansehnlichen, reichbesoldeten Versorgung nach Koppenhagen gemacht. Man erzählte dies K. Gustaven bei Hofe, und fügte hinzu: man glaube iedoch, daß er sie ablehnen werde. — Das glaub' ich auch! antwortete der König mit lebhafter Wärme: Könte sich Naumann entschließen, seinen vaterländischen Posten zu verlaßen, so hof' ich doch warlich, er würde mir den Vorzug ihn zu besizzen gönnen! — Auch war

ergingen die bestimtesten, anlockendsten Vorschläge an ihn, um ihn zum Uebertritt in Schwedische Dienste zu bewegen (p).

es wahrscheinlich auf des Königs eigne Veranlaßung, daß Naumannen bei der zweiten oder dritten Aufführung seines Amphions, von der Bühne herab, ein Loorbeerzweig ins Orchester dargeboten wurde.

(p) Diese Bedingungen waren 1) Zweitausend vierhundert Reichsthaler iährliche feste Besoldung, 2) Zweihundert Thaler Quartiergeld, 3) Freihaltung und Hoftafel den ganzen Sommer hindurch, so lange der König auf einem seiner Lustschlösser sich befinde, 4) freie Hof-Equipage für immer, 5) Tittel eines Königlichen Oberst-Musik-Direktors, mit Rang, Uniform und allen übrigen Vorzügen einer würklichen Hofcharge. 6) Bei ieder Oper, die er sezzen werde, den Ertrag der zweiten Vorstellung, mit Bezalung aller Hof-Logen. — Einkünfte, die man aufs kärglichste gerechnet, nicht unter vier- bis fünftausend Thalern anschlagen konte, und die bei einem beliebten Tonkünstler, und bei einem Könige, der so gern, so oft, und so ansehnliche Geschenke zu machen pflegte, noch ganz gewiß mit mancher

Mit Dank und Rührung erkante Naumann diese Huld eines Monarchen, in welchem er fast gleich stark den König ehrte, den geschmakvollen Kunstfreund bewunderte, und den herablaßenden Privatmann liebte; gleichwohl blieb er standhaft in der Verpflichtung gegen sein Vaterland. Die Zeit seines Urlaubs nahte sich ihrer Endschaft; Gustav trug es ihm an, sich selbst um Verlängerung deßelben zu verwenden; doch Naumann lehnt' es ab, weil er seinen Fürsten zu erzürnen besorgte; selbst zur Uebernahme einer neuen Oper — so belohnend (q) sie zu seyn versprach, —

zufälligen Vergrößerung verbunden gewesen wären! Naumann gestand es mehrmals schriftlich und mündlich: daß er nur zehn Jahre an diesem Hofe zu leben nöthig gehabt hätte, um sich für die Ruhe seines Alters ein anständiges Vermögen zu samlen.

(q) Belohnend in zweifacher Rükksicht! Man hofte damals bereits algemein in Schweden, daß die Königin (was auch wirklich erfolgte) schwanger sei; und diese Oper solte

entschlos er sich nur unter der Bedingung: daß er sie zwar sogleich anfangen wolle, doch ihre Vollendung erst aus Sachsen einzusenden verbunden sei; und ungern, doch endlich gab Gustav seine Einwilligung zu diesem Aufschube. Noch beim Abschiedsgespräch überhäuft' er ihn mit Lobe; noch in dem Augenblikke, als er dem Künstler ein Andenken darbot, das allerdings königlich genannt zu werden verdiente, errinnerte er ihn: daß er fest darauf rechne, ihn längstens binnen Jahresfrist wieder bei sich zu sehn, und fügte mit dem verbindlichsten Tone (den er so ganz in seiner Gewalt hatte,) hinzu: „Ich habe mir absichtlich noch manches vor=

dann bei der Geburt eines Thronfolgers gegeben werden. Daß sie auf diese Art ausgezeichnet einträglich für den Tonsezzer seyn werde, ließ sich voraus sehn. Doch auch das Sujet des zweiten Singspiel (von welchem wir bald mehr sprechen werden) hatte für Naumannen eine weit anziehendere Kraft, als Amphion iemals gehabt haben könte.

„behalten, um desto gewißer auf ihren aber-„maligen Besuch rechnen zu dürfen.

Eilf Monate hatte Naumann diesmal in Schweden zugebracht; er gestand selbst, daß es ihm beim Zurückblick nur so viele einzelne Wochen zu seyn dünkten. Kein Wunder auch, denn er schied mit dem erfreulichen Bewustsein von dannen, hier mannichfachen Nuzzen geschaft, treflichen Grund zu einen guten lirischen Theater gelegt, seinem Vaterlande Ehre gemacht, seinen eignen Ruhm durch ein Männerwerk vergrößert, anständige Belohnung erhalten und verdient, zugleich aber auch manchen Freund für die Zukunft sich erworben zu haben. Von allen seinen Bekannten scholl ihm das Zeugnis nach: so traulich sei noch kein fremder Tonkünstler in Norden empfangen, so ungern noch keiner entlaßen worden!

Auf seiner Heimreise, die er über Dänemark antrat, stieß ihm noch ein unerwartetes, fast drollichtes Abendtheuer zu. Unbedeutend an sich selbst ist es doch vielleicht

eines Lächelns und eines — kleinen Papierraums nicht unwerth! — Naumann hatte zu Goetheburg, einen der ansehnlichsten Hafen an der Nordsee, verschiedne, ihm sehr werthe Freunde; eingeladen von denselben, nahm er einen kleinen Umweg, und ließ sich dort noch den Aufenthalt einiger Tage wohl gefallen. Aber nun ging der Junius Monat (1777.) und mit ihm sein Sächsischer Urlaub zu Ende. Er eilte daher um so mehr von Helsinborg nach Helsingör (r) zu schiffen; ging, sobald er am erstern Orte anlangte, selbst nach dem Hafen, fand einen Schiffer, und traf (der Landessprache nun bereits zur Nothdurft kundig,) die gehörige Verabredung mit ihm. Schon war zur Ueberfahrt alles veranstaltet; schon war sein Gepäck im Schiffe; schon wollte Naumann selbst einstei=

(b) Helsinborg ist bekantermaßen ein kleiner, ziemlich seichter, schwedischer Hafen, dem dänischen Helsingoer an des Orsunds schmälester, kaum eine halbe Meile breiten, Stelle grade gegen über liegend.

gen; da nahte sich ihm ein Schwedischer Offizier von der dortigen kleinen Besazzung, verbeugte sich höflich, und sagte mit bescheidnem, doch ernstem Tone.

„Mein Herr, wie ich sehe, wollen sie heute noch abreisen. Es thut mir aber leid, Ihnen sagen zu müßen, daß dies nicht seyn kann.

„Und warum das nicht? (fragte Naumann ganz befremdet:) „Meine Geschäfte „haben Eile. Ich muß heute noch in Hel„singör ankommen.“

Offiz. Daß gewiß nicht! Vielmehr werden Sie sich gefallen laßen, für diesen Tag mein Arrestant zu seyn.

„Ich ihr Arrestant?“ „rief Naumann immer stuzziger: da geht ein Irrthum vor. Mein Herr, ich bin der und der; und meine Päße sind in bester Ordnung.

Offiz. Das glaub' ich gern! Noch mehr; ich kenne sogar Ihren Namen, Stand und Verdienste vollkommen, und schäzze sie höchlich. Ich werd' auch alles thun, um Ihren hiesi-

gen Aufenthalt Ihnen angenehm zu machen. Jede Merkwürdigkeit unsrer kleinen Stadt wird Ihnen gezeigt, für Ihre Tafel und Ihr Nachtlager soll nach Möglichkeit gesorgt werden; nichts darf Ihnen abgehn; aber fort können Sie heute nicht.

Mein Herr, antwortete Naumann immer unwilliger, ich dank' Ihnen für Ihre Tafel und Ihr Herumführen. Ich mag keines von beiden; sondern ich will abreisen, und das sogleich! Mithin haben Sie die Güte Ihren Scherz zu endigen.

„Ich scherz' auf meine Ehre nicht! He da, Schiffer! ihr dürft, bei Verlust euers Schifgens nicht von der Stelle.

Je mehr Naumann sich erhizte, ie gelaßner blieb der Offizier; selbst einige Worte des unbedachten Zornes überhört' er schweigend. Nur als sein angeblicher Arrestant endlich voll Ingrimm ausrief: Ha, wenn Sr. Maj. der König wüsten, wie unwürdig man mir in diesem Neste mitspielt! — entgegnete der Schwede lächelnd:

So würd' es Ihnen nicht um ein Haarbreit weiter helfen! denn grade auf des Königs ausdrücklichen Befehl sind Sie iezt arretirt.

Naumann stand da, wie vom Himmel herabgefallen. Warum ihm diese Begegnung diese Beschimpfung (denn dafür nahm er es nun,) wiederfahre, kont' er durchaus nicht faßen. Selbst in ienem Venetianischen Prüfungs-Gewölbe hatt' er nicht schneller, ernster, sorgfältiger, sein ganzes Italienisches Leben überdacht, als er es iezt mit seinem Schwedischen wiederholte. Aber auch hier ging es ihm, wie dort. Er konte keinen Grund, keine Möglichkeit nur, auffinden: warum ihn irgend ein Monarch in Europa verhaften solle? Und zumal derienige, der ihm vor kurzem noch so ausgezeichnete Beweise seiner Huld gegeben hatte! der durch keinen Gedanken von ihm beleidigt worden war? Unbegreiflich.

Im Nachsinnen hierüber vertieft bemerkt' er nicht einmal, daß iener lästige

Gesellschafter ihn verlaßen habe; und daß er einsam am Ufer auf und ab schreite. Plözlich sah er grade auf sich zu eine männliche Figur kommen, die ein großer, weißer Mantel vom Kopf bis zum Füßen verhüllte, deren Gesicht sogar ein tiefgesezter Hut zur Hälfte verdeckte. Eben diese Vermummung reizte doch ein wenig unsers Freundes Aufmerksamkeit. Sein Blick haftete starr und forschend. Jezt, kaum zwei oder drei Schritt noch entfernt, streckte der räthselhafte Mann seine rechte Hand aus, und rief halblaut: Bon jour, Amphion! Naumanns Bestürzung hätte beim Anblick eines Geistes aus der Unterwelt nicht viel größer zu seyn vermocht. Am Ton, Gruß und Benennung erkant' er — den König.

Nach der stummen Pause eines Augenblicks wolt' er auf ihn zu; wolte die Hand ihm küssen; wolte sprechen und fragen. Doch der Monarch winkt' ihm bedeutungsvoll mit aufgehobnen Finger; rief noch einmal:

Silence! (s) und ging auf ein Fischerboot zu, das, mit zwei oder drei Menschen besezt,

(a) Gustav bediente sich gewöhnlich im Gespräche mit Naumann der französichen Sprache. Erst als Lezterer die Schwedische Sprache schon vollkommen inne hatte, mischte der Monarch (der oft Stundenlang im Zimmer mit ihm auf und nieder ging) auch Perioden aus der Landes-Sprache in seine Unterredung. Teutsch hingegen (wiewohl er es konte) sprach er in dritthalb Jahren nur ein einzigesmal mit ihm — sprach auch dann nur ein paar abgebrochne Worte und that es blos, um eine Art von Bonmot, anzubringen. Gustav hatte nemlich in Opernhause ein musikalisches Frühstük veranstaltet, wobei verschiedne Damen und einige wenige von seinen Günstlingen erscheinen solten, um über die Würkung einiger Arien im Gustav Wasa zu ertheilen. Doch indem sich erst das Orchester versamlete, hatte ein alter Kammer-Musikus, Adam mit Namen, das Unglük auf der Treppe ins Parterre hinabfallen, und einen Fuß zu brechen. Der König, der so fort dem Verwundeten selbst zu Hülfe eilte, und allen möglichen Beistand durch seine Leute er-

am Strande seiner zu warten schien. In nächster Minute war er schon eingestiegen, in der zweiten schon vom Lande abgestoßen. Die See ging ziemlich hoch; der Nachen war grade einer von der geringsten Art; doch die Ruderer arbeiteten so kräftig, daß er bald ganz aus dem Gesichtskreise verschwunden war.

weisen liess, wollte nun diesen Morgen nichts von der Musik weiter hören, und verschob die ganze kleine Feierlichkeit auf einen gelegnern Tag. Indem iezt die Versamleten aus einander gingen, sprach er zu Naumann die wenige Worte: durch Adams Fall ist all's verderbt! die den Anfang eines bekannten Lutherischen Kirchenliedes machen. — Gute teutsche Sprache, du wärest doch wohl von einem Könige, der so manches teutsche Lob erhielt, der selbst über eine beträchtliche teutsche Provinz gebot, und iezt einen teutschen Künstler mit verdienter Achtung behandelte, eines öftern Gebrauchs nicht unwürdig gewesen!

Indem Naumann noch völlig betäubt dastand, — indem er sich selbst befragte: ob dies alles Traum oder Würklichkeit sei? trat iener ihn verhaftende Offizier wieder herzu, und sprach, noch bescheidnern Tones als vorhin:

In zwölf oder funfzehn Stunden, mein Herr, sind Sie wieder ganz Meister von Ihrer Person. Auch hab' ich von Sr. Majestät iezt die Erlaubnis Ihnen zu erklären, was Sie sonst für ein Räthsel, ia wohl gar für eine Bedrückung halten müsten. — Morgen ist große Revüe in Koppenhagen. Unbekant und unbemerkt wünscht unser Monarch derselben beizuwohnen. Daher ist, seit drei Tagen schon, nicht nur zu Helsingburg, sondern auch am ganzen dießeitigen Ufer ieder Barke, iedem Fischerboote, das Auslaufen untersagt worden. Es thut mir leid, daß Sie mit dem Vorsatz Ihrer Abreise grade in diesem Zeit-Punkt fielen. Aber ich

hoffe, wir scheiden nun morgen als gute Freunde von einander.

Naumanns Antwort und Beruhigung ergiebt sich auf diese Nachricht wohl von selbst. Der Offizier, ein Mann von würklich feinster Lebens-Art, wußt' es bald dahin zu bringen, daß seinem Verhafteten der Nachmittag und Abend in einer kleinen, heitern Gesellschaft rasch und froh verging. Mehr als einmal muste mitten im Gespräche Naumann laut auflachen, wenn ihm wieder einfiel: welche seltsame Misgeburten seine rege Einbildungskraft bei ienem Spaziergange am Meeres-Ufer sich erschaffen habe. Daß er den Monarchen nach seiner feierlichen Abschieds-Audienz so bald, so kurz, und so geheimnisvoll wiedersehn werde, daran hatt' er freilich nicht mit der entferntesten Möglichkeit zu denken vermocht. Aber wenigstens bat er ihm nun im Stillen den gehegten Argwohn der Ungerechtig-

keit ab. (t) — Gustav selbst scherzte späterhin noch ein paarmal über diesen Vorfall,

(t) Auch der Eingang ins Königreich war Naumannen das Jahr vorher auf eine gewiße drollichte, doch noch schneller beendigte Art erschwert worden, wie er oft scherzend erzählte. Denn bei der ersten kleinen, schwedischen Stadt, als ihm der Unteroffizier beim Thore um Paß, Stand und Namen befragte, — als N. hierauf erwiederte: er sei Kursächsischer Kapellmeister, und gehe auf einen Ruf des Königs nach Stokholm, war es ihm glatt unmöglich diesem Examinator begreiflich zu machen: was eigentlich ein Kapellmeister sei? Ungeduldig über diesen unnöthigen Verzug rief N. endlich: „Herr, ich stehe in Kursächsischen Diensten, bin der General aller „Kurfürstlichen Musikanten, und reise auf „Begehren ihres Königs nach Stokholm „um dort allen Königlichen Musikanten „exerziren zu lehren." — „Ah, wenn das „ist," versezte der Unteroffizier mit ehrfurchtsvoller Verbeugung, „dann paßiren „allerdings Euer Exzellenz! Bursche her„aus, ins Gewehr! Kur-Sächsischer Ge„neral der Musikanten!" Eiligst stürzte die

und über den feierlichen Ernst in Naumanns damaliger Miene.

ganze Wache heraus, trat ins Gewehr, und Naumann fuhr, mit mühsam erhaltenem Ernst, durch ihre militärische Ehrenbezeugung, in die Stadt.

X.

Als Naumann, dem Wunsche K. Gustavs gemäß, zur Bearbeitung einer zweiten Oper für das Stockholmer Hoftheater sich verpflichtet hatte, war ihm von den gütigem Monarchen die Auswahl unter drei Singspielen freigestellt worden. Er wählte wiederum ein Stück vom Adlerbert; aber eines, das allerdings unendlich mehr allgemeines Interesse, mehr Abwechslung des Sanften und Erhabnen, mehr Szenen zärtlicher Liebe, erhöht durch ächt tragische Situationen, für sich aufzuweisen hatte, als Amphion; denn er erwählte — Cora.

Ganz gewiß kennen alle meine Leser längst den Gegenstand dieses Drama's, — kennen hoffentlich auch die Quelle, woraus derselbe geschöpft ward. Marmontels Inkas, kurz vorher ans Licht getreten, und sofort, theils dem Ruhm ihres Verfaßers, theils dem mächtigen Vortheil und Vorurtheil ihrer Grundsprache zu Folge, fast in allen Ländern Europens mit Begier verschrieben, gelesen, verschlungen sogar — diese Inkas hatten zwar nicht durchgängig vor den Augen der strengern Kritik Lob und Gnade gefunden; hatten der Erwartung, die vielleicht etwas alzu günstig ihnen vorangegangen war, nicht volle Gnüge geleistet. Man wuste nicht: solte man sie als Roman oder Epopee, als Wahrheit oder Erdichtung betrachten? Man vermißte in ihnen einen Hauptbelden und eine Haupthandlung, eine richtige Vertheilung des Stofs, und eine gehörige Beobachtung von den Eigenthümlichkeiten der Zeit sowohl als des Standpunktes. Aber

man schenkte gleichwohl einzelnen Theilen denienigen Beifall, welchen man dem Ganzen verweigert oder beschränkt hatte; und hauptsächlich war dies der Fall bei der Episode von Cora und Alonzo!

Diese unglückliche, mit Schmach und Flammentod bedrängte Liebe einer Sonnen-Jungfrau und eines edlen Kastilischen Ritters rührte, und gewann vom Tajo bis zum Oby, fast aller Herzen durch das allgemeine Intereße der Situation selbst, durch die Gefahr in ihrer Verwicklung, durch das Befriedigende in ihrem Ausgange. Sie und der eingewebte Karakter des edelmüthigen Bartholomäus de las Casas, galten für die gelungenste Bruchstücke dieser Halb-Epopee. In mehr als einer Sprache (a) bestrebte man sich Cora auch auf die Bühne zu verpflanzen; und König Gustav III. der noch einen Grund mehr als die gewöhnlichen Leser hatte, Marmontels Muse gewogen zu

(a) Auch im Teutschen erschienen straks drei gar klägliche Versuche; selbst in Ungarischer und Rußischer Sprache machte man Proben damit.

seyn; (b) hatte gleich beim ersten Lesen für diese Geschichte sich leidenschaftlich intereßirt; hatte selbst eine flüchtige Vertheilung von Akten und Auftritten zu Papiere gebracht, und dann Adlerberten aufgemuntert, ein förmliches Singspiel daraus zu verfertigen.

Ob dieses dem Schwedischen Dichter ganz, nach dem Werth seines Stofes, gelungen sei? Ob er, dem freilich so mancher sukzeßive Vortheil des epischen Dichters abging, es vermocht habe, diesen Abgang durch einige lirischen Schönheiten zu vergüten? Ob er mit den Veränderungen, die er in den Karakteren der handelnden Personen, und in Verkettung der Begebenheiten vornahm (zum Theil auch wohl vornehmen

(b) Marmontel war dem Könige bei seiner Anwesenheit zu Paris persönlich bekant geworden; und hatte ihm iezt seine Inkas mit einer so feinen Wendung zugeeignet, daß der für Lob, zumahl von einem solchen allbekanten Schriftsteller, nicht unempfindliche Gustav sich dadurch doppelt geschmeichelt fühlte.

muſte,) nicht einen großen Theil des eigentlichen Intereße mit hinweg verändert habe? Kurz, ob ſeine Oper, blos als ein reines dramatiſches Gedicht betrachtet, — entblößt von der mächtigen Unterſtüzzung, welche ihr die Muſik unſers Landsmanns ertheilte, — noch ein Meiſterſtück zu nennen ſei? dies hier zu unterſuchen, dürfte nicht nur alzuſehr ins Weite führen; ſondern auch ſchon in ſofern nuzlos und unſchicklich zugleich ſcheinen, da ich vorlängſt bereits dieſer Frage einen eignen Aufſatz widmete. (c) — Genug! auch mit einigen al=

(c) Im Mai des teutſchen Muſeums 1780. — Ich war damals ſelbſt Willens, die Geſchichte der Cora zu einem großen teutſchen Singſpiele zu benüzzen, und hatte nicht nur bereits den ganzen Plan deßelben entworfen, ſondern auch wenigſtens die Hälfte davon ausgeführt, ohne nur den entfernteſten Gedanken davon zu hegen: daß ein ferner Nordiſcher Dichter den gleichen Gegenſtand bearbeiten, und ein Teutſcher, mir ſo nahe lebender Tonkünſtler ihm den eigentlich=

lerdings bedeutenden Fehlern gehörte Adlerberts Cora doch zu den vorzüglichern Singsten Anspruch zur Unvergänglichkeit ertheilen werde. Selbst, als ich es erfuhr, blieb es mir so lange gleichgültig, als ich glaubte: diese Adlerberth=Naumannische Cora sei nur für Schweden bestimmt. Doch als bald darauf auch eine teutsche Unterlegung im Vorschlag kam, als Proben davon im Druk erschienen, und ich aus ihnen ersah: der Schwede sei mit diesem, zwar an sich fruchtbaren, aber auch in verschiednen Punkten schwürigen und manche Klippe verbergenden Stof höchst nachläßig umgegangen; da glaubt' ich: es sei mir, der ich diesen Gegenstand so lange bereits mit Nachdenken betrachtet und mit Mühe bearbeitet hatte, — doch auch wohl erlaubt, über eine fremde Bearbeitung deßelben ein paar Worte zu sagen; glaubt' es um so mehr, da man bei dieser neuen Bearbeitung ein paar freundschaftliche Anträge von mir ziemlich vornehm abgewiesen hatte. So entstand iener oben berührte Aufsaz, in welchem ich mit dem Musiker auch nicht in die kleinste Zusammentreffung gerieth, sondern nur über das Aesthetische des Textes und

spielen in Schwedischer Sprache; war dankbar für den Tonkünstler durch Stof, Karaktere und Anordnung; gab Naumanns feinern Gefühlen manche Gelegenheit sich zu entwikkeln, öfnete seiner Empfindsamkeit ein anmuthiges, dem Feuer seiner Einbildungskraft ein weites Gebiet. Von Coras Weiblichkeit ging eine sanfte Schwärmerei, von Alonzo's glüender Leidenschaft eine männliche Kraft in seine Musik über. Einige Arien der Erstern sprechen unwidersteh-

seiner Bearbeitung im Teutschen, einige Bemerkungen aufstellte. Daß es damals Personen gab, die dieses misfällig aufnahmen, wunderte mich nicht; daß es aber noch iezt einige nicht verschmerzen können, ist seltsam genug. Denn gesezt auch, daß zwei oder drei Ausdrükke in diesem Aufsatz iezt von mir — glimpflicher gewählt werden dürften, so glaub' ich doch dreist behaupten zu dürfen: er enthalte auch nicht ein einziges unwahres oder ungerechtes Wort: vielmehr ward von mir noch manches stillschweigend übergangen, was einer Rüge nicht unwerth gewesen wäre.

lich zu iedem Herzen. Die Chöre beim Sonnenfeste, beim Erdbeben, und vorzüglich auch nach demselben sind meisterhaft gearbeitet. Das Ganze gehört zu den gelungensten Werken, nicht unsers Künstlers allein, sondern der Teutschen Tonkunst überhaupt. Man hat Cora oft das Lieblingskind von Naumanns Muse genant, und sie verdient diesen Beinamen auch in mancher Rücksicht. Er lieferte zwar, wie wir bald sehen werden, im Verfolge noch viel größere, kunstvollere, und von ihm selbst höher gehaltene Tonsezzungen; aber diese Zartheit des eignen Herzens hat er doch wohl keiner so ausdrucksvoll und so durchgeführt mitzutheilen vermocht.

Als Naumann diese in Schweden schon angefangne, iedoch erst im nächsten Jahre zu Dresden vollendete Arbeit dem Könige übersandte, — als derselbe sie ganz mit derienigen günstigen Erwartung aufnahm, die sie verdiente, da muste gleichwohl, seltsam genug, grade das ihr zur Verspätung gereichen, was ein Vor-

theil für tausend andre Opern gewesen seyn würde. Gustav war eben damals im Bau eines neuen, großen, prächtigen Schauspielhauses begriffen; Zur Einweihung deßelben dünkt' ihm kein Drama geschickter als dieses. Allein Ursachen mancher Art verspäteten den Bau zwei Jahr länger, als es die Ungedult des Monarchen wünschte. Sehr natürlich ruhte nun auch Naumanns Musik eben so lange. Daher der sonderbar scheinende Umstand: daß von dieser Tonsezzung, die zu einem Schwedischen Texte, für eine Schwedische Bühne, und auf Begehren eines Schwedischen Monarchen verfertigt worden, doch Teutschland gewißermaßen den frühern Genuß erhielt; daß sie, in iener Verteutschung und gleichsam im veriüngten Maasstabe, bei uns wenigstens ein paar Jahr zeitiger bekant wurde, als an ihrem eigentlichen Bestimmungs-Orte! (d)

(d) Der teutsche Klavier-Auszug erschien bereits 1780. und durch die Aufführung im Ba-

Doch auch während dieses Zwischenraums hätte Gustav gern wieder den Künstler sobald als möglich an seinen Hof gezogen. In der Königlichen Kapelle war noch manche Einrichtung zu treffen, die nur unterm Vorstand eines Meisters von anerkanten Werthe gedeihen konte. Gustav selbst, der Entwürfe bald zu dieser, bald zu iener Festlichkeit voll und übervoll, hatte oft eines Mannes von Nöthen, der seinen musikalischen Einfällen Ausführung und Würklichkeit ertheilte; überdies bewahrte der Monarch noch ein Singspiel in seinem Pulte, auf welches er, im buchstäblichsten Sinne, mit väterlicher Vorliebe blickte, und an deßen Tonsezzung ihm noch weit mehr, als an den zwei bisherigen lag. Zu wiederhohlten malen ließ er daher Naumannen, wenigstens mittelbar, wieder einladen; aber immer sucht' es dieser, wenn nicht abzulehnen, doch aufzuschieben;

ßemanischen Konzerte kante Dresden diese Musik noch um ein reichliches Jahr früher.

theils, weil ihm nöthige Arbeiten im Vater-
lande beschäftigten; theils, weil er seiner Lan-
des-Regierung zu misfallen fürchtete, wenn
er alzuoft einen fremden Ruf einheimischer
Thätigkeit vorziehe. Erst, als er mit Ge-
wisheit erfuhr, daß iener Bau vollendet,
und deßen Einweihung schon anberaumt sei;
als er neue, äußerst schmeichelhafte Beweise
erhielt, daß dem huldreichen Monarchen viel,
sehr viel an seiner Hinkunft gelegen sei; (e)

(e) „Es steht mir (schreibt N. mit seinem
„gewöhnlichen kunstlosen Tone in einem
„Briefe vom 13ten Merz 1782. an seinen
„Bruder,) eine Veränderung bevor, die ich
„nicht weiß, wie sie ausfallen wird. Ich
„habe schon seit ein paar Jahren her be-
„ständige Invitationen gehabt, wieder nach
„Stokholm zu gehn. Es hat aber nicht
„seyn sollen. Aniezt ist der Graf Bark,
„Königlich-Schwedischer Gesandter am
„Kaiserlichen Hofe hier, und geht nach
„Schweden zurük. Diesem hat der König
„den Auftrag gegeben, alles mögliche zu
„thun, um mich mitzubringen, und dieser-
„wegen auch die nöthigen Demarchen am

da benützt' er endlich den ihm ausgewürkten Urlaub zu einer zweiten Reise nach Stokholm.

Er ward aufgenommen, so gut als es nur immer ein Künstler erwarten durfte, der vorher schon Proben seiner Vorzüglichkeit gegeben hatte, und iezt erst einer so vielfachen Einladung willfahrtete. K. Gustav bewillkomte den bescheidnen Fremdling, wie man einen werthen einheimischen Freund nach einer langen Entfernung vom Vaterlande bewillkomt. Sein Zutrauen schien durch die lange Abwesenheit nicht gemindert, seine Achtung durch Naumanns leztere Werke noch

„hiesigen Hofe zu machen. Die Königin „ist wieder schwanger, und es sollen bei „ihrer Entbindung außerordentliche Feier„lichkeiten gegeben, unter andern das neue „Theater eröfnet und Cora aufgeführt „werden, nebst noch einer andern Oper, „vom Könige selbst geschrieben, die ich sez„zen soll. Es ist eine interessante Epoche, „die mit Glanz, Ruhm und Belohnung „verbunden seyn könte, und also der „Mühe schon werth wäre," u. s. w.

vermehrt worden zu seyn. Die Oberaufsicht der Hofkapelle und der Operbühne war dem Grafen Karl von Fersen anvertraut — das heißt, einem Kenner der Musik und Naumanns wärmsten, vielfach erprobten Freunde. In allen denienigen Zirkeln, wo unser Landsmann vordem sich gern befunden hatte, ward er auch iezt mit Freuden empfangen, mit Auszeichnung behandelt; selbst seine Harmonika, die er diesmal mitgebracht hatte, und die er meisterhaft spielte, (f) konte zwar einem Mann von seinem Werthe für keine wesentliche Verdienstlichkeit angerechnet werden, galt aber gewiß für ein Empfehlungsmittel mehr bei mancher gesellschaftlichen Freude. Dennoch fand iezt im Ganzen betrachtet, Naumann seine Bahn um ein Großes schwüriger und rauher, als das erstemal, und der Zeitpunkt, in welchem er

(f) Von diesem Instrumente, das er in den Jahren 1780 oder 81. liebzugewinnen, und selbst zu spielen begann, soll in Verfolg ein mehreres erwähnt werden.

anlangte, war mislich genug für ieden Künstler überhaupt, aber noch mislicher für ihn insbesondre. Ein flüchtiger Blik auf die Geschichte der Tonkunst selbst genügt zum Beweise. —

Wer kent die Namen Gluk und Piccini nicht? Wer hat nicht wenigstens etwas von dem bittern Zwiste gehört, der — nicht sowohl unter diesen großen Männern selbst, als vielmehr unter den Schwärmen ihrer Anbeter zuerst in Frankreich begann, und dann mit fieberhafter Ansteckbarkeit immer weiter und weiter ging. Auch über den Belt hin hatt' er sich erstrekt, und ward zu Stokholm mit einer Hizze geführt, die selbst den Parisern keine Schande gemacht haben würde. Naumann, zu keiner dieser Schulen gehörig, obgleich gerecht gegen das Gute in jeder derselben, hatte jezt die hizzigsten Vorfechter von beiden zu seinen Gegnern. Auch das, an sich zwar schwache Häuflein von Uttini's Freunden schlug sich zu ihnen. „Dem „Sachsen, sagte man man ziemlich laut, ge„lang es vor einigen Jahren leicht durch sei-

„nen Amphion zu glänzen! Damals kante „Schweden noch keine musterhafte Musik, ge„schweige eine große Abwechslung derselben. „Jezt haben uns Gluck und Piccini die Au„gen geöffnet; sie haben uns klüger und ekler „gemacht. Jezt dürft' es ihm schwerer fallen „mit seiner Peruanerin großes Aufsehn unter „uns zu erregen!"

Man kann leicht erachten, daß Reden dieser Art (und wär' es auch nur durch die Dienstfertigkeit von Zwischenträgern geschehen!) Naumanns Kundschaft nicht entgingen; aber sie irrten ihn nicht! Er kante bereits aus Erfahrung die veränderliche Luft der Höfe und Residenzstädte. Er wußte gar wohl, daß doch das Gefallen oder Misfallen des Regenten, und seines nähern Zirkels, gröstentheils den Maasstaab der Uebrigen abgäbe; er hofte mit Zuversicht, daß der feine und richtige Geschmak des Erstern sich für ihn erklären werde; er hofte nicht minder, mit vollem Selbstgefühle, soviel des eignen Werthes in seine Tonsezzung gelegt

zu haben, daß wenigstens ieder Unbefangene ihm Beifall schenken werde. Ein mehreres verlangt' er nicht! Ja, er war von allen dem, was einer Kunstheuchelei, oder einer Gunsterschleichung ähnelte, so weit entfernt, daß er sogar die Stimme seiner mächtigsten und nüzlichsten Freunde, in musikalischer Rücksicht nur dann befolgte, wenn seine eigne Ueberzeugung damit zusammenstimte, und keine Versündigung an erkanter Wahrheit von ihm gefordert wurde. Eine merkwürdige Anekdote mag davon Zeugnis ablegen!

Bald nach seiner Ankunft in Stokholm ward die erste Probe der Cora in einem Saale des Königlichen Schloßes gegeben. Außer den dazu unumgänglichen Personen war nur der Monarch selbst mit einigen wenigen seiner Vertrautesten gegenwärtig. Nach Endigung der Probe trat Graf von Fersen, (der, wie früher schon gesagt worden, Direkteur aller Hoffestlichkeiten und Naumanns persönlicher Freund war,) zu ihm, erhob seine Musik mit

höchstem Lobe, fügte iedoch hinzu: eine einzige Stelle sei unter seiner Erwartung geblieben. Naumann forschte natürlicher Weise sogleich: Welche? und Fersen fuhr fort: das zärtliche Andante, das dann angebracht worden, wenn Alonzo das Leben seiner, zum Scheiterhaufen verdamten Cora, von Volk und König fodre, sei, an sich betrachtet, zwar vortreflich, aber hier nicht zwekmäßig. Nur mit dem Affekt der höchsten Verzweiflung könne der fast hofnungslose, unglückliche, junge Mann an ein solches Tribunal sich verwenden. Hier sei daher der Plaz für eine Bravour-Arie, und auch die Worte selbst schienen sie zu verlangen. (g) Naumann dankt

(a) Diese Worte sind — versteht sich von selbst, vielleicht mit einigen kleinen Abweichung der Uebersetzung vom Originale, folgende.
Lernet euern Gott recht kennen!
Lernt von seinen Worten trennen
Aberglaubens Mordgeschrei!
Sein Gesez strahlt Licht und Leben.
Aberglaubens Nacht umschweben
Menschenhaß und Barbarei.

dem Grafen für seine Offenherzigkeit, erwiederte aber zugleich: Grade die Worte und auch die theatralische Situation selbst sezten sich hier gegen eine Bravour-Arie. Alonzos Rede könne in diesen Augenblikken nur würdevoll und zärtlich überredend seyn. Große, ausgeführte, den ganzen Umfang der Stimme zeigende Kunst stehe daher hier am unrechten Orte. Fersen, da er gegen Naumanns Gründe nicht aufkommen konte, berief sich auf das Urtheil des Monarchen selbst, und Gustav — trat ihm bei. Er rühmte ebenfals die sanfte Melodie, die Sprache des Herzens selbst, in iener streitigen Stelle; aber er gestand doch: daß ihm die Worte: Trent von dem Aussprüchen eures Gottes Aberglauben und Mordgeschrei! zur Bravour-Arie geeignet schienen; und an Naumanns Stelle hätten gewiß nun unter zehn Ton-

Liebe seht ihr in ihm flammen;
Liebe senkt er auf euch her!
Könt' er Herzen wohl verdammen,
weil sie zärtlich glühn, wie er?

künstlern wenigstens neune sich gefügt. Er blieb der zehnte! Fest und bescheiden zugleich erklärte er: „Wenn Sr. Maj. mit der Arie „insbesondre unzufrieden wären, so wolle er „allerdings eine neue Musik zu Alonzos Rede „machen; nur eine Bravour-Arie nimmermehr! „Der Tonkünstler sei der Uebersezzer des Dich-„ters in eine noch kraftvollere Sprache. Doch „Verstärkung der Kraft dürfe den Sinn des „Ganzen keineswegs ändern. Viele Kompo-„nisten, daran zweifl' er keineswegs, wür-„den diese Arie besser sezzen, als er; aber „ieder, der sie gehörig durchdenke, gehörig „ihren Inhalt und Standort betrachte, werde „gewissermaßen seinen Pfad wandeln, das „heißt, zu einem sanften, und doch patheti-„schen Andante sich entschließen müßen. Denn „auch in der Kunst gäbe es, wie in der „Philosophie nur eine Wahrheit; und wer „von dieser sich entferne, gehe zur bloßen Kün-„stelei, oder wohl gar zur Afterkunst über." —

Ob würklich diese Gründe damals schon den Monarchen überzeugten, sei da-

hingestellt! Genug das Andante behauptete sich. Der König und sein Direkteur musten endlich dem Gefühle des Künstlers nachgeben. Der Erstere war sogar edelmüthig genug, später nachher beim Anblik der Darstellung selbst, aus eignem Antriebe zu gestehen: Naumann habe den richtigern Sinn getroffen, und diese Arie sei eine der gelungensten im ganzen Singspiele. Graf Fersen war vielleicht noch ein paar Tage hindurch im Herzen unmuthig über die — Festigkeit seines Freundes; doch auch er besann sich bald eines beßern! Denn er fand, daß eben derienige Mann, der so herzhaft sein Recht selbst gegen Monarchen vertheidige, doch wieder äußerst nachgiebig sei, sobald man ihn von der Nüzlichkeit einer Foderung überzeuge; fand (um nur ein Beispiel von zwanzigen anzuführen!) daß eben derienige Tonkünstler, der in Rücksicht einer einzigen Arie so unbiegsam gewesen war, gar keinen Anstand nehme, seine trefliche Tonsezzung an mancher andern Stelle abzukürzen, weil man ihn

bemerkbar gemacht hatte: daß die Oper ein wenig alzulang spiele; und gewann ihn um so lieber, ie unwidersprechlicher er hieraus erkante: daß es Naumannen in seiner Kunst nur um die Kunst selbst zu thun sei.

Ein seltsames, zögerndes Geschik schien übrigens auch iezt noch über Coras Aufführung zu schweben. Schon waren alle Anstalten dazu getroffen; schon war der Zeitpunkt derselben so gut als anberaumt; (h) da unterbrach der unerwartete Tod der Königin-Mutter den ganzen Plan, und verschlos die Schauspielhäuser in ganz Schweden für einige Monate. Unangenehm mochte dem, hier nur auf einen bestimten Urlaub lebenden, Fremdling dieser Verzug allerdings dünken; und doch ging für ihn selbst im Grunde nichts dadurch verloren. Manche Proben wurden vielmehr indeß noch sorgfäl-

(h) Das heißt, gleich nach der Entbindung der Königin, deren man binnen wenigen Tagen vermuthend war.

tiger, (i) manche Zurüstungen noch prächtiger veranstaltet. An Gelegenheit thätig zu seyn, und sein Talent auszuzeichnen, gebrach es ihm beim Hoflager dieses Monarchen nie. Eine Menge kleiner musikalischer Arbeiten schienen vielmehr seit Jahr und Tag schon auf ihn gewartet zu haben; und die leutseelige, freundschaftliche Art, mit welcher K. Gustav nie zu fordern, sondern nur zu — wünschen, nie zu befehlen, nur zu — bitten pflegte, machte, daß Nau-

(i) Die Haupt-Aktrice war damals eine Madame Müller, eine geborne Dänin, die durch vielen Ausdruck und kräftige Aktion bei einer ziemlich mittelmäßigen Stimme, doch fast allgemeinen Beifall fand. Auch hierauf sezten die Gegner unsers Landsmanns einige Hofnung; denn man sagte allgemein, daß Md. Müller mehr zu Gluckkischer als Naumannischer Musik paße. Um desto größer war die Mühe, die der Leztere auf ein zwekmäßiges Einstudiren mit ihr verwandte, und manche Aenderung in seiner Musik traf er auch blos aus dieser Rücksicht.

mann stets mit Freudigkeit zu Werke schritt, und daß ihm eben daher alles gelang, was er hier unternahm.

Vorzüglich gab die Geburt eines zweiten Prinzen (k) dem Könige (auch während der Trauer um seine Mutter) Anlas zum Gepränge einer feierlichen Taufe, und Naumannen zur Verfertigung einer ansehnlichen Kirchen-Musik. Er hatte nur wenige Tage Zeit zu derselben; doch vollbracht' er sie mit seinem gewöhnlichen Glük, und empfing bei dieser Gelegenheit einen neuen Beweis von der ausgezeichneten Gunst des Monarchen. Denn Gustav selbst verehrt' ihm das Kleid, das er bei dieser Feierlichkeit tragen solte; verehrte es ihm auf eine Art, die des Geschenkes eigentlichen Werth zehnfach erhöhte, und ihm zugleich mit äußerster Feinheit denienigen Rang anwieß, der seinem erworbnen Verdienste allerdings rechtlicher,

(k) Der iedoch, bekantermaßen, bald wieder starb.

als so manchem blos **angebornen** zukam (l).

(l) Da ich mich nicht getraue, diese Anekdote beßer und anziehender zu erzälen, als es der Verstorbne selbst in einem Briefe an seinen Bruder gethan hat, so stehe sie hier mit seinen eignen Worten! — „Der „Tod der verwitweten Königin (schrieb er „d. 8. Septbr. 1782.) hat einen Aufschub „in den Festlichkeiten verursacht. Ein neu„geborner Prinz hat die Trauer in alge„meine Freude verwandelt. Bei diesen „Trauer- und Freude-Festen ging es hier „ungemein groß und prächtig zu; oft ha„be ich dich hergewünscht. Die Trauer in„kommodirte mich freilich ein wenig in mei„ner Börse, weil ich ganz unvorbereitet „war. Da ich aber einmal den Aufwand „machen muste, so kleidete ich mich völlig „nach der Nationaltracht. Ich war vom „Kopf bis zum Fuße fast im Flor einge„hüllt, und in meinem ganzen Leben hab' „ich so tief nicht getrauert. Es ist nun „aber einmal hier die Etikette nicht anders. „Zur Taufe des jungen Prinzen mußt' „ich in gröster Geschwindigkeit eine Kirchen„Musik schreiben. Der Hof erschien in

Endlich war die Zeit der Hoftrauer um die Königin = Mutter vorüber, und im Jen-

„gröster Pracht; und da der König hierzu „eine neue Galla = Uniform vorgeschrieben, „auch alles nach Stand und Würden ein- „getheilt hatte, so hätte mir dies einen „neuen Aufwand von wenigstens funfzig „Dukaten verursacht. Ueberdies wußt' ich „selbst nicht, zu welchem Stande ich mich „rechnen solte, weil ein Künstler hier ieden „Rang besuchen kann. Um doch auf keine „Art anzustoßen war ich daher gesonnen, die „Galla in meiner französischen Kleidung „zu feiern. Allein, ich muste es, troz aller „angegebnen Ursachen, in Schwedischer „Tracht thun. Denn den Tag vor der „Taufe fand ich in meinem Logis ein neues, „ganz fertiges Gallakleid vom Kavaliers „Range, welches mir der König in der „Stille machen laßen, und zugeschickt hat- „te. Es war eine sehr angenehme und „schmeichelhafte Ueberraschung für mich, „daß dieser Herr bei so vielen wichtigen „Geschäften darauf Attention gehabt hatte. „Was mich am meisten wunderte, war, „daß mir das Kleid so gut paßte, da mir „mir doch kein Maas dazu genommen

ner 1783. bei Eröffnung des Karnevals, zur Einweihung des neuen Opernhauses, ward Cora zum erstenmal aufgeführt, — ward aufgeführt mit einer Pracht, mit einem Auf=

„worden. Ich erfuhr aber nachher, „daß man auf des Königs ausdrücklichen „Befehl den Schneider auskundschaften „müssen, der mir die Trauer gemacht hat= „te. Ist das nicht allerliebst von diesem „Könige? Muß ich ihn nicht lieben?" — Ein Umstand, deßen N. hier nicht gedenkt, der aber viel zu seinem Vorsatz, diesmal in französischer Tracht zu erscheinen, bei= getragen haben mochte, war: Man hatte es ihm als eine Anmaßung ausgelegt, daß er das erstere Hofkleid (S. 31.) schwarz und roth sich habe machen laßen, da den übri= gen Kapellmeistern nur ein schwarzes Nationalkleid gebühre. Uttini hatte nicht eher geruht, bis ihm gleichfalls diese Aus= zeichnung ertheilt wurde. Doch iezt, durch ein weiß und blaues Hofgalla=Kleid wieß der Monarch stillschweigend dem Be= schenkten den Rang des Adels an, den er auch von nun an bei ieder Gelegenheit am Hofe zu Stokholm behielt.

wande, deßen gleichen man noch nie auf einer Schwedischen Bühne gesehen hatte; — ward aufgenommen mit einem Enthusiasmus von höchster, einstimmiger, unbestochenster Art. Selbst die Hofnung von Naumanns wärmsten Freunden ward übertroffen; selbst seine entschiedensten Gegner und Neider — verstumten. Auch würkten nicht blos Neuheit und Fürstengunst. Denn in einer Zeit von Jahr und Tag ward Cora sechszehn bis achtzehnmal gegeben; ward fast immer zwischen Glucks Alceste und Piccinis Orlando aufgeführt; und erhielt sich im vollsten Beifall, troz dieser gefährlichsten aller Nachbarschaften. Glucks und Piccini's Anbeter gestanden, dicht an ihrem Idole gehöre der nächste Plaz dem Schöpfer von Cora's Musik.

Wie angenehm ein solcher Sieg über Neid, Parteisucht und Vorurtheile Naumanns feinerem Ehrgefühle seyn muste, bedarf wohl keiner Ausführlichkeit? Auch von den Belohnungen, die er aus Gustavs Händen empfing, gnügt hoffentlich die Angabe:

sie waren des Monarchen schon bewährter Grosmuth angemeßen! Aber eine andre Begebenheit, die wahrscheinlich um eben diese Zeit sich zutrug, und vielleicht für Naumanns empfindsames Herz noch belohnender war, als alle Geschenke des Königs und aller Beifall seines zahlreichen Hofstaats, darf nicht übergangen werden.

K. Gustav hatte kurz vor der Einweihung seines neugebauten Opernhauses durch einen, ausdrücklich deshalb den öffentlichen Blättern einverleibten, Aufsatz die besten Musiker in den benachbarten Städten eingeladen, nach Stockholm zu kommen, und sein Orchester für diesen Abend zu verstärken. Viele hatten dieser Auffoderung aus Ehrfurcht, noch mehrere aus Gewinnsucht und Neugier Folge geleistet. Naumann, als er bei einer der allerlezten Proben seines Singspiels sich einfand, war daher keineswegs verwundert, die Anzahl der Spielenden beträchtlich vermehrt zu sehen; aber, indem er so die Reihe mit flüchtigem Blick überschaute, gewahrt'

er eines Mannes, der sich vorzüglich abzuwenden und unter den übrigen Violinisten zu verstecken schien. Die Gesichtszüge deßelben fielen ihm auf; er blickte um so genauer hin; ahndete, zweifelte, erkante — Weeströmen. Halb außer sich für Freude eilt' er mit dem lauten Ausruf: Sind Sie es? Sind Sie es würklich? auf ihn zu. Beschämt, furchtsam, immer noch hinter sich weichend, wolte dieser ein paar Worte von — Vergeben und Vergeßen stammeln. Naumann ließ ihn nicht dazu kommen.

Was hätt' ich Ihnen denn iezt noch, nach so langer Zeit, zu vergeben? sprach er: und wie könt' ich es gegentheils iemals vergeßen, daß Sie mich auf den Weg zur ächtem Tonkunst und zu meinem zeitlichen Glücke führte? Hier, meine Herrn (indem er sich zu den übrigen, höchst verwunderten Anwesenden wandte,) hier führ' ich Ihnen den Mann auf, der mich einst mit sich nach Italien nahm! Wäre er nicht nach Dresden gekommen; hätt' er mich unmündigen Jüngling

nicht aus der Hütte meiner Eltern gleichsam herausgerissen, so würd' ich wahrscheinlich iezt ein armer unbekanter Dorfschulmeister in meinem Vaterlande seyn, und gewiß nicht das Glük haben, heute an Ihrer Spizze zu stehn. Ihm verdank' ich daher auch iezt noch die ganze günstige Wendung meines Schiksaals mit gerührtem Herzen."

Er umarmte ihn beim Schlus dieser Worte. Von Vorwürfen und Errinnerung ienes mannichfach erlittnen Unrechts entschlüpfte Naumannen keine Silbe. Wohl aber lud er den immer noch verlegen bleibenden Mann, deßen abgetragne Kleidung deutlich genug von höchst mittelmäßigen, wo nicht dürftigen Umständen zeigte, für den nächsten Morgen zu sich, und beschenkt' ihn mit einer beträchtlichen Summe. — (m) Ja, er

(m) Daß Naumann gleich, bei seiner ersten Anwesenheit in Schweden nach Weeström sich umgesehn und den Vorsaz gehegt habe, ihm Gutthaten zu erzeigen, davon überführt mich unwiderleglich die Stelle

würde gewiß noch ein mehreres für ihn gethan, und vielleicht durch sein Vorwort bei

eines (iezt noch in meinen Händen befindlichen) Briefes an seine Mutter, vom 18ten Aug. 1777. — „Weeström, schreibt er, „ist in der Stadt gewesen, hat sich aber „nicht bei mir sehen laßen." Ich glaube, „er schämt sich: denn er soll sich in sehr „armseeligen Umständen befinden. Wenn „er käme, wollte ich ihm gern hundert Ku„pfer-Thaler schenken, für alle die Schlä„ge, die er mir ehmals verehrt hat. Ich „würde ihm gewiß nicht Böses mit Bösem „vergelten." — Dieser Brief ist übrigens mir zugleich ein Grund mehr, warum ich nicht (wie ich einige andre Freunde N's) glaube; daß die obige Begebenheit sich schon bei der Aufführung des Amphions, sondern erst der Cora ereignet habe. Die Zusammenberufung der Schwedischen Musiker fand, so viel ich weiß, nur bei der Leztern, nicht bei dem Erstern Statt, und war muthmaslich eine Hauptlockung für Weeström nach Stokholm zu kommen. Wo er eigentlich damals seinen Aufenthalt hatte, kann ich nicht genau bestimmen; wahrscheinlich zu Gefle. Wenigstens hatt'

dem Monarchen eine dauernde Versorgung für ihn ausgewürkt haben, hätt' er nicht bald von mehrern Seiten die überzeugendsten Beweise erhalten, daß dieser sonderbare Mann seinen störrischen, unverträglichen Karakter auch noch ins höhere Alter übertrage; (n) und hätte derselbe nicht bald nachher

er einige Jahre früher die Kantorstelle allda bekleidet.

(n) Zum Beweis hiervon eine einzige, ziemlich drolligte Anekdote, die ich glaubwürdigen Zeugen nacherzäle! — W. war als Kantor in Gefle mit dem Organisten in G — g in Zwist verwikkelt. Leztere Stadt liegt acht Meilen von Gefle. Eines Feiertags mit dem allerfrühsten fuhr Weeström vom Hause weg, und wußte es so einzurichten, daß er während der Frühkirche, kurz vor Anfang der Predigt, zu G — g ankam. Er ließ hier seinen Schlitten vor der Kirche stehn, eilte grade zu aufs Chor hinauf; fand den Organisten an der Orgel, den sogenanten Glauben spielend, und gab ihm, ohne nur ein Wort zu sagen, fünf oder sechs recht tüchtige Bakkenstreiche. Dieser, unvermögend iezt aufzuspringen

durch Anforderungen von der unbescheidensten Art gleichsam muthwillig die angebotne Milde unsers Landsmannes von sich gestoßen (o).

und sich zu wehren, weil sonst sogleich die Orgel verstumt und ein greulicher Lerm in der Kirche entstanden wäre, litt, was er nicht hindern konte. Als er aber nach geendigtem Liede, man kann leicht denken, mit welchem Zorn aufsprang, und seinen Gegner aufsuchte, saß dieser schon wieder im Schlitten, fuhr heimwärts, und überließ es dem Gemißhandelten, eine Klage anzustellen, die ihm doch nicht mehr abnehmen konte, was er nur alzufühlbar empfangen hatte.

(o) Er ging (vielleicht durch ein paar heimliche Gegner N's aufgeredet,) in seiner Dreistigkeit so weit, daß er sogar, wegen der Unkosten, die ihm N. in Italien gemacht haben solte, eine Rechnung von mehr als hundert Thalern aufsezte, und mit gerichtlichen Mitteln drohte, wenn sie ihm nicht freiwillig bezahlt werde. N. äußerst gutthätig an sich selbst, aber durchaus nicht gesonnen, sich auch nur einen Groschen durch solche aus der Luft gegrifne Unwahrheiten abtrozzen zu laßen, war so fort zur

Wenn Naumann in spätern Zeiten von ihm sprach, that er es selten ohne dem Zusaz: Ich wolte doch, ich könte ihm iezt noch Gutes thun. Nur daß er mir es damals auf eine so ungerechte Art abzwingen wolte, verdroß mich!

gerichtlichen Angabe aller Umstände bereit. Doch W. als er sah, daß sein Schrekschus verachtet werde, nahm die (wenn ich nicht irre) würklich schon eingereichte Klage zurück, entfernte sich aus Stokholm, und ließ sich nun nicht mehr vor Naumanns Blicken sehn.

XI.

Mit zwei Meisterstükken hatte Naumann bereits Schwedens lirische Bühne bereichert. Doch der Monarch war keineswegs sich damit zu begnügen gesonnen. Ihm war es noch um ein drittes, schon lange in seinem Pult aufbewahrtes, und stets mit ausgezeichneter Vorliebe betrachtetes Singspiel zu thun; und kaum war Cora daher, so zu sagen, ganz von Naumanns Obhut ausgegangen, hatte kaum den ersten Beifall auf ofner Bühne eingeerndtet, so muste der Künstler nun auch zur Tonsezzung vom Gustav Wasa schreiten.

Nie ist, meines Wißens, diese Oper ins Teutsche, oder sonst in eine andre Sprache übertragen worden; (a) und doch wäre sie

(a) Vielleicht ist eben deshalb ein gedrängter Auszug derselben hier nicht ganz unnüz! — Sie beginnt mit einer Szene im Kerker. Cecilia, Gustavs Mutter, Margaretha, seine Schwester, Brahe's Witwe, und andre edle Schwedische Frauen, durch Christierns Grausamkeit ihrer Gatten, Väter, Brüder, u. s. w. beraubt, klagen über die traurige Lage ihres Vaterlandes. Ihr Jammer steigt, indem man auch den jungen Sture, als Gefangnen zu ihnen bringt, und sie gleichsam zur Verherrlichung von Christierns Krönungsfeier abgeholt werden. — Diese Krönungsfeier, mit möglichster Pracht begangen, giebt Gelegenheit zu einem großen Ballet; doch alle diese Festlichkeiten unterbricht die Ankunft des Admiral Norby, der dem Könige meldet: Gustav rükke an der Spizze eines mächtigen Heeres gegen Stokholm. Die Freude der allgemeinen Menge wandelt sich schnell in die bängste Angst; Nur Christiern verhöhnt sogar die Möglichkeit, daß ein Gustav

deßen wohl bei weitem mehr, als Amphion,

Wasa ihm gefährlich werden könne; und als Norby ihn an die Gefahren erinnert die er von einem erbitterten Volke, und deßen muthigem Anführer zu befürchten habe, läßt er die gefangnen Frauen vorführen, und zeigt auf sie mit den Worten: Sieh hier die feste Mauer, die meinen Thron vertheidigen soll! Die sichre Macht, wodurch ich zu überwinden gedenke!

Diese Unglücklichen glauben anfangs ihr Todes-Urtheil zu vernehmen; ia Cecilia fodert ihn sogar auf: da er ihren Gemahl durch Henkers-Hand, und ihren Sohn (wie sie fälschlich glaubt,) durch Meuchlerlist getödtet habe, nun auch ihr Blut zu vergießen. Doch da sie aus des Tirannen eigner Drohung vernehmen: daß Gustav noch lebe! brechen sie in Ausrufe der Freude, der neuerwachenden Hofnung aus, wodurch sie Christiern noch mehr erbittern. Er beschließt daher, Gustaven entbitten zu laßen: Er werde sich am Leben seiner Schwester, und Mutter schadlos halten, wenn derselbe nicht sofort die Waffen niederlege. Auf diese Art hoft er ni t nur über Gustavs Waffen, sondern auch über seine Ehre zu siegen; und Chri-

und wenigstens nicht minder als Cora

stina, des ermordeten Reichs = Verwesers Sture Witwe, soll, vom Norby begleitet, die Ueberbringerin dieser Auffoderung seyn. Sie weigert sich zwar deren; sie überhäuft sogar den Mörder ihres Gemals mit Verwünschungen; aber er schwingt drohend den Stahl über dem Haupte ihres einzigen Sohnes, und die — Mutter giebt nach. Der Abschied von ihrem Sohne ist vortreflich, und ihr Schmerz rührt Norby's edlere Seele.

Im zweiten Akt sieht man die dicht gegen einander aufgeschlagnen Dänischen und Schwedischen Lager. Gustav Wasa hat so eben seine Krieger ermahnt: morgen noch den lezten Kampf zur Rettung des Vaterlands mit bisherigem Muthe zu bestehen, hat (in einer sehr schönen Arie) die Schatten der ermordeten Väter beschworen, ihren Söhnen in gerechter Rache beizustehn; als Norby, in Begleitung Christinens erscheint, um ihm Königliche Gnade, wenn er die Waffen niederlege, und gegentheils den Tod seiner Mutter und Schwester anzukündigen, wenn er im Aufstande fortfahre. Gustav verwirft die erstere mit

werth gewesen. Nicht etwa blos deshalb,

Abscheu; aber die Todes-Gefahr zweier ihm so unendlich theuern Personen bringt ihn gleichwohl ein Weilchen zum Wanken in seinem Entschluße. Ja, er begint schon das Unternehmen der Vaterlands-Rache zu verfluchen; da ermahnt' ihn Christina selbst auszudauern auf seinem Pfade; er ermannt er sich wieder, versamlet seine vornehmsten Krieger um sich, und fragt: Was sie thun würden, wenn man sie bei Verlust der Gattin, Schwester, oder Mutter, des Vaterlandes Vertheidigung zu entsagen bedrohe? — Sie rufen: Sie würden alles verlaßen, nur Schweden nicht! — Die Würkung dieser Szene ist unverkennbar. Auch Norby wird dadurch ergriffen. Er versichert Gustaven: man werde, da Gustavs Mutter in seinen Händen sei, bald erfahren, daß sein Herz für Tugend Achtung habe! (Ein Zug, den der Dichter vielleicht hätte weglaßen sollen, denn er schwächt die Erwartung der Zukunft) und entfernt sich mit Christinen. Gustav, nachdem er auch seine Krieger wieder entlaßen, macht in einem sehr schönen Monologe seinem gepreßten Herzen Luft, und entschläft endlich. Im

weil sie großentheils das Werk eines in

Traume erscheint ihm Schwedens Schuzgeist; stärkt seinen Helden-Eifer, verspricht ihm Sieg und Zepter.

IIIter Akt. Ganz anders sieht es in Christierns Zelte aus! Auch ihn umringen Träume, aber von der furchtbarsten Art. Er erwacht endlich, und sucht sich für das Erlittne gleichsam durch Aushauchung seines Zornes gegen Gustav schadlos zu halten. Norby tritt auf, und meldet ihm zwar: daß Gustavs Mutter nun auf die Flotte gebracht sei; schildert ihm aber nochmals das Gefahrvolle seiner Lage, und räth ihm, auf Gustavs Herz mehr durch Grosmuth (z. B. durch Entlaßung seiner Verwandten) als durch Drohungen würken zu wollen. Ueber diesen Vorschlag ergrimt Christiern im höchsten Grad; er beschuldigt Norby'n selbst des Einverständnißes mit den Aufrührern; er befiehlt der herbeigerufnen Wache ihn zu feßeln. Diese zieht sich anfangs bestürzt zurük. Norby ermahnt sie dem Könige zu gehorchen, reicht seine Hand den Ketten dar, und wird abgeführt, indem er den Tirannen versichert: er trage seinen Unwillen ohne Mur-

so mancher Rücksicht berühmten Kö=

ren, nur mit Mitleid gegen ihn selbst. — Jezt, da Christiern wieder allein ist, erscheinen ihm (was doch wohl beßer für die Nacht getaugt hätte!) die Geister der unschuldig ermordeten Schweden, machen ihm Vorwürfe, verkünden ihm sein Schicksaal. Seine Angst steigt ins Unbeschreibliche. Sie verschwinden zwar wieder. Aber nun drängt sich auch eine Schrekkensbothschaft an die andre. Gustav hat das Lager angegriffen; alles flieht; den gefangnen Norby haben seine eignen Landsleute befreit. In fruchtloser Wuth befiehlt Christiern sofort die Gefangenen zu tödten, und eilt im Kampf. Doch die Schweden stürmen und siegen. Christiern will sich ins Schlos zurükziehn. Auch hier ist Empörung ausgebrochen. Die freigewordne Christina meldet es ihm, mit dem bittersten Hohne, von der Mauer hinab. Er flieht zu den Schiffen. Gustav zieht bald nachher im Sieges = Gepränge ein; und siehe da — Norby sendet ihm von der Flotte die losgegebne Mutter und Schwester zurük. Die freudige Wieder = Vereinigungs = Szene läßt sich von selbst denken.

nigs war, (b) sondern weil sie würklich durch innern Werth sich vortheilhaft unter allen Singspielen ihrer Landessprache aus-

Der Sieger wetteifert mit Norby's Grosmuth durch Loslaßung aller Dänischen Gefangnen. Der Ausruf des Heeres und des Volkes, das Gustaven als König begrüßt, endet das Ganze.

(b) Er hatte nicht nur den ersten Plan dazu entworfen, und die Szenen-Verbindung geordnet, sondern auch den Dialog in Prosa niedergeschrieben. Zu einer freien Versifikation des leztern war zwar Kellgreen, der bekante Schwedische Dichter, von ihm aufgefodert worden. Aber auch in dieser hatte Gustav nachher beträchtliche Aenderungen vorgenommen. In der Handschrift, die er Naumannen übergab, und die dieser, gleich einer heiligen Reliquie, lebenslang sorgfältig aufbewahrte, sind von des Königes eigener Hand, mit Bleistift, große Stellen im Rezitativ, und ein paarmal auch ganze Arien neu hinzugefügt worden.

zeichnete. Ihr Gegenstand, die Befreiung Schwedens vom Dänischen Joche, — die Wahl ihres Helden, des Ahnherrn von Schwedens noch herschendem Königs-Stamme, und seine Besteigung des Throns, wodurch eine neue Epoche in der Geschichte des Vaterlandes begann, machten sie freilich, im buchstäblichsten Sinne des Worts, zu einem National-Stük; und dasienige Intereße, das sie zu Stockholm erregte, und erregen muste, war auf ieder andern Bühne Europens für sie undenkbar. Aber der edle Kampf, den Gustav mit sich selbst kämpft: ob er das Leben einer geliebten Mutter, oder die Sache des Vaterlandes aufgeben soll? Die heldenmüthige Art, wie er entscheidet; die glückliche Kontrastirung, die zwischen dem Gemüths-Zustande eines Wütrichs, wie Christiern, und eines ächten Helden, wie Gustav Wasa, geschildert wird; vorzüglich aber auch die Szene, wo die Geister der Ermordeten an ihrem Mörder Ra-

che zu nehmen streben, (c) — alles dieses würde dem Stücke selbst eine kräftige Würkung unter iedem Himmelsstriche zusichern.

Dankbar und anlokkend war die Tonsezzung eines solchen Singspiels allerdings für den Künstler, aber mühsam nicht minder. An Schwürigkeiten, die ihn verzögern, an Klippen, wo er stranden konte, gebrach es warlich nicht. — Daß K. Gustav willens sei, bei Aufführung dieser Oper gleichsam sich selbst zu übertreffen, und in ihr alles zu vereinen, was sich nur an Pracht und Größe auf der Bühne anbringen laße; das

(c) Daß bei diesem Auftritt einige Nachahmung von der vortreflichen Szene in Shakespeares Richard III. und dem, mit Recht berühmten: „Morgen werden wir deine „Seele schwer drükken! obwalte, ist freilich unverkennbar; aber wenigstens ist diese Nachahmung würkend, und schon insofern entschuldigt, als sie hier durch den Zusatz der Lirischen Schönheiten eine beträchtliche Erhöhung empfängt.

wuste Naumann gar wohl aus des Monarchen eignem Munde. Daher war in ihr eine Königs-Krönung, ein Siegesfest, ein zwiefaches Heerlager, die Bestürmung und Eroberung einer Stadt, nebst noch andern Erfordernißen von Aufzügen und Feierlichkeiten vereint; alles Einwebungen, die förmlichen Balleten gliechen, oder vielmehr förmliche große Ballete abgaben. Hier war es natürlicher Weise um so nöthiger, daß der Tonkünstler gleichfalls einen, beinah üppigen, Aufwand seiner Kunst anbringe, um bei so vielen Reizen für das Auge auch die Ansprüche des Ohrs hinlänglich zu befriedigen. Ueberdies machte die Laune des Monarchen einige Foderungen, die der Musiker schwer erfüllen konte, (d) und wo Naumann gleich-

(d) Eine derselben war, daß man zu eben der Zeit, wo Gustav Wasa in der Stille des Nachts eine seiner gefühlvollsten Arien singt, von weitem die Trommel und die sogenante Retraite im gegenüber liegenden Lager der Feinde vernehme. Nau-

wohl nicht zurük bleiben wolte; theils, weil er aus wahrer Anhänglichkeit an dem Monarchen gern iedem seiner Wünsche zu entsprechen suchte; theils, weil er aus edlem Ehrgeiz zu zeigen strebte: daß seiner Kunst wenig oder nichts unübersteiglich sei.

Wohl möglich, daß diese Anstrengung viel zu einer Krankheit beitrug, die ihn diesmal mitten in seiner Arbeit überfiel, und mehrere Wochen hindurch in seiner Thätigkeit hemte. Da während derselben sein einiähriger Urlaub der Endschaft sich nahte, so wünscht' er auch mit Gustav Wasa verfahren zu können, wie er mit Cora

mann (wie ich aus seinem eignen Gespräche weiß) fand diese Aufgabe so schwer, daß er wenigstens zehn bis zwölf Versuche anstellte, die sämtlich — mislangen. Dennoch ward diese Arie am Ende eine der allerbesten, allerglüklichsten, die er ie geschrieben hatte, und machte bei der Aufführung selbst die vorzüglichste Würkung.

würklich verfahren war; das heißt, heimzureisen und seine Tonsezzung im Vaterlande erst zu vollenden. Doch dafür hatte der Monarch durchaus kein Gehör; er ließ vielmehr durch seinen Gesandten zu Dresden, in eignem Namen, um eine Verlängerung von sechs Monaten für den Künstler anhalten, und da sie ihm bewilligt ward, konte Naumann nun, mit desto größrer Gemächlichkeit und Sorgfalt zugleich, seiner Arbeit sich widmen. Sie beschäftigte ihn würklich fast drei Viertheile des Jahres hindurch. Nur, als K. Gustav in diesem Sommer seine (im politischer Rüksicht so berühmte) Reise nach Petersburg unternahm, benüzte Naumann diesen Zwischenraum zu einen kleinen Ausflug ins nördlichere Schweden, über Upsal hinaus; doch kehrt' er bald wieder zu seinem Gustav Wasa zurück, und hatt' ihn bei der Heimkehr des Königs vollendet.

Die Aufführung selbst abzuwarten vermocht' er nicht; denn die vielen Anstalten zu neuen Verzierungen der Bühne erfoderten

eine beträchtliche Frist; aber wenigstens zeigt' er dem Monarchen durch einige vorläufige Proben, daß er ieden seiner Ansprüche erfüllt habe; und ward überhäuft von ihm mit Lobe, beträchtlichen Geschenken, und — noch größern Zusagen für künftig. Höchst ungern nur entließ ihn Gustav. Er rieth ihn unter andern noch zu einer Reise nach Petersburg; erbot sich ihm zu einer eigenhändigen Empfehlung an die Kaiserin, und verbürgte sich für eine sehr reichliche Belohnung dieses Umwegs. Lockend war ein solcher Vorschlag allerdings für Naumann; (e)

(e) Und dies um so mehr, da er es schon vorher im Stillen herzlich bedauert hatte, die schöne Gelegenheit versäumt zu haben, und nicht im Gefolge des Monarchen (was ihm nur ein Wort gekostet haben würde,) nach Petersburg gereißt zu seyn. Er machte sich desfalls selbst in Briefen an seinen Bruder, und oft noch späterhin, gleichsam bittre Vorwürfe. Auch Gustav, als N. in Gespräch mit ihm ein Wort

doch er wagt' es nicht die Huld seines Landesfürsten um noch längern Urlaub — zumal an einen neuen Hof — anzusprechen. Gegen Ende des Jahres reißt' er von Stockholm ab. In der Mitte des Jenners 1784. befand er sich wieder auf seinen Posten in Dresden. Von einem an sich sehr mäßigen Umwege, den er hierbei nahm, und von dem Ruhm und Dank, den er sich unterwegens noch am Hofe eines andern teutschen Fürsten erwarb, soll im Zusammenhange eines andern Abschnitts Meldung geschehen. Nur eine einzige kleine Anekdote, mehr den Menschen als den Tonkünstler betreffend, mag gleichsam den Beschlus seines Schwedischen Lebenslauf machen.

Da Naumann auch diesmal von dem Monarchen mehr als einmal ansehnliche

fallen ließ, gab ihm einen freundschaftlichen Verweis seiner unzeitigen Bedenklichkeit, oder Vergeslichkeit halber, und schien es um so mehr durch diesen zweiten Vorschlag einbringen zu wollen.

Verehrungen empfangen — da er, bei einem bedeutenden Gehalt, in allen nothwendigen Ausgaben sich befreit gesehen hatte, so war es ihm, troz seiner Entfernung von aller allzuängstlichen Sparsamkeit, leicht möglich, ein Kapital von tausend Dukaten sich zu erübrigen. Ein guter Freund und beträchtlicher Handlungsherr zu G** burg erbot sich ihm, dieses Geld unter vortheilhaften Bedingungen in seiner Handlung anzulegen. Naumann nahm diesen Antrag mit Freuden an; aber eben, als er im Begrif stand, die Summe seinem Freunde zu übermachen, ward er von einer andern Seite her gewarnt, sich vorzusehen, weil die Umstände dieses Handlungshauses nicht ganz unbedenklich wären. Naumann stuzte einige Augenblicke, denn die Gründe, womit iene Nachricht belegt wurde, hatten allerdings große Wahrscheinlichkeit. Dennoch blieb er bei seinem Worte; und einige Jahre nachher ward zwar iene Warnung, aber auch —

man möchte fast sagen, zur Ehre der Menschheit und der Freundschaft, — Naumans Zutrauen gerechtfertigt. Jener Kaufmann fiel würklich; doch kurz zuvor erstattete er noch, aus eigner Bewegung, das Darlehn seines Freundes.

XII.

Schon im Jahre 1778. als Naumann das erstemal zu Stokholm sich befand, und seinen nördlichen Ruhm alda gründete, waren vom Dänischen Hofe Einladungen an ihn ergangen, die er ausschlagen muste, theils, weil seine Pflicht ihn heimwärts rief; theils vielleicht auch, weil er wohl spürte, daß K. Gustav diesen Tausch nicht alzugern sehen würde. — Bei seiner zweiten Schwedischen Reise hatt' er zwar einige Tage in Koppenhagen verweilt, hatte einige flüchtige Bekantschaften alda angeknüpft; aber blos als ein Reisender, der sich umzusehen und

mit der Landes-Art bekant zu machen sucht; durchaus nicht als ein Künstler, der Ruhm oder Vortheile zu erbeuten strebt. Um desto stärker überraschte es ihn, als er wenige Monate nach seiner Rükkehr — — Doch wie wäre es, wenn wir ihn hier lieber mit seinen eignen Worten sprechen hörten? Der Anfang eines Briefes, den er damals an seinen Bruder schrieb, (und bei welchem er ganz gewiß eher alles andre sich dachte, als die Möglichkeit, daß er nach zwanzig Jahren gedrukt werden solle,) faßt den ganzen Hauptinhalt des Rufes, und seine Gesinnungen dabei, so kunstlos in sich, daß iede fremde Erzälung dahinten bleibt.

„Die lezte Revolution in Dänemark „(schreibt er unterm 15. Aug. 1784.) erstrekt „sich sogar bis auf die Musik. Der König „hat eine Kommißion niedergesezt, die unter„suchen soll, wie dem Verfall der Königli„chen Kapelle abzuhelfen sei. (a) Nach vie-

(a) Diese Kommißion bestand damals aus dem Oberhofmarschall und geheime-Rath Rum-

„len Berathschlagungen hat man endlich be„schloßen, daß kein andres und beßeres Mit„tel sei, als einen Mann ausfindig zu ma„chen, der in der musikalischen Welt einen „Namen habe, ein gewißes, schon festes Ansehn „genieße, und mit nöthigen Talenten aus„gerüstet sei, (b) einer königlichen Kapelle „vorzustehen. Die Wahl ist auf mich gefal„len, und vom Könige sogleich bestätigt wor„den. Ich erhielt also vor etlichen Ta„gen, ganz wider mein Vermuthen, einen „sehr wichtigen Brief von iener schon er„wähnten Kommißion, unterschrieben vom „Oberhof-Marschall, und zwei andern Kom„mißarien, auch bekräftigt mit dem K. Ober„Marschalls-Amts Siegel, in welchem mir

sen, den Konferenzrath Nielsen und dem Etats-Rath, auch Leibmedikus Guldbrand. Die Namen der beiden Erstern werden bald öfterer vorkommen.

(b) Ausdrükke des Ministerial-Schreibens selbst; aber Naumann läßt noch manches aus demselben hinweg, was äußerst schmeichelhaft für ihn allein klang.

„der Antrag gemacht wird, die Direktion „der K. Dänischen Kapelle, unter Bedingun= „gen, die ich selbst vorschreiben soll, entwe= „der auf gewiße Jahre, oder auf Zeitlebens „zu übernehmen; man erbietet sich auch „desfalls, wenn ich die Stelle annehmen wolle, „selbst an Sr. Durchl. den Kurfürst, sich zu „verwenden. Ich kann dir meine Verlegen= „heit nicht beschreiben. Nichts weniger ließ „ich mir träumen, als diesen Antrag; und „da mich die Sache unvermuthet überrascht „hat, so bin ich noch nicht entschloßen, was „ich thun werde. Jeder Andere würde zwar „keinen Augenblik balanziren, besonders in „meiner hiesigen Lage. (g) Feßeln wegwer=

(c) Um diese Stelle, und was ihr folgt, ge= hörig zu verstehn, muß man freilich wißen, daß N. sich damals nicht ganz zufrieden an seinem Posten fühlte. Man hatte ihm nicht nur, nach dem Tode seiner erhab= nen Gönnerin, der verwittweten Kurfür= stin, den Ersaz einiger bisher genoßnen Vortheile. z. B. eines Quartiergeldes u. s. w. verweigert; sondern er glaubte auch

„sen, und andere (freilich glänzendere) an„legen? Welches ist das Klügste? Als Frem-

bei andern Gelegenheiten sich zurükgesezt zu sehen, und bei seinen Vorgesezten nicht ganz dasienige Zutrauen zu genießen, was er, wie sein Herz ihm sagte, wohl verdiente. „Es ist (schrieb er seinem Bruder wenige „Wochen vorher) empfindlich, wenn man „sich ein Bischen Ruhm erworben hat, und „andrer Orten geehrt und geschäzt, aber „nur im Vaterlande gleichgültig angesehn „wird. Unterm Worte, Vaterland „versteh ich nicht Stadt, noch Land; denn „da müßt' ich undankbar seyn; ich bin würk„lich geliebt und geehrt: und habe viele „Freunde unter Kleinen und Großen; son„dern nur — —" Wohl möglich, daß der empfindsame, zartgesinte Geist des Künstlers auch hier manches trüber sah, als es würklich war. Wie sehr man selbst Höhern Orts mit seinem Werthe bekant war, bewiesen bald nachher, die großen Aufopferungen vom — gewöhnlichen Sistem. Aber mitlere Personen waren allem Ansehen nach dem edlen Künstler ungünstig; und das empfand er, — empfand es vielleicht stärker, als sein innerer Gehalt

„der an einen Orte zu sein, hat allemal vie„le Vorzüge, besonders wenn man sich Be„dingungen ausmachen kann; und der Pro„phet gilt nirgends weniger als in seinem „Vaterlande. Epoche zu machen und eine „Rolle zn spielen sind starke Versuche! Gott „regiere mich mit Weisheit und Verstand „das Beste zu wälen. Die Mehresten sor„gen und kümmern sich, wie sie ein Amt oder „Versorgung bekommen wollen; und mir „machen die vielen Anträge von Aemtern „Kummer und Sorgen! Dies ist nun der „dritte König, der mir Brod geben will; „und nur hier — —

Die Antwort, die Naumann nach langer und gleichsam schmerzhafter Ueberlegung ertheilte, war ein — Mittelweg. Er blieb, troz seines leisen Grams, auch iezt seinem

zu empfinden brauchte. — Die ganze Saite hätt' ich hier nicht berührt, wenn sie nicht nachher noch ein paarmal unausweichlich wiedertönte.

Vaterlande treu; das heißt: er lehnte die Dänische Kapellmeister-Stelle selbst ab, schrieb aber nach Koppenhagen: „Wahrschein„lich werd' er bald wieder nach Schweden rei„sen; und seinen Weg über Dänemark neh„men. Dann woll' er sehn, in welchem Zu„stande er die Kapelle finde, und könne er „hoffen, durch eine Bemühung von einigen „Monaten ihr eine beßre Form zu geben; „vergönne sein Fürst ihm den dazu nöthigen „Urlaub, so sei er erbötig seine Kräfte hier„auf zu verwenden."

Nicht ganz nach Wunsch mochte ein Aufschub und eine Ungewisheit solcher Art den Begehrenden seyn. Nur aus Achtung, weil er dieser Zögernde war, begnügten sie sich damit. Doch als Naumanns Hofnung vereitelt, seine Bitte, wieder nach Schweden gehn zu dürfen, ihm diesmal verweigert ward, da erkundigte sich die Koppenhagner Kommißion im Monat Jenner 1785. zum zweitenmal um seinen Entschlus; da ward vom Dänischen Hofe das Geschäfte so eingeleitet,

daß Naumann, minder aus Rükſicht auf ſeinen eignen Nuzzen, als weil er im Gewißen ſich für verpflichtet hielt, ein ſolches Zutrauen nicht zu täuſchen, einwilligte. Durch einen förmlichen, mit der Däniſchen Geſandſchaft getrofnen Vertrag (d) übernahm er auf ſechs Monate die Aufſicht der Königlichen Kapelle. Im Junius dieſes Jahrs kam er nach Koppenhagen. Wie er die Lage der Sachen alda antraf, — und welche Wendung er ihnen zu geben ſuchte? auch darüber dürfte ſein eignes Zeugnis, (e)

(d) N. erhielt dem zu folge, iedem Monate ſo lange er in Koppenhagen ſich befinden würde, zweihundert Thaler, eben ſo viel zur Hin- und nicht minder zur Rükreiſe; überdies noch nach Gutbefinden der Direktion die zweite oder dritte Vorſtellung einer von ihm zu ſezzenden Oper.

(e) Mit buchſtäblicher Genauigkeit aus einem Aufſazze entlehnt, der von ſeiner Hand geſchrieben, in ſeinen Papieren ſich befand, und der von ihm zwölf Jahre ſpäter verfertigt zu ſeyn ſcheint, da ſein nachmali-

wenn gleich nicht das ausführlichste, doch das vollgütigste seyn.

„Ich fand (schreibt er) die Dänische „Kapelle in überaus elendem Zustande, so „daß schlechterdings nichts damit anzufangen „war. Der gröste Theil derselben, mit Ausschlus „von fünf oder sechs verdienten Personen, (f) „bestand aus zusammengeraften Menschen „ohne Geschiklichkeit noch Sittlichkeit, die „man ohne Prüfung und Wahl angeworben „hatte, und die sich durch Protektion und Be„stechungen eingeschlichen, oder so zu sagen „eingekauft hatten. Die mehresten taugten „gar nichts, und diese hatten doch, nach

ger Direkteur eine umständliche Nachricht von der Koppenhagner Kapelle, und deren Einrichtung begehrte!

(f) Zu diesen verdienten Personen rechnete N. (wie ich aus andern handschriftlichen Nachrichten weiß) den ersten Violinisten Lemm, den ersten Flautisten, Zielke, und vorzüglich einen jungen vielversprechenden Künstler (nachmaligen Konzert-Meister) Schall.

„dem alten Fuße, die besten Besoldungen. Es „war daher nicht so leicht, der Sache eine „beßre Form und Einrichtung zu geben; theils „wegen des dazu bestimten geringen Fonds, „theils um keinen dieser Menschen (deren „Schuld es eigentlich doch nicht war, daß „man sie angenommeu hatte) zu verabschie„den, oder ganz unglüklich zu machen! — „Der sehr hofnungsvolle Herr, der Kron„prinz von Dänemark, durch den damals „schon alle Geschäfte des Staates gingen, „sagte mir: „„daß, ob er gleich kein Ken„„ner, noch großer Liebhaber der Musik sei, „„er gleichwohl einsähe: Die Musik seines „„Vaters wäre schlecht, erbärmlich schlecht „„bestellt, und es würde beßer seyn, wenn „„der König gar keine, als eine so schlechte „„Musik habe. Da nun aber eine Kapelle „„oder Kammer-Musik einmal mit zum Kö„„niglichen Hofstaate gehöre, so frage sichs: „„wie man diese zu verbeßern habe, ohne „„den Hof mit alzugroßen Kosten zu beschwe„„ren?"" — „Man verlangte daher Vor=

„schläge von mir, die aber immer dahin „ausliefen, einen größern Fond anzuweisen, „und niemanden unglücklich zu machen. Es „war eine Kommißion zur Untersuchung er„nant worden, von welcher der damalige „Herr Oberhof-Marschall von Numsen, (ein „sehr würdiger Mann, leidenschaftlicher „Liebhaber der Musik und mein warmer „Freund) Präses war. Um nun ein vollstän„diges, Orchester einzurichten, und gute „geschikte Leute; wenn gleich in kein über„flüßiges, doch hinlängliches Auskommen „zu sezzen, fand ich kein andres Mittel, als „die Zahl der höhern Besoldungen einzu„schränken, (g) und mit den übrigen den

(g) Das heißt: in Rüksicht derjenigen Posten, die neu besezt werden solten. Daß keinem geschikten, keinem im Dienste verbleibenden Musiker sein Gehalt gemindert oder beschränkt werde, darauf sah N. (wie auch aus seinen Worten selbst erhellt) sorgfältig. Alle Stellen wurden daher an sich selbst verbeßert. Viele, die bisher vierhundert Thaler gehabt hatten, bekamen

„Weg der Supernumerarie vorzuschlagen.
„(h) Aber demohngeachtet war eine ansehn„liche Vermehrung des Fonds nöthig.

sechs = auch achthundert. Nur die Ueberzahl der Stellen beschränkte er, und die untern neugeordneten bekamen geringern Gehalt.

(h) Auch dieser Ausdruk bedarf einer kleinen Erklärung. N. war gewiß, wie ieder einsichtsvolle Anordner, kein Freund von Supernumerar = Diensten. Er wuste, daß sie dem Ganzen oft mehr schaden, als nüzzen. Daher trug er in seinem ersten Plane auch auf lauter besoldete Stellen an. Nur, als er sahe, daß er damit nicht durchdringen würde, schlug er vor: daß in der ganzen, aus vierzig Personen bestehenden K. Kapelle sieben Supernumeraire sein solten, und suchte es unter andern dadurch zu mildern: daß keiner derselben bei seiner Anstellung über zwanzig Jahr alt, wohl aber drunter seyn dürfe; daß genau über Einrükkung des Würdigsten bei erster Besoldung gehalten werden sollte; daß iede Unsittlichkeit im Betragen, oder merkliche Verschlechterung in der Kunst mit gänzlicher Entfernung bestraft werde. u. s. w.

„Die Kommißion erstattete dieserwegen „Bericht an das K. Finanz-Kollegium und „erhielt Gegenbericht, daß die nach meinem „Plane erforderlichen Vermehrungen des „Fonds vom Könige bewilligt werden solten, „iedoch unter der einzigen Bedingung, wenn „ich als Kapellmeister in des Königs Dienste „treten wolle. Da nun aber dies nicht ge„schehen konte, (i) so wäre beinahe alles

(i) Warum es nicht geschehen konte, auch davon mag uns nachher Naumann selbst seine Gründe angeben! Damit man aber den obigen Ausdruk von ihm nicht für übertrieben achte, so stehe hier die Stelle aus dem Original-Schreiben, welches damals die K. Komißion an ihm erließ. „Sr. Königl. „Majest. haben sich auf unsre und des K. „Finanz-Kollegiums Vorstellung allergnä„digst geneigt erklärt, die erhöhete Ausga„be aus Allerhöchstdero Caße zu bewilligen, „wenn der H. Kapellmstr. Naumann sich wür„den entschloßen haben hier zu bleiben, „und die Kapellmeister-Stelle in hiesigen „Königl. Diensten anzunehmen. Euer „Wohlgeb. wollen also geneigt daraus ein-

„Alten geblieben. Endlich, und nach vielen „Debatten ward der erste Fond doch ansehn„lich vermehrt — ohne iene Bedingung. „Mein Plan ward nochmals geprüft und ge„billigt. Man ertheilte mir Auftrag und „Vollmacht ihn auszuführen. Was von den „Leuten brauchbar war, behielt ich bei. Was „ich nicht in der Nation fand, verschrieb ich „aus Teutschland, besonders aus der He-

„sehen, wie das Schiksal un„srer Kapelle iezt lediglich „von Demselben abhängt. Daß „die Gage, für den Kapellmeister in Dero „Plane mit 2000 Thalr. iährlich bestimt „worden, ist Euer Wohlgeb. bekant: daß „Dieselben aber für sich ein Mehreres erwar„ten können, daran erinnert uns Dero Talent, „und das Gefühl des Nuzzens, welchen Die„selben bei uns stiften würden, wenn wir „das Glük hätten Sie zu behalten. Wir halten „uns dahero befugt, Denselben außer ienen „2000 Thlr. noch eine persönliche Zulage „von 500 Thlr. anzubieten. ꝛc. — "Wahrlich eine Sprache, wovon man in den mehrsten andern Ländern Europens wenig weiß!

„ßen Caßelischen Kapelle, die damals aus„einander ging, und woher ich sehr geschickte „Leute bekam, die froh waren, sich wieder „im Brode zu wißen. Die ganz schlechten und „unbrauchbaren Menschen unter den Alten „wurden in Pension gesezt, und konten sie im „Lande verzehren, wo sie selbst Lust hatten. „Von denen, die noch einige Geschick„lichkeit besaßen, sezt' ich ein zweites Orche„ster zusammen, das blos in der Komödie „und bei Hofbällen gebraucht wurde. Da „die Hofbälle und dergleichen Festlichkeiten „vorher aus der Hofkaße besonders gezahlt und „eine wahre Wucherei damit getrieben wor„den, so fiel nunmehr der ganze ehmalige „Betrag zum Fonde; und auf diese Art ent„stand zu allgemeiner Zufriedenheit eine Ein„richtung, die noch besteht (k)."

(k) Dem Plane nach, der diesem Aufsatze beiliegt, und deßen wörtliche Abschrift ins alzuweitläuftige führen würde, solte die K. Kapelle bestehen, aus acht ersten,

Was hier Naumann so leicht und kunstlos wegerzählt, war in mehr als einer Rüksicht ein wahres Meisterwerk zu nennen. Einrichtungen, Umschmelzungen, wie er sie hier treffen solte, treffen muste, unterliegen schon ihrer Natur nach, unsäglichen Schwierigkeiten, — sind nicht denkbar ohne Beleidigung mancher Einzelnen, die dem allgemeinen Besten geopfert werden müßen, — ohne dem gekränkten Dünkel mancher Andern, die sich zurückgesezt, oder (was oft noch schlim-

und eben so viel zweiten Violinisten, vier Bratschisten, vier Violoncellos, vier Contrabäßen, zwei Flauten, zwei Oboen, zwei Hörnern, zwei Fagotten, zwei Akkompagnateurs — Notisten und Kapelldiener ungerechnet. Die Besoldung von allen diesen (mit Ausschlus des Kapellmeisters,) betrug 18000. Thaler, wovon wenigstens 9000. neuer Zuschus waren. Da iedoch N. mehrer Plane eingereicht, so möcht' ich nicht bestimt behaupten, daß diese Summe aufs genauste eintreffe. Groß wird die Abweichung wenigstens gewiß nicht seyn.

mer ist.) nicht belohnt genug glauben, — ohne Misdeutung auch der redlichsten Absichten, und ohne dem Widerstand von wenigstens einer Parthei. Unternimt sie zumal ein Fremdling, der unmöglich ganz die versteckten Eigenthümlichkeiten des schlüpfrigen Bodens, auf welchem er steht, zu kennen vermag, dann ist gewiß in der Regel tausend gegen eines zu wetten, daß ihn bald Hindernisse von allen Seiten her umringen, hemmen, am Ende ganz zurükdrängen werden; dann hat er schon vom Glükke zu sagen, wenn er zulezt nicht, untergraben, verkant und verlästert, da Undank und Schmach erbeutet, wo er Lob und Dank einzuerndten hofte!

Doch Naumann erwarb sich diesen leztern würklich. Seine Thätigkeit war so groß, seine Kentnis so überwiegend, ieder seiner Vorschläge so klüglich, und doch zu gleicher Zeit sein Biedersinn und seine Uneigennüzzigkeit so offen daliegend, daß ihm alle — selbst einige heimliche Neider mitbe-

griffen — eingestehen musten: er sorge nicht für sich selbst oder für den Vortheil einiger wenigen Günstlinge, sondern für das Gedeien der Tonkunst überhaupt, und für die Gründung eines ächten National-Geschmaks! (l) und daß ihm eben deshalb manches

(l) Davon zeigte unter andern ein Punkt, der mir in dem Naumannischen Plane vorzüglich musterhaft zu seyn scheint, und der auch den Beifall aller musikalischen Freunde hatte, mit denen ich drüber zur Zeit sprach. Es solte nemlich von sechs Konzert-Spielern, die bei der Kapelle mit 800 Thalr. angestellt waren, ieder die Verbindlichkeit haben, einen Schüler (den er sich aber selbst wälen könne, und der ein Landeskind sein müße) zu bilden. Sobald der Kapellmeister diesen Lehrling für dienstfähig erkläre, habe der Lehrer aus der Kapell-Kaße eine Belohnung von hundert Dukaten zu empfangen; der Lehrling solt nun auf die nächste ofne Stelle in seinem Instrument einen zugesicherten Anspruch besizzen zugleich aber auch verbunden seyn, so lange, bis er eintrete, seinen gewesenen Lehrer bei vorkommenden Fällen zu unterstüzzen oder zu

eingeräumt ward, was man einem Andern verweigert oder beschnitten haben würde. (m)

vertreten. Auf diese Art hofte Naumann das Genie der Landeskinder anzueifern, und zugleich das Orchester zu einer Art von musikalischen Schule zu machen.

(m) Man könte vielleicht sagen: N. that in Dännemark nicht mehr, als er schon in Schweden gethan hatte. Aber nicht gerechnet, daß auch dies schon viel gethan heißt, so glaub' ich doch: daß sein Verdienst am lezten Orte größer, so wie sein Posten mislicher gewesen sei. In Schweden hatte er es eigentlich blos mit dem Könige zuthun; und dieser war ein Musik heiß liebender, selbst vor großen Ausgaben nicht erschrekkender Herr; was ihm Naumann vorschlug, war bei dem Zutrauen, das der Monarch zu ihm hegte, fast schon so gut, als gewährt; an dem mächtigen Nerv aller Dinge, an Geld, gebrach es daher selten oder nie. Der Dänische Regent hingegen war seinem eignen Geständniße nach, nur ein mäßiger Freund der Tonkunst; und befließ sich einer, bei der damaligen Lage seiner Staats-Einkünfte löblichen Mäßigkeit. Was geschah, geschah mehr des Anstandes, als

So mühsam übrigens diese neue Einrichtung sein mochte; auf so mannichfache Art Naumann dabei verstrikt und beschäftigt ward; und so schnell ihm zehn Monate, statt der sechs, die er dazu bestimt hatte, verschwanden, so beschränkte sich doch seine Thätigkeit keinesweges auf dieses Geschäft allein! Er hatte, gleich bei seinem Rufe sich verpflichtet, diese für die National-Musik merkwürdige Epoche auch durch ein Meisterwerk seiner Kunst zu bezeichnen, und er

einer Vorliebe halber. Was bewürkt ward, muste durch die Minister bewürkt werden. Es waren Männer von Geist und Herzen, und sie wurden bald Naumanns Freunde; aber daß sie es wurden, dazu kont' ihm nur ein sehr ausgezeichnetes Talent, und eine sich stets gleich bleibende Klugheit verhelfen. Ueberdieß war in Schweden doch schon manches gethan worden, und das Ganze bedurfte gewißermaßen nur einer Ausbeßerung. In Dännemark hingegen muste fast alles umgestürzt, und dann erst wieder neu gebaut werden.

hielt seine Zusage durch die Tonsezzung der dänischen Oper Orpheus. Der poetische Werth dieses Singspiels war freilich nicht groß. Die auch im Auslande nicht namenlose Dichterin, Jungfrau Biehl, war die Verfertigerin deßelben. Leichtigkeit in der Versifikation hatte schon in iüngern Jahren das Hauptverdienst ihrer Arbeiten ausgemacht; ächter lirischer Schwung und kunstvolle dramatische Anordnung waren nie ihre Sache gewesen; iezt bereits in einem Alter stehend, wo Begeisterung selten sich hebt, (n)

(n) Sie stand dem sechszigsten Jahre schon näher als dem funfzigsten, und wird in Briefen selbst solcher Männer, die grade keine Ehre im Spötteln suchten, gewöhnlich unsre alte dikke Dichterin genant. Gichtische Zufälle und häusliche Beschränkung scheinen ihr Alter sehr verkümmert zu haben, doch blieb jovialische Gutmüthigkeit ein Hauptzug ihres Karakters. Naumann wird oft mit dem lebhaften Enthusiasmus geneckt, den sie für ihn zeigte! — Warum übrigens grade ein dramatisches Gedicht von ihr

scheint sie überdies ihr Singspiel mehr auf höhern Wink, als eignen Antrieb gearbeitet zu haben; ja, es ist sehr möglich, daß selbst die Wahl des Gegenstandes mehr durch fremden guten Rath, als durch ihre eigne Willkühr veranlaßt wurde. (o) Kein Wunder daher, daß es

gewählt ward, da Dännemark schon weit beßere Dichter besas, kann ich, der Örtlichkeit Unkundiger, nicht entscheiden. Wahrscheinlich stand sie in Besoldung des Hofes. Später ward Tharups Muse aufgefordert. Irr' ich mich übrigens hier in kleinen Umständen, so bitt ich von Sachkundigen um Belehrung — ohne Bitterkeit.

(o) Naumann war schon 1776 oder 77 Willens gewesen, einen teutschen Orpheus, deßen Verfasser der Hr. Hofrath von Lindemann war, in Musik zu sezzen, und gewiß hat dieses Singspiel (von welchem im zweiten Stük der Quartalschrift: für ältere Litteratur und neuere Lektüre, ein Abdruk sich befindet,) in Rüksicht seines edlen einfachen Ganzen, und seines gleichgehaltnen Tones, manchen nicht unbedeutenden Vorzug vor seinem Nachfolger. Warum diese, schon

ungleich und stellenweise kraftlos ausfiel; daß Künstelei zuweilen den Abgang der wahren Kunst zu ersezzen strebte; und daß die Verfaßerin mit dem Gange der Fabel selbst Abänderungen vornahm, die ein ächter Geschmak unmöglich billigen konte. Der dänische Or-

angefangne Komposition unterblieb, weiß ich nicht genau; doch wahrscheinlich geschah es aus Besorgnis: daß die von keinem unsrer vaterländischen Höfe unterstüzte teutsche Oper auch nie die kostbaren Dekorationen, die der Gegenstand foderte, erschwingen werde. Immer hat es mir geschienen, als ob dieser teutsche Orpheus, wenn nicht die Veranlaßung, doch eine Beförderung des Dänischen abgegeben habe. Wenigstens ist es unleugbar, daß Igfr. Biel ein paar von den teutschen Arien wörtlich ins Dänische übertragen habe. Auch hat die Rolle der Hersilia, das Todtenopfer an Euridizens Grabe, und die Vergötterung am Schluße in beiden eine sehr große Aehnlichkeit. Das frühere Dasein des teutschen Singspiels ist unwidersprechlich.

pheus steigt zwar auch in die Hölle, empfängt auch seine Gattin bedingungsweise wieder; aber er ist ein Held, der dem Uebermaas seiner Zärtlichkeit nie unterliegt; er sieht sich nicht um, so sehr Euridice selbst (mit Uebertreibung) es fordert; er verliert daher auch die Geliebte nicht wieder, und wird noch minder von den Bacchantinnen zerrißen. Bei ihm endet sich alles so gut, so glüklich — man kan es nicht beßer wünschen. (o) Dieser Orpheus ist daher eben so wenig ein ächter Heros iener herrlichen Mythe, als man Jungfer Biehl eine Sapho oder Corinna nennen könte. Gleichwohl bot

(o) Was freilich wohl, um der guten Dichterin nicht Unrecht zu thun, der Tonkünstler von ihr gewünscht, oder vielmehr gefordert haben dürfte! Daß Naumann iede Oper mit tragischem Schluße g a n z verwarf, weiß ich aus seinem eignen Gespräche. Ob er aber mit dieser Behauptung, ganz ohne alle Beschränkung — denn ü b e r h a u p t genommen ist sie allerdings sehr gegründet! — Recht hatte, ist eine andre Frage.

der Gegenstand selbst dem Tonkünstler manche Gelegenheit dar sein Talent glänzen zu laßen, und er — benüzte dieselbe! Gleichwohl gab es in diesem Singspiel manche vortrefliche Aria, manches schöne Chor; und Naumann wußte auszudrükken, was poetisch an sich selbst, — wußte zu heben, was aus Schwäche der Dichterin prosaisch war! Sein Orpheus konte mit Recht der Cora würdiger Bruder genannt werden. Musik-Kenner von gleich großem Gewichte haben sich oft drüber gestritten: welchem von beiden Singspielen der Preis der Vorzüglichkeit gebühre? (p)

(p) Unter denienigen, welche den Orpheus der Cora noch vorzogen, war auch ein Mann, der in Rüksicht der Kentnis, der Uneigennüzzigkeit dieses Urtheils, und aller übrigen Privat-Verhältniße, den vollgültigen Anspruch auf allgemeines Zutrauen besaß, — Schulz, der trefliche Nachfolger Naumanns in der dänischen Kapelle. Warum übrigens Orpheus für Teutschland nie ganz iene Würkung machte, die Cora gemacht hatte, da er doch auch übersezt, und war-

Daß beide Meisterstükke von höchstem Gehalt sind, darüber giebt es nur eine Stimme. Auch bewürkte Orpheus im Dänischen ganz, was Cora im Schwedischen bewürkt hatte! Er ward die Bewunderung des Hofes, das Entzükken der Stadt. Selbst zum gemeinern Volke giengen viele seiner leich-

lich recht gut (von Cramer in Kiel) übersezt wurde? Warum die Musik von ienem nie den Umlauf von dieser erhielt? dies scheint schwer erklärbar für den ersten Augenblik. Doch das weit allgemeinere Interesse, das in der Geschichte und in der Gefahr der Cora, verglichen mit Orpheus Lage liegt, — die Kälte, die in der Empfindung der mehresten Menschen zurükbleibt, wenn sie von einer blos mithologischen Bedrängnis hören, veranlaßten wahrscheinlich diesen Unterschied. Mit einem Liebhaber, der seine Geliebte sich so schmerzhaft geraubt sehen soll; mit einem holden Mädchen zum Opfertode bestimmt, simpathisirt ieder gern. In die Lage eines Gatten, der für seine Gemahlin zur Hölle hinabsteigt, denkt man sich so schwer hinein.

tern Singstükke über. (q) Nicht minder empfing er dafür — doch vielleicht liest man hier wieder ein Bruchstük aus Naumanns Briefen (r) lieber als eine fremde Erzählung?

(q) Ganz vorzüglich war dies der Fall bei einer, dem Orpheus im Mund gelegten, vorzüglich zur Harfenbegleitung geschriebenen Arie; (eben derienigen, die Naumann schon zum teutschen Texte gesezt hatte!) Sie ward mehrere Monate durch das Lieblingsstük von ganz Koppenhagen. — Als N. nach der zweiten oder dritten Vorstellung, einst Abends, im Mantel verhüllt, heim gieng, hört' er, daß ein Trupp iunger Leute sich alle mögliche Mühe gab, die Gänge dieses Gesangs zu wiederholen, und nur in einigen Kleinigkeiten noch irrte. Er verstärkte seinen Schritt, und im Vorübergehn sang er die r i ch t i g e Melodie. Sofort verstumten sie; hörten auf ihn, und einer sagte zum andern: „Du! der hat sie noch beßer, als wir behalten!"

(r) An seinem Bruder den 15. März 1786 geschrieben, und daher ganz als eine kunstlose Ergießung seines Herzens zu betrachten! Was in der Sprache eines Andern

„Die Oper, die ich hier komponirt, „hat vielen Beifall erhalten. Ich habe ge= „gen Kabale und Vorurtheil gesiegt, und „alle Schwierigkeiten überwunden. Noch „kein Fremder kann sich (nach Aussage der „Dänen selbst,) rühmen, eine so allgemeine „Hochachtung und Liebe des Hofs und Volks „erworben zu haben; und man wünscht von „allen Seiten nichts eifriger, als mich hier „zu behalten. Man hat mir sehr vortheil= „hafte Anträge gethan, die meinem Ruhm „und meinem Beutel gleich zuträglich sind; „allein ich habe mich noch zu nichts ent=

vielleicht ein wenig egoistisch klingen dürf= te, ist es hier nicht, da er zu seinem näch= sten und liebsten Blutsverwandten, mit Recht, wie zu sich selber redet. Daher hab' ich wieder keine Silbe dran geändert. Nur ein paar religieuse Empfindungen mehr ließ ich weg, so sehr sie im Grunde N's Karakter ehrten. Man sieht schon aus denienigen, die stehn geblieben, wie N. in diesem Punkte dachte.

„schließen können. Ich habe die ganze Sa„che Gott heimgestellt, und die weise Vor„sicht mag fügen, was zu meinem Wohl am „besten sein wird. Da ich iezt blos auf „Urlaub hier bin, scheint es mir nicht „rechtschaffen gehandelt zu sein, mei„nen Abschied in Sachsen zu nehmen. Ich „werde also, meiner Pflicht getreu, sobald „die Belte schifbar sind, von hier abreisen. „Mein Urlaub ist verfloßen; und ich habe „schon vor sechs Wochen Ordre erhalten, „aufs schleunigste zurük zu kehren; es wäre „auch gleich nach der Oper geschehn, wenn „nicht die eingetretne grimmige Kälte die Pas„sage über die Belte unmöglich gemacht hät„ten. Man läßt mich besonders wegen be„vorstehender Vermälung der Kronprinzes„sin (r) sehr ungern hier weg; allein es kan

(r) N. hatte würklich noch zu diesem Feste eine Musik, von Sachsen aus, einzusenden versprochen. Er empfing aber den Text (von dem bekanten Dichter Tharup) so

„nicht anders sein. Der hiesige Hof will „mit dem Sächsischen negoziren, um mich „ganz oder wenigstens auf eine Reihe von „Jahren zurük zu haben, damit ich das an„gefangne Werk vollenden könne. — — Den „Tag nach der Vorstellung des Orpheus er„hielt ich von der Hand des Kronprinzen ei„ne goldne, mit Diamanten besezte Dose, „begleitet von den gnädigsten und schmei„chelhaftesten Ausdrükken dieses hofnungs„vollen Prinzen, des künftigen Königs der „Dänen.

„Wie ich hier am stärksten mit dieser „Oper beschäftigt war, bekam ich auch eine sehr „schmeichelhafte Einladung vom Könige in „Schweden, wenigstens auf etliche Wochen „nach Stokholm zu kommen, um meinen „Gustav Wasa aufzuführen; allein es war „wegen der hiesigen Geschäfte mir ganz un-

spät, daß nur sein erster Theil noch zur rechten Zeit eintraf, und gegeben werden konte.

„möglich, mich nur einen Tag zu entfernen.
„Es that dem Könige sehr leid; aber mir
„gewiß noch mehr; denn ich kenne seine
„Grosmuth durch Beweise. Man ist in
„Schweden ein bischen eifersüchtig, daß ich
„hier bin, und wolte mich gern abspenstig
„machen (s) Demohngeachtet ist die Oper,
„Gustav Wasa, ohne mich, beinahe zu glei-
„cher Zeit mit Orpheus aufgeführt worden,

(s) Hier hatte N. sehr Recht! König Gustav nahm es — man kan fast sagen, übel: daß N. wie es schien, Dännemark den Vorzug gebe; und als er zumal hörte, daß es im Werke und in der Wahrscheinlichkeit sei, daß unser Künstler ganz da bleiben werde, soll dies ganz allein dem Letztern um ein Ehrenzeichen gebracht haben, das ihm der Monarch sonst, nach der Aufführung seines Gustav Wasa, zuzusenden gesint war. Naumann erfuhr dies von sichrer Hand; aber nie entschlüpfte ihm, auch gegen seine vertrauteste Freunde, eine Klage deshalb. K. Gustav blieb in seinem Munde stets der verehrte, gepriesne Gönner der Tonkunst und des Tonkünstlers, der er bisher gewesen war.

„und soll einen unerhörten Beifall gehabt „haben; soll das prächtigste und glänzendste „Spektakel sein, was ie auf der Schaubüh„ne erschienen. Es that mir sehr leid, es „nicht mit ansehn zu können. Es wird noch im„mer gespielt, so wie Orpheus hier; und „noch immer erwartet man mich in Stock„holm; aber meine Pflicht ruft mich nach „Dresden; indeßen habe ich doch in zwei „nordischen Reichen zugleich Loorbern ge„erndtet."

Wie allgemein der Beifall war, den der Naumannische Orpheus beim Dänischen Publikum fand, davon gab ihm unter andern die Einnahme seiner Benefiz-Vorstellung einen sprechenden Beweis. Naumann hätte sich, ienem Kontrakt zu folge, wenigstens die dritte Aufführung wählen können; er wählte absichtlich eine weit spätere. Der Reiz der Neuheit lokte nun schon nicht mehr. Gleichwohl belief sich der reine Ertrag derselben (die Geschenke einiger Größern im Staate ungerechnet) fast auf tausend Thaler

dänisch. Es war ein Gewinn, wie ihm auf der Stelle noch kein Künstler erworben hatte. Aber auch Naumann zeigte hierbei, wie wenig es ihm um Gewinn allein zu thun sei; und wie sehr er gegentheils, auch beim Lächeln des Glücks, das Wohlwollen seiner Mitgenoßen zu erwerben, zu erhalten wünsche. Die vornehmsten Mitglieder der Kapelle hatten ihm zu Ehren, gleichsam zum Abschiede noch, ein Gastmal veranstaltet, bei welchem es, sprüchwörtlich zu reden, hoch herging. Es war eine Ausgabe unter Viele vertheilt, mithin leicht zu tragen. Er suchte es zu vergelten, indem er allen Mitgliedern der Bühne, der Kapelle, und des theatralischen Orchesters, vereint mit allen übrigen Musikern von Bedeutung, einen Ball gab, wo es nicht schlechter herging. Die Veranstaltung deßelben, die Einladung der Gäste, die Einrichtung alles deßen, was Tafel, Spiel und Tanz betraf, übertrug er einem Mann von bedeutendem Range und Einfluß im Theater-Geschäfte, der aber

(obschon verstekter Weise) grade nicht sein Gönner zu seyn schien. Hoft' ihn Naumann durch dieses Zutrauen zu gewinnen, oder glaubt er, den Vorwurf irgend einer Ersparung, oder Vernachläßigung nun desto sichrer zu entgehen — das sei dahingestellt! Genug, der Erfolg war gut. Auch eine höhere Standes-Person hätte sich dieses Festes nicht zu schämen gebraucht. Ueberflus und Ordnung herschte im Ganzen; die Zahl der Gäste belief sich auf dritthalbhundert Personen. Unter ihnen befand sich auch die Dichterin des Orpheus, die schon früher erwähnte Jungfrau Biehl. Am Ende der Tafel redete sie Naumannen an. „Ich verleugne nicht mein Alter, und dränge mich nicht zu frohen Festen. Aber beim heutigen sind wir beide doch Personen von Bedeutung. Ich bin die Mutter, Sie sind der Vater eines Kindes, das Dännemark Ehre macht. Wir zwei Eltern haben heute den Ball zu eröfnen." — Er muste diese Tanz-Einladung annehmen. Die ganze Gesellschaft klatschte der Spreche-

rin Beifall zu. Man fand unter diesen Umständen, schön, ia fast rührend, was man unter andrer Rüksicht drollicht gescholten hätte.

In der Mitten Aprils verließ Naumann Koppenhagen mit der festem Hofnung seiner Freunde, (t) und wahrscheinlich auch

(t) N. verließ deren sehr viele zu Koppenhagen; aber die vorzüglichsten und wärmsten waren der Konferenz-Rath Nielsen, ein biedrer Greis, schon in Siebenzigen, aber seinen schriftlichen Äußerungen nach, ein Mann voll musikalischer Kentniße, voll iovialischer Laune, — und der Oberhof-Marschal Rumsen. Vorzüglich hing dieser Leztere mit einer Herzlichkeit an ihm, wie man sie bei einem Staatsmanne und Hoch-Adelichen gegen den Bürgerlichen und Niedern warlich äußerst selten findet. Er schien keinen angelegentlichern Wunsch zu haben, als den: Naumannen nach Koppenhagen zu ziehen; und er bot zu deßen Befriedigung auf, was er wußt' und konte. — Ich habe, indem ich dies schreibe, siebzehn eigenhändige Briefe deßelben vor mir liegen, von welchen ieder Be-

mit seiner eignen: daß er bald wieder dahin zurükkehren werde; denn kaum war er nach Dresden zurük, so suchte man es von Dänischer Seite beim Kur-Sächsischen Hofe dahin einzuleiten: daß er, wenn nicht auf immer, doch für eine beträchtliche Zeit ihnen überlaßen würde. Der erste Versuch ward durch die Gesandtschaft gemacht, und bestand blos in dem Wunsche: ihm für den nächsten Winter abermals einen jährigen Urlaub zu ertheilen. Da dies abgeschlagen

weise der unverkenbarsten, wärmsten Zuneigung in sich enthält. Er liebte durchaus nicht bloß den Künstler, sondern auch den Menschen, in ihm. Ein einziges mal, als Naumann sich endlich entschlos, die ihm im Vaterlande angebotne Verbeßerung anzunehmen, verwandelte sich auf einen Augenblick der Freund im — Minister; aber er kehrte von selbst wieder zu jener ersten Wärme zurück. Viele dieser Briefe verdienten, wenigstens Auszugsweise, den Druck, wenn dies nicht ins Alzuweitläufige führte.

ward, (denn gewiß hatte man auch im Vaterlande, von dem, was vorging, Kundschaft,) so erließ die K. Dänische Kommißion nun ein förmliches Beruffungs=Schreiben an ihn, und der Ton, in dem es abgefaßt wurde, ist so merkwürdig an sich selbst, so ehrend für den, an welchen es gerichtet wurde, und auch für dieienigen, die es ergehn ließen, daß ich glaube: es verdient, als ein wichtiges Aktenstük zu seinem Leben, hier einen wörtlichen Abdruk.

P. M.

„Es ist Ewr. Wohlgeb. zur Genüge be„kant, wie sehr die hiesige K. Kapelle, und „das ganze Musikwesen bei uns eines Anfüh„rers und Direktors benöthigt ist. Eine „beßere Einrichtung in beregter Kapelle ha„ben Dieselben schon im vorigen Winter mit „so gutem Erfolge bewürkt, daß man in sel„biger eine große Verbeßerung spüret. Die„ses wird aber so lange nur eine halb vol„brachte Arbeit sein, ia wohl gar bald wie„der zerfallen, wenn nicht ein Haupt und

„und Anführer derselben beständig vorsteht;
„und wer könte wohl hierbei so viel, als
„Sie, Hochgeehrtester Hr. Kapellmeister,
„ausrichten? Ihr eignes Werk zur Voll-
„kommenheit zu bringen, würde Ihnen nach
„Ihrer bekanten Denkungs-Art und Be-
„streben, das Gute, wo Sie es können, zu
„stiften, selbst angenehm seyn; und noch
„mehr würde Ihr gefühlvolles Herz dabei
„empfinden, wenn Sie bei uns der Wieder-
„hersteller der ganz verfallnen Musik und der
„Schöpfer (wenn wir uns des Ausdruks be-
„dienen dürfen) der Kirchen-Musik würden.
„Dies sind die Hauptgegenstände, welche
„unser iezziges Schreiben an Euer Wohlgeb.
„veranlassen, um Demselben den Vorschlag
„zu thun, in Sr. Majest. des Königs Dien-
„sten als Musikdirektor und Kapellmeister
„einzutreten. Zwar müßen wir in der Er-
„füllung dieses unsers so eifrigen Wunsches
„Schwierigkeiten vermuthen, und hauptsäch-
„lich besorgen: Sr. Kurfürstl. Durchl. möchten
„Euer Wohlgebr. ungern aus Höchst-dero Dien-

„sten verlieren. Dieses zu verhüten hatte bei „uns den Wunsch veranlaßt, daß Ewr. uns „nur auf etliche Jahre wären überlaßen wor„den, welchen wir aber iezt vereitelt sehen, „indem die aus hiesigem ausländischen De„partement hierüber geschehenen Versuche am „Dresdner Hofe mislungen sind, und daraus „deutlich erhellet, Sr. Kurfürstl. Durchl. ha„be den Entschlus gefaßt, keine Erlaubnis „dieser Art mehr zu ertheilen.

„Wir gründen aber unsre Hofnung auf „die grosmüthige Denkungsart Ihres eben so „geliebten, als liebenswürdigen Kurfürsten. „Dieser, für einen algemein gütigen, christ„lichen und wohlthuenden Fürsten so bekan„te Herr wird gewiß dem Guten, welches „man hier durch Ewr. Wohlgeb. auszurich„ten hoft, und nur durch Sie allein ausge„richtet werden kann, nicht zuwider seyn. „Sr. Kurfürstl. Durchl. wißen aus der Er„fahrung in Dero eigenem, so glüklichen „Lande, welchen Einfluß die Musik auf die „Moralität der Menschen hat. Höchst dieselben

„haben auch gewiß an dero so guten und „frommen Herzen selbst erfahren, welchen „Eindruk eine gute und rührende Kirchen-„Musik macht, und welche dem Höchsten „Wesen würdige Feierlichkeit dadurch bewürkt „wird. Alles dieses ist in Sachsen zur Vol-„kommenheit gebracht, bei uns aber ist noch „keine Spur davon, obgleich unsre Nation „dazu gestimt ist. (u) Sie haben, höchstge-„ehrter Hr. Kapellmeister, den Grund dazu „gelegt. Aber das konte nur ein Naumann

(u) Jenem Aufsatz, von welchem früher schon S. 106 ein Bruchstük eingerükt worden, hatte N. auch von diesem Schreiben eine Kopie beigelegt, und dann unter diese Stelle eigenhändig geschrieben: „Dies ist „sehr wahr. Ich fand einen erstaunenden „Enthusiasmus für Musik bei der Dänischen „Nation, und weit mehr als bei den Schwe-„den. Beweis davon sei, daß in Koppen-„hagen des Winters wenigstens zehn öffent-„liche und Privat-Konzerts bestehen, und „sich erhalten, wovon die Kön. Kammer-„Musici keinen geringen Nuzzen ziehen.

„thun, und auch nur ein Naumann kan ein „dauerhaftes Gebäude darauf errichten. Stel„len Sie daher dieses Ihrem geliebten Lan„desherrn vor, alsdann werden Sr. Kurfürstl. „Durchl. Ihnen gewiß Ihre Erlaßung nicht „abschlagen, und im Gegentheil das Seinem „grosmüthigen Herzen so würdige Vergnü„gen lebhaft empfinden, auch außerhalb Seinem „Lande Gutes zu stiften, und hauptsächlich „zu würdiger und rührender Verehrung Got„tes auch in der Fremde beizutragen, und „dadurch einen neuen öffentlichen Beweis „von Höchstdero bekanten gottseligen Gesin„nung zu geben.

„Solten wir, wie wir zuversichtlich „hoffen, diese Schwierigkeit überwinden, „so bleibt uns nur noch diese zurük, Ewr. „Wohlgeb. selbst zu überreden, ein geliebtes „Vaterland und einen Hochgeschäzten Lan„desherrn zuverlaßen, und ihr Vaterland „mit Dännemark zu vertauschen. Wir grün„den uns aber auf die Kentnis, welche wir „im vorigen Jahre von dero Art zu denken

„und zu handeln erhalten, und diese verge=
„wißert uns, Sie werden einer ganzen Na=
„tion, welche Dieselbe zu lieben und zu schäz=
„zen gelernt, die Anwendung und Benuz=
„zung von Dero so allgemein geschätzten Talente
„nicht versagen, sondern vielmehr eine wah=
„re innere Genugthuung darinn finden, den
„Geschmak, welcher der Nation im Grunde
„nicht fehlt, zu bilden, und selbiger eine
„ihr noch unbekante Art der Erbauung durch
„die Gottesdienstliche Musik zu verschaffen.
„In dieser Voraussezzung haben wir, als
„eine zu Einführung einer verbeßerten Ein=
„richtung in der Königl. Kapelle allergnädigst
„ernante Kommißion dem Könige unserm
„Herrn die Bedingungen vorgelegt, welche
„wir Ewr. Wohlgeb. anzutragen wünschten,
„und welche Sr. Königl. Maj. auch, wie
„folget, allergnädigst zu genehmigen geruhet:

„„„Wenn der Kursächsische Hr. Kapellmei=
„„„ster Naumann in gleicher Qualität und zu=
„„„gleich als Musik=Direktor in Dienste des Kö=
„„„nigs treten wird, soll ihm ein jährliches Ge=

„„halt von Zweitausend, Fünfhundert Thalern „„zufließen. Ueber dem verbinden sich Sr. „„Königl. Maj. dem Hr. Kapellmeister, zu „„welcher Zeit er es selbst verlangen wird, zwei „„Benefiz-Vorstellungen jährlich zu bewil„„ligen. Solte aber der Hr. Kapellmeister „„den Wunsch äußern, an der Stelle eines „„dieser zweien Benefizen lieber freie Be„„hausung ꝛc. zu erhalten, so wollen Sr. Mj. „„wenn zu einer solchen freien Behausung in „„der Zukunft sich Plaz fände, auch hier„„innen Demselben willfahren.

„„Ingleichen erlauben Sr. Mj dem Hrn. „„Kapellmeister; die Zeit des Sommers, in „„welcher der Hof auf dem Lande ist, so wie „„Er es selbst für gut finden wird, zu benüz„„zen, und folglich sich, wohin er will, ohne „„daß von seiner Gage etwas abgezogen wer„„de, zu begeben. Solte aber Derselbe „„auf längere Zeit verreisen wollen, kann „„solches nicht, ohne vorher erhaltne Aller„„höchste Erlaubnis statt finden.

„„Sr. Königl. Mj. haben gleichfalls al-
„„lergnädigst zu bestimmen geruht, daß wenn
„„der Hr. Kapellmeister werden im Königl.
„„Dienste zehn Jahre zugebracht haben, nach
„„Verlauf dieser Zeit aber nicht länger drinnen
„„verbleiben wolten, ihm alsdann ⅓ seiner
„„Pension zu Theil werden solle; wird aber
„„Derselbe nach Verlauf dieser Zeit so lange
„„in Sr. Mjt. Dienste verbleiben, bis eine
„„merkliche Abname seiner Leibes- und See-
„„lenkräfte Ihm das längere Dienen ganz ver-
„„sagen, sollen ihm die ⅔ seiner Gage als
„„Pension zufallen.""

„Da nun unser Allergnädigster König
„obbenante Punkte zu einem Engagement
„für Ewr. Wohlgeb. in Allerhöchst dero Dien-
„ste zu treten, durch Allerhöchste schriftliche
„Resolution, sowohl an die Kommißion selbst,
„als an das K. Finanz Kollegium, in so
„weit es selbiges angeht, bestätigt haben,
„so dienet diese schriftliche Erklärung Denen-
„selben zu einer unbrüchlichen und im Aller-
„höchsten Namen Sr. Kön. Mj. ausgestellten

„Versicherung, und wir schmeicheln uns, auf „die Güte und Leutseeligkeit Sr Kfl. Durchl, „und auf Ewr. Wohlg. Denkungsart „uns gründend, unsern warmen und eifri- „gen Wunsch Sie zu besizzen, zu erreichen. „Wobei wir uns aber noch dieses ausbitten „müßen; daß ein Beschlus hierinnen sobald „als möglich erfolgen möge, da die böse „Jahreszeit mit so starken Schritten heran- „naht, und ein Aufschub auch nur von etli- „lichen Wochen, wenn wir unser Ziel errei- „chen solten, uns auf ein ganzes Jahr zu- „rükfezzen könte. Christiansburg. d. 30. „Septbr. 1786."

P. Rumsen. M. R. R. Giedde. G. Nielsen.

Solt es der Tonkünstler wohl viele geben, die eine Beruffung dieser Art, von Bevollmächtigten dieses Rangs, im Namen eines ganzen Volks und seines Regenten ausgesprochen, aufzuweisen hätten? War es möglich zu ihm — dem man doch gewiß einen anständigen Posten, und eine wichtige Verbeßerung seiner bisherigen Lage

antrug, (v) — in einem verbindlichern, einladendern Tone sich zu verwenden? War hier nicht alles aufgeboten worden, was sein Herz überzeugen — ia auch dem Landesherrn gewinnen konte, dem man ihn zu entziehen gedachte? (w) Wahrlich, man

(v) Zudem war dieses ministerielle Schreiben noch von den Privat-Briefen vielgeltender Männer begleitet, die ihm theils noch einige neue, nicht unbedeutende Vortheile, theils die Vergrößerung von schon erhaltnen, zusagten. So z. B. sollte ihm alle zwei, höchstens drei Jahre eine w e i t e Reise frei stehn; er solte seine Pension dereinst, ganz w o er wolle, verzehren können; solte sofort über ein ansehnliches Reisegeld nach Belieben schalten; solte im Kränklichkeits-Fall auch vor der Pensions-Zeit, seiner Versorgung gewiß seyn, u. s. w.

(w) „Unser Brief (schrieb ihm der OH Marschall „v. N. halb ernstlich halb scherzhaft,) ist recht „herzbrechend, und muß würken. Alles „wünscht hier, daß Sie kommen; und ich „versichre Sie, daß der Graf Bernstorf mit „Entzücken und wahrer Freude von Ih-

sprach hier, als ob man nicht um einen Künstler blos, sondern um die Kunst selbst sich bewerbe!

Auch schien iezt, seit zwei und zwanzig Jahren zum erstenmal, Naumann entschloßen zu seyn, dem Dienst des Vaterlands Lebewohl zu sagen. Denn er überreichte dieses Beruffungs-Schreiben, bald nach Empfang, seiner Behörde, (x) mit der schriftlichen Erklärung: er sei nach reiflicher Ueberlegung gesinnt, diesem Winke des Schiksaals zu folgen, und bitte um gnädige Entlaßung von seinem bisherigen Posten. — Seine Schrift war abgefaßt im Stil des ehrfurchts-

„rer Erwerbung für uns spricht; Packen „Sie daher ia bald ein! Kommen Sie, „liebster Naumann, mit ihrer himlischen „Harmonika, Ihrem himlischen Talenten, „und Ihrem himlischen Herzen! Laßen „Sie uns von diesen allen zusammen ge„nießen!" — So spricht doch wahrlich blos Höfische Freundlichkeit nie!!

(x) An den damaligen Kurfürstl. Direkteur des Plaisirs, Hrn. von König.

vollsten Unterthans, aber auch des vorher sich gekränkt fühlenden, und nun festbestimmten Künstlers. Ihm selbst dünkte sein Würfel schon entschieden geworfen zu seyn.

Aber er fand iezt, was er im — Uebermaase der Bescheidenheit kaum zu finden erwartet hatte: fand, daß man auch im Vaterlande einen ausgezeichneten Werth auf seinen Besiz lege, und auf Beibehaltung seiner persönlichen Dienste mit Ernst denke. Sein Vorgesezter — statt ienes Gesuch um Abschied höhern Orts einzureichen — foderte ihm auf, anzugeben: was er in seinen iezzigen Verpflichtungen abgeändert zu sehen wünsche? und unter welchen Bedingungen er auf seinem Posten zu bleiben geneigt sei? — Spuren einer Höhern Huld waren schon in dieser Einleitung unverkenbar, und wurden es noch mehr im Verfolge. Männer von Gewicht, die er bisher, nach Gründen der Wahrscheinlichkeit, grade nicht für seine Freunde gehalten hatte, bestrebten sich nun nach Möglichkeit sein Bleiben zu bewürken.

Erklärungen seiner Seits geschahen, Unterhandlungen begannen; mehr als einmal noch kam Naumann auf seine erste Bitte zurük. (y) In mancher seiner Foderungen, in einem Mittelwege, den er vorschlug, (z) sah

(y) N. reichte damals nach und nach fünf schriftliche Vorstellungen ein, und noch in der fünften ist sein Wunsch nach Entlassung deutlich genug ausgedrückt. Diese Pro-Memorias sind herrliche Schildereien von N's Denkart; aber ich kann freilich aus mannichfacher Rücksicht davon keinen Gebrauch machen. Eine einzige Bemerkung glaub' ich dem Karakter des Verstorbenen schuldig zu seyn. Wornach er am wenigsten strebte, war — Besoldungs-Verbeßerung. Er würde sogar mit wenigern zufrieden gewesen seyn, als er würklich empfieng. Er hatte unter andern anfangs eine Benefiz-Vorstellung bei neuen theatralischen Arbeiten, als sonst überall zum Besten des Künstlers üblich, im Vorschlag gebracht. Doch auch hiervon ging er, aus eigner Bewegung, wieder ab.

(z) Er erbot sich die Sommerzeit, die ihm in Dänischen Diensten frei geblieben wä-

er seine Absicht vereitelt. Aber Verbeßerung ward allerdings ihm angetragen, und einige Unannehmlichkeiten seines Postens, die er selbst für unabänderlich hielt, weil man sie bisher sistemmäßig genant hatte, wurden gehoben. Liebe zum Vaterlande, — Rüksicht auf freundschaftliche Verbindungen, seit mehreren Jahren schon ihm bewährt und theuer, — Hang zur Heimath, wo er geboren worden und wo er sich angebaut hatte, — am stärksten die Dankbegier gegen einen guten Fürsten, deßen Gnade er nun in so seltnen Begünstigungen erkante — alles dies erwachte, und würkte auf ihn. Jener Entschlus wankte, sank. Er gab sein Wort zu bleiben, und band sich gleichsam von nun an selbst, durchs ganze Leben. Durchs ganze Leben! denn als ihm, wenige Tage nachher

re, lediglich zu Arbeiten für sein Vaterland zu verwenden; und auch das unter Bedingungen, die wenigstens nicht Eigennuz anzeigten.

durch ein Kurfürstliches Dekret (a) eine Besoldungs-Zulage von achthundert Thalern, verbunden mit einigen, allerdings beträchtlichen Vorzügen bei Führung seines Amts (b) zugesichert wurde, geschah es unter der vorausgeschickten Bedingung: „daß

(a) Ausgestellt unterm 20ten Novbr. 1786. — da er sein erstes Gesuch in der Hälfte Oktobers eingegeben hatte, so werden für denjenigen, der mit der Geschäfte gewöhnlichem Gange bekannt ist, noch ein paar Bemerkungen von selbst hervorquellen.

(b) Sie bestanden darinne: daß ihm zuweilen auf einige Zeit Urlaub außer Landes verstattet werden solle; daß er von dem bisherigen wöchentlichen Wechsel im Kirchendienst ganz enthoben werde, und zur Aufführung nur dann verpflichtet sei, wenn der Kurfürst Haßische, oder Naumanns eigne Musik zu hören begehre; vorzüglich aber, in dem Vorrechte, an den ersten zwei Tagen der höhern drei Feste, ingleichen bei der Neujahr und Frohnleichnams Feier, nur Hassische oder eigne Tonsezzungen aufzuführen.

„er sich schriftlich verpflichte, nie Kur-Säch-
„sische Dienste zu verlaßen, und nie auf
„weitere Verbeßerung einen Anspruch zu
„machen."

Unbedeutend war das Opfer, das er hier seinem Vaterlande brachte, keinesweges. Jenes abschneidende, ihn gleichsam für nun und immer einklammernde Versprechen würde manchen Andern geschrekt haben; und auch iezt, so beträchtliche Verbeßerungen ihm zu Theil geworden, blieb doch noch iener ausländische Posten überwiegend an sichern und zufälligen Gewinn, an günstiger Aussicht auf Ruhm und Achtung. Aber Naumann hatte nun doch, was er längst begehrte, die frohe Gewisheit in der Gunst seines Landesherrn nicht unten an zustehen. Er leistete die verlangte Zusage.

Mit lebhaftem Bedauern vernahm man in Dännemark seinen Entschlus. Viele seiner bisherigen Gönner und Freunde zürnten sogar im Anfange darüber; wähnten es sei Wankelmuth oder wohl gar ein — versteck-

ſer Plan gewesen (c) Sie kamen bald wieder auf Billigung seiner Gründe, und Erkentnis seines Werthes zurük. Noch mehr! selbst, als sie die Hofnung seines Besizzes aufgeben musten, ließen sie gleichwohl den Plan, ihn wenigstens auf eine kürzere Zeit, gleichsam als ein Darlehn nur, zu erhal-

(c) Man tadelte ihn hauptsächlich, daß er es nicht gleich anfangs unter die Bedingniße seines Verbleibens in Dresden gesezt habe: wenigstens noch einmal nach Koppenhagen gehn und seine mit der dortigen Kapelle getrofnen Einrichtungen befestigen zu dürfen. Ganz ohne Schein des Rechts war dieser Tadel auch keineswegs. Doch muthmaslich hatte N. beim ersten Vorschlag diesen Artikel für unnöthig gehalten, weil er seinen gänzlichen Abgang für schon gewiß hielt. Ihn nachher einzuschalten fand er unbescheiden, oder unnüz. Ja, vielleicht scheut' er sich anfangs gar, nach Koppenhagen blos auf eine Zwischenzeit zu kommen, da man sich seiner schon auf immer versehn hatte.

ten, nicht sogleich fahren; (d) und gern, sehr gern hätte Naumann ihren Wünschen entsprochen. Denn sein gefühlvolles Herz muste ia wohl die Beweise eines so vielfältigen und so anhaltenden Zutrauens mit Dank und Liebe vergelten! Er muste ia auch

(d) Der Ober-Hof-Marschal N. suchte sich deshalb mit dem Grafen M. in Briefwechsel zu setzen, und sein Schreiben — worinnen er ihm den ungemeinen Vortheil, den nur ein halbiähriger Aufenthalt Naumanns noch für die K. Dänische Kapelle haben würde, im verbindlichsten Tone schildert, und in noch verbindlichern um seine Verwendung ansucht — würde einen treflichen Kompagnon zu ienem Berufungs-Schreiben (S. 135.) abgeben. Selbst der Kronprinz war hierüber den Kurfürsten anzusprechen erbötig, sobald man nur eine vorläufige Versicherung des Gewährens habe. Doch die Antwort auf ienes Schreiben war verneinend und — abbrechend. Man mochte besorgen: Naumann werde doch endlich ganz in Dännemark bleiben, wenn man ihn noch einmal dorthin zu gehn erlaube.

wünschen, denen wieder zu nüzzen, deren ehrender Ruff, selbst beim Ausschlagen noch, ihm so vieles genüzt hatte! Aber auch dieser Plan scheiterte bald und gänzlich. Mit ihm zugleich verschwand für Naumann selbst die Möglichkeit sein angefangnes Werk persönlich zu vollenden. Zum Glük erhielt er dort einen Nachfolger, seiner werth, und der fortbaute, wie der Grund vor ihm gelegt worden war. (e) Naumanns Name und Andenken blieb geehrt und geliebt. In schriftlichem Verhältniße verharrt' er noch mehrere Jahre, und seine ehmaligen Gönner achteten oft seinen Rath und sein Vorwort. Ver=

(e) Den als Mensch und Tonkünstler gleich treflichen Kapellmeister Schulzen aus Rheinsberg. Naumann selbst hatte, durch das verdiente Lob, daß er deßen Kentnißen beilegte, viel zu seiner Beruffung mitgewürkt. Gleichwohl erhielt Schulze bei weiten die vortheilhaften Bedingungen nicht, die man Naumannen angetragen hatte.

schiedne seiner Singspiele sowohl, als seiner geistlichen Oratorien (f) wurden theils in die Landessprache übersezt, theils auch im welschen Grundtext aufgeführt, und erhielten Beifall. Vorzüglich war dies der Fall bei der Cora, die (1788.) mit vielem Aufwande, obgleich freilich nicht mit Schwedischer Pracht, aufs Hof-Theater kam, und zehn bis zwölf Vorstellungen binnen kurzer Zeit aushielt. (g)

(f) Jene waren Cora — die übertragen wurde und Tutto per amore, das (wenn ich nicht irre,) italienisch blieb. Diese bestanden im verlornen Sohn, und in noch einem Oratorium, deßen Namen ich nicht mit Gewisheit anzugeben vermag.

(g) Bei dieser Gelegenheit noch eine kleine drollichte Anecdote, abermals wörtlich aus einem Briefe des Verstorbnen entlehnt! Verzeihe man es ihm, wenn er zu seinem Bruder ganz unbefangen, ohne ängstliche Rücksicht auf seine Landes-Verfaßung sich ausdrückte! Verzeihe man es mir, wenn mich die Naivetät in seinen Worten und Handeln, zu einer kleinen Indiskretion

Welche reichliche Quelle häuslichen Glüks Naumann späterhin noch Dännemark und der von ihm zurükgebliebnen Errinne-

verleitet, die ia überdies nur die damalige Kur-Sächsische Akzise betrift. — „Meine Musik zur Cora (schreibt er. d. 4. „Jul. 788.) hat in Koppenhagen, wie mich „mehrere meiner Freunde versichern, viel „Lob sich erworben. Der Dänische Hof „wolte mir ein Geschenk dafür machen, „und ich erhielt vor kurzem eine schöne „Tabatiere von hundert Dukaten an Werth, „und einen sehr schmeichelhaften Brief, „von sieben Ministern vereinigt unterschrieben, der für mich noch mehr Werth hatte, als die Dose. Die Akzise wollte das „Geschenk mit mir theilen, und — kanst „du wohl glauben, daß man dreißig Thaler Akzise dafür verlangte? Ich fand es „unerhört, daß das Geschenk, welches „ein fremder Monarch einem Kurfürstlichen „Diener sende, iene Abgabe entrichten „solle. Die Akzise wolte sich ihr Recht „nicht nehmen laßen, und ich mir das meinige auch nicht; weil ich es sogar schändlich fand, von einem Presente zu steuern.

rung verdankte, gehört nicht für dieses Bruchstük.

„Man beharrte drauf, und nun sezt' ich mei„nen Kopf — meinen Starrkopf, wie die Gr. „B. sagt — drauf, und erwiederte: Wohl„an, Akzise gebe ich keine! Ich sende aber „die Dose, von der Post versiegelt, wieder „an den Dänischen Hof zurük, bitte, daß man „sie verkaufe, und das Geld dafür mir sende, „welches doch nicht auch akzisbar seyn „wird. Sodann laß' ich zugleich in alle „Zeitungen sezzen: daß wenn sich in Zu„kunft ein König oder Fürst etwa einfallen „laßen solte, (welcher Fall leicht möglich wä„re,) mir ein Geschenk zu schiken, er es ia „in baarem Gelde thue, weil man auf „Ehrenzeichen hier unerhörte Akzise lege. „So weit wolte man's doch grade nicht „kommen laßen; die Dose ward ohne „Akzise frei gesprochen, und ganz ohne „Partage mein."

XIII.

Was mir von Naumanns Schiksaalen in den Nordischen Reichen bekant geworden, und was mir davon einer Aufzeichnung würdig schien, wäre hiermit zwar keineswegs ganz erschöpft, aber mindestens für gegenwärtigen Entzwek vollendet worden. Auch was er alda schuf und würkte, erhielt, wenigstens im Vorübergehn, einige Bezeichnung. Doch nie bildet der Mann von thätigem Geiste Gegenstände außer sich, ohne Fortschreitung seiner eignen innern Bildung. Nie würkt er auf den Kreis, der ihn umgiebt, ohne eine gewiße Rükwürkung dieses Kreises auf sich selbst zu spüren.

Auch mit Naumann verhielt es sich also! Auch seine Freunde bemerkten gar bald, daß nicht nur iene in Schweden und Dännemark verfertigten Singspiele sich beträchtlich von den ehmaligen unterschieden; sondern daß selbst später nachher stets etwas auszeichnendes, etwas abweichendes gegen Ehmals in seinen Werken verbleibe. Kein Wunder auch, wenn man nur einiges Nachdenken auf die Abänderung seiner Lage richtet! — Fast immer hatte bisher Naumann blos italienische Poesien in Musik gesezt. Die wenigen teutschen Versuche waren, im strengsten Sinn des Worts nur Versuche zu nennen; und sein an Italienischen Wohlklang gewöhntes (man könte vielleicht auch sagen, verwöhntes) Ohr fand dabei so viele Abweichungen, daß er immer wieder, wenn es Werke von einigem Umfang waren, das Unternehmen von selbst aufgab. Aber jezt sah er dichtrische Arbeiten vor sich, wobei es ihm Pflicht war, auszudauern; die in einer andern, ihm großentheils fremden

Sprache geschrieben waren, und wo er sich gleichwohl bestrebte, die Eigenheit dieser Sprache zu beobachten; Gedichte, wo er überhaupt im Bau des Ganzen manche Abweichung von der welschem Oper, in einzelnen Singstükken sehr selten Metastasische Metra, und in den Worten selbst nicht ienen Reichthum von helltönenden Vokalen antraf; wo ihm aber dennoch, als er näher hinzutrat, mancher kleinere und größre Vortheil in die Augen fiel, und ihn aufmunterte, von nun an mehr noch auf den Ausdruk der eigentlichen Empfindung, auf den Gang der Ideen selbst, auf eine gewiße Erhabenheit, unabhängig von der Musik der Sprache überhaupt, seine Sorgfalt zu verwenden. (a) Beim welschen

(a) „Der Italienischen Dichtung — schrieb einer von Ns einsichtsvollsten Freunden, in einem kleinen Aufsazze, deßen handschriftlicher Mittheilung ich manchen einzelnen Zug verdanke, wiewohl er aus sorgsamer Bescheidenheit den namentlichen Dank sich verbat — „sind lange End-

Singspiel hatte ihm manche Ueblichkeit der Landes-Art gebunden; hatt' er manches noch

„silben der Strophen eigen, welche sich „mit einem Vokal oder einfachen Konson „enden; auf diese Schlus-Silben legt „der Kompositeur gewöhnlich die Modula„tionen der Melodie, für welche die Stro„phe selbst zu kurz war. Man könte blos „daraus eine Geschichte von N's Fort„schritten in der kritischen Bearbeitung bei„der, des Textes und der Melodie, entwi„keln, wenn man vergliche, wie er von „iener Gewohnheit, an der ihn in andern „Sprachen Wortklang und Rithmus be„hinderten, abging; zu ienen Modulatio„nen aus dem Texte bald die, als Haupt„sinn wichtigern, bald durch Bilder an„muthigern Stellen aushob, und wieder„hohlte; vom Gange der musikalischen Aus„arbeitung die wesentlichen Erforderniße „abstrahirte, und denselben als zufällige „Form genau das hinzuthat, was dem „Sinn und Gehalt der wiederhohlten Worte „am angemeßensten war. — Schon in Am„phion und Cora ist dies sichtbar genug; „aber im Orpheus, dünkt mich, fließen „Rezitative, Arien, Chöre ꝛc. noch mehr

blos deswegen gethan, weil es seine Vorgänger gleichsam zur unabänderlichen Richtschnur gemacht hatten: hier, wo er die Lirische Bühne beider Völker erst im Entstehen fand, hatt' er zugleich freie Hand mit Sprache, Deklamation und Musik-Begleitung zu schalten, wie ihm, ihm allein, gutdäuchte; und er bediente sich derselben ohne Feigheit und ohne Uebermaas. — Hierzu kam noch,

„in einander: das Bild des Ganzen hat „weniger die gewöhnlichen Abschnitte vor „und zwischen den Arien, als in den Schwedischen Opern. N. machte sich immer „bundfreier von den Regeln der Komposition, und beobachtete sie doch genau. Sie „wurden ihm blos Formen, die das Publikum nichts angehn, und die es nicht „einmal bemerken soll. Es soll blos empfinden." — So weit iener, gewiß scharfsinnige Beobachter! Daß die Vergleichung, die er wünscht, bloß die Arbeit eines eben so parteilosen als kunsterfahrnen Musikers sein könne, mithin nicht für unsern Zwek gehöre, versteht sich von selbst.

daß alle drei von ihm bearbeiteten Oper", Amphion, Cora und Orpheus — zumahl die beiden leztern — ächt große Situationen in sich enthielten. Die feierlichen Gelegenheiten, bei welchen sie aufgeführt werden solten; — (b) die Aufmerksamkeit, mit welcher nicht nur eine ganze große Hauptstadt, sondern sogar ein beträchtlicher Theil der Nation selbst ihnen entgegen sah; — die huldreiche Aufmunterung, die er im voraus von Personen höchsten Ranges erhielt; — das innere Bewustsein, daß dennoch auf ihn, als Ausländer, als herbeigerufnen Reformator, troz aller iezzigen Begünstigung der

(b) Man werfe mir nicht etwa ein: Orpheus ward ia bei keiner Hoffestlichkeit aufgeführt! Hoffestlichkeiten verewigen Nichts. Was bei ihnen aufgeführt wird, verfliegt grade am schnellsten, wenn es nicht eigenthümlichen, entschiednen Werth besizt. Aber die Epoche der gleichsam neu erwachenden Tonkunst in Dännemark war allerdings eine Feierlichkeit, und zwar eine vom erstem Range zu nennen.

heimliche Neid mancher Mitgenoßen, die strenge Beurtheilung der Folgezeit lausche — alles, alles dies feuerte seinen Geist mit einer vielfachen Lebhaftigkeit an. Er suchte mehr als iemals in seinen iezzigen Arbeiten Größe mit Einfalt, Wohlklang mit Erhabenheit zu vereinen; und, indem es ihm gelang, lernt' er gewißer maßen sich selbst noch in Rüksicht des Musikalischen Vermögens beßer kennen; sah er, daß das eigentliche Feld, wo er nicht blos Ruhm erhaschen, sondern verdienen könne, der sogenante große Saz sei; daß er zwar auch in entgegengesezter Art — denn dem ächt guten Kopf ist in seiner Lieblings-Kunst selten eine Region ganz unzugänglich! — gefallen, aber nur in ienem sich auszeichnen könne; und folgte dieser Erkentnis durchs übrige Leben.

Aber nicht Naumann, der Tonkünstler blos, auch Naumann, der Mensch, kam von diesen Nordischen Reisen allerdings in manchen Punkten geändert, und wenn

man so sagen darf, noch geformter zurük. Der Lebenslauf, den er iezt in der Fremde geführt hatte, war nicht blos von seinem einheimischen, sondern auch himmelweit von ienem unterschieden, zu welchem er ehemals bei seinem zweiten und dritten Ausfluge nach Italien sich bequemen müßen. Damals (wiewohl nun schon vor eigentlichem Mangel gesichert,) hatt' er doch fast immer im seinem Umgange, seiner häuslichen Einrichtung, seinen theatralischen Arbeiten, kurz, in allem, was zu seinem Handeln und Sein gehörte, in einer Art von Abhängigkeit gestanden; war überhaupt ins Ausland gekommen, weil er dort etwas suchte. Doch iezt war er es selbst, der g e s u c h t wurde; iezt galt er unter seinen Kunstgenoßen, selbst unter denienigen, die ziemlich dicht neben ihn standen, für einen Künstler, der den Ton angab; von deßen Willkühr oder Vorschlägen manche in seinem Fache wichtige Einrichtung abhing. Das Lob, das man ihm allenthalben zurief, das Beifalls-Lächeln, womit Fürsten und Könige ihn beehrten (oder

richtiger gesprochen, zu beehren suchten,) die Geschenke, die ihm zu Theil wurden, und gewöhnlich seine Erwartung übertrafen, der laute Wunsch, den man in beiden Reichen ihn ganz zu behalten, äußerte, die beträchtlichen Vortheile, die man ihm desfalls antrug, alles dieses zusammengenommen machte zwar Naumannen — keineswegs stolz, oder anmaßend; alle seine Freunde fanden vielmehr in ihm den bescheidnen Mann bei der Rükkunft wieder, den sie beim Weggehn so geliebt und betrauert hatten; aber daß er nun gleichwohl etwas bekanter mit seinem eignen Werthe geworden war — warlich, das liegt so in der Natur des menschlichen Herzens selbst, das man das Gegentheil ein Wunderzeichen genannt haben würde. Wohl möglich, daß ihm eben deswegen bei seiner Rükkehr ins Vaterland, — und vorzüglich in den Zwischenräumen von 1778 bis 1786 manches in seiner heimischen Lage weit minder als sonst behagte; daß es ihm schien, als würde seine Thätigkeit zu wenig am rechten

Orte genüzt; als sei der Spielraum für seine Kräfte alzuklein! Und ganz gewiß, daß er nun den Entschluß faßte, in seinem Vaterlande nicht minder würkend zu sein, als er im Auslande gewesen war; daß er sich fest vornahm, auch an teutschen Gedichten, zumal an Werken ernster Art, seinen Genius zu bewähren.

Zu dieser Klaße gehören unbezweifelt einige Arbeiten, die er anfangs für den Hof von Meckelnburg-Schwerin machte, wiewohl sie nachher auch an andern Orten ihrem Verfaßer Ruhm erwarben. — Ein paar Worte Vorerrinnerung sind nöthig, um den rechten Gesichtspunkt derselben anzugeben. Herzog Friedrich von Mekelnburg-Schwerin, der vorlezte Regent dieses Landes, war ein geschmakvoller Kenner der Tonkunst, und zugleich ein frommer, fast andächtiger, aber niemanden mit seiner Gottesfurcht drängender Fürst. Zu Ludwigslust, der von ihm fast neu erbauten Residenz, legt' er sogenante Concerts spirituels an,

die — für Teutschland wenigstens, — einzig in ihrer Art waren. Es wurden nemlich zur Sommerszeit in der dortigem Kirche, (c) und des Winters in einem Saale des fürstlichen Schloßes, Kantaten, religieusen, oder wenigstens moralischen Inhalts aufgeführt, zu welchen ieder rechtlich gekleidetem Manns=

(c) Selbst im innern Bau dieser Kirche — oder Kapelle vielmehr — herschte unendlich viel Geschmak und zwekmäßiges Hinstreben auf musikalische Würkung. Die Stelle der sonst gewöhnlichen, mit dem Altar=Tische verbundnen Altar=Blätter vertrit hier ein einziges großes, die ganze Hinterwand der Kirche vom Altar=Fuß bis an die Dekke einnehmendes Gemälde, die heilige Nacht vorstellend. Hinter diesem Gemälde befinden sich Orgel und Musik=Chor, beide den Augen der Zuhörer entzogen. Die nöthigen Oefnungen sind in dem gebrochnen Wolkengemälde so verstekt angebracht, daß auch ein Unterrichteter sie kaum zu bemerken vermag. Diese Unsichtbarkeit der Musik verstärkt ihren Eindruk unbeschreiblich.

oder Frauensperson, ganz ohne Unterschied des Standes, der Zutrit offen stand. Schon hatte diese Einrichtung mehrere Jahre gedauert, als ein günstiger Zufall Naumannen, der nicht einmal das Dasein dieser Anstalt kante — — doch, beim Himmel, es ist unmöglich, kürzer, einfacher, und doch zum Ganzen gnügender davon zu schreiben, als es Naumann selbst, in einem Briefe an seinen Bruder that. (d)

„Mit der Musik, wovon dir der Prinz „von C—g sprach, hat es folgende Bewand„nis. Auf meiner ersten Schwedischen Rei-

(d) Vom 20. Febr. 1784. — daß übrigens N. seinem Bruder, dem er fleißig schrieb, von Werken, die in dem Grade ihm gelungen waren, erst dann Meldung gab, als ihn dieser, veranlaßt durch das Lob einer dritten fürstlichen Person, deshalb befragte; das ist ein so karakteristischer Zug von Bescheidenheit, daß ich meine Leser fast um Verzeihung bitten dürfte, ihnen mit der Bemerkung deßelben vorgegriffen zu haben.

„se führte mich mein Weg durchs Mekeln=„burgische. Ich kam nach Ludwigslust, wo „der Hof residirt, und fand hier wider Ver=„muthen eine Menge alter Bekanten, und ei=„ne recht artige kleine Kapelle, besonders „eine ganz vortreflich eingerichtete evangeli=„sche Kirchen=Musik, die mich außerordent=„lich frappirte. (e) Ich faßte gleich den Vor=„saz, zu dieser herrlichen Stiftung, die dem „Herzog soviel Ehre macht, freiwillig und „ungebeten, mein Scherflein beizutragen. Ich „komponirte nach und nach, wie ich wieder „in Dresden war, und Zeit dazu hatte, den

(e) Ganz vorzüglich würkten auf ihn die bei dortiger Liturgie gewöhnlichen sogenanten Responsionen, die so oft der Fürst zugegen war, von den Sängern und Sängerinnen der Herzogl. Kapelle vierstimmig gesungen wurden. Naumannen, davon überrascht, traten — wie mich Augenzeugen versichert haben — die hellen Thränen ins Auge. Durchs ganze Leben betrachtete er diese Kapelle, als das Ideal einer guten Protestantischen Kirchen=Musik.

„sechs und neunzigsten Psalm: Singt dem „Herrn ein neues Lied! und schickt' ihn hin. „Er wurde sehr gnädig und mit vielem Bei= „fall aufgenommen. Sr. Durchl. der Her= „zog, schickte mir eine goldene Medaille zum „Geschenk dafür, und zugleich eine geistliche „Kantate, Zeit und Ewigkeit betittelt, „(f) nebst der Bitte: diese doch auch gelegent=

(f) Der Verfaßer derselben war Hr. Tode, damals Präpositus und Prediger zu Pritzier, nachmals Konsistorial=Rath zu Schwerin. Ueber den poetischen Gehalt dieser Kantate mit aesthetischer Genauigkeit zu urtheilen, versuche ich aus mehrern Gründen nicht. Wahrscheinlich machte ihr Verf. selbst nicht auf den Ruhm eines eigentlichen Dichters Anspruch, und auch gegen die musikalische Versifikation dürfte manches zu erinnern seyn. Aber diese Arbeit karakterisirt doch ein lebhaftes Feuer. Stellen geben dem Tonkünstler günstigen Anlas, und wenn anders — wie ich fest glaube — Poesie für eine ausgeführte Musik mehr Andeutung, als Ausführung der Em=

„lich in Musik zu sezzen. Nie kont' ich an „diese Arbeit wegen häufiger andern denken. „Nun kam gar die zweite schwedische Reise „dazu, so daß ich schlechterdings die Un„möglichkeit davon einsah. Ich schrieb daher „meine Entschuldigungen; die Antwort dar„auf lautete: daß Sr. Durchl. gerne noch „ein Jahr und länger warten wolten, wenn „sie nur noch die Musik von mir bekämen, „weil der 96te Psalm die Krone von allem „seinen großen musikalischen Vorrathe sei. „Dieses Kompliment war zu schmeichelhaft, „als daß ich nicht endlich hätte drauf den„ken sollen, Hand ans Werk zu legen. So„bald ich in Stokholm mit Gustav Wasa „fertig war, fieng ich an; und theils dort, „theils auf der Reise heraus, arbeitete ich

pfindungen seyn soll, so hat Hr. T. im Gange und Verbindung seiner Ideen eine richtige Stuffenfolge beobachtet. Das äußerst fruchtbare Sujet kann es aber auch beinahe nicht anders mit sich bringen.

„so emsig, daß ich es just fertig nach Ludwigs„lust brachte. Meine Ankunft und die mit„gebrachte fertige Arbeit machten dort eine „allgemeine Freude. Es wurde gleich aus„geschrieben, ausgetheilt, probirt, und am „Neujahrstage hatt' ich das Vergnügen die„ses Stück in Gegenwart des ganzen Hofes, „und vieler andren Zuhörer, selbst aufzufüh„ren. Ich kann dir gar nicht den glücklichen „Sukzes und Beifall, womit es aufgenom„men wurde, beschreiben; so wenig, wie „die besondre Güte und Huld dieser „Durchl. Herrschaft, mit welcher sie mir „begegnete. Das Stück wurde dreimal hin„ter einander gegeben, (g) und iedesmal „gefiel es mehr. Auch, seitdem ich weg bin, „führen sie es immer noch auf, wie man mir „schreibt. Es ist mir aber auch, Gott sei

(g) Den 1. 2ten und 4ten Jenner. Wäre Naumann länger in Ludwigslust geblieben, so hätt' er es auch noch öftrer aufführen müßen.

„Dank, besonders gut gelungen, und eine „meiner besten Arbeiten fürs Herz. Man „kann es ohne Rührung und Thränen kaum „hören; mir sind sie selbst beim Akkompag= „niren sehr oft über die Wangen gerollt. „Acht Tage blieb ich also in Ludwigslust; „acht frohe und glückliche Tage! Bei meinem „Abschied bekam ich vom Herzog eine ganz „wunderschöne, goldne Dose mit funfzig Lou= „isdoren darin, und als ich im Gasthof „bezalen wolte, war es bereits geschehen. „Unter einer Menge von Glück= und See= „gens=Wünschen, auch neuen Bestellungen „von Arbeit, soviel ich nur machen könne, „trenten wir uns. Da hast du die Geschich= „te im Kurzen!"

Acht und dreißigmal hatte binnen der kurzen Frist von dreizehn oder vierzehn Mo= naten Herzog Friedrich diese Kantate vor sich aufführen laßen, und immer behielt sie für ihn und für eine zahlreiche Versamlung den Reiz der Neuheit, oder wenigstens den Werth eines vortreflichen Kunstwerks. Dilettan-

ten und Musiker selbst, Männer, die auf Religion mit Ehrfurcht oder Gleichgültigkeit blikten, Personen von iederlei Alter, Geschlecht und Stande, stimten in dem Urtheil überein: es hersche gleichsam eine höhere Salbung in dieser Harmonie des Ganzen. Der Ruf der Kantate ward so allgemein und ausgebreitet, daß Fremde oft zehn, zwölf Meilen weit herkamen, wenn sie erfuhren: daß dieselbe abermals zu Ludwigslust aufgeführt werden solle. (h)

(h) Unter andern traf es sich einmal, daß grade bei Aufführung dieser Kantate ein heftiges Gewitter am Himmel stand. Die Würkung, welche damals diese Musik, und vorzüglich bei einer mit Trompeten und Pauken begleiteten Bravour-Arie

„Auf! Auf! es kömt der Erretter!
„Ihn melden rollende Wetter.
„Auf die Posaune Gottes tönt!
„Triumph, die Treue wird gekrönt.
„Triumph! euch ruft das Haupt, ihr Glieder;
„Gieb Erde; Meere, gebt sie wieder!

gemacht haben soll, war so außerordent-

Die neue Bestellung, deren Naumann in seinem Briefe erwähnte, war, daß ihm der Herzog beim Abschiede, — nicht im Tone des Fürsten, der den Künstler belohnen zu können hoft, sondern des Freundes, der

lich, daß noch nach zwanzig Jahren viele Zuhörer davon mit einer Art ehrerbietigen Schauders sprechen; und daß es damals Menschen gab, die lieber das ganze Begegnis für mehr, als einen bloßen Zufall gehalten hätten. — Wie wenig übrigens der unbeschreiblich große Beifall, den dieses Oratorium zu Ludwigslust fand, für eine bloße Nachbetung vom Urtheil des Regenten zu achten sei; sieht man daraus, daß es auch nach dem Tode des alten Herzogs das Lieblingsstük des Publikums blieb. Im Ganzen dürft' es nicht viel unter hundertmal allda gegeben worden seyn. — Ungern leg' ich hier den beurtheilenden Aufsaz eines kunstverständigen Richters bei Seite, weil er zu theoretisch und zu ausführlich für meine Bruchstüke ist; daß ich ihn gleichwohl benüzt habe, wird der Verf. leicht erkennen, und meinen Dank dafür annehmen.

noch um eine Gefälligkeit bittet, — aufgetragen hatte, für ihn noch ein zweites Oratorium eben deßelben Verfassers, Unsre Brüder überschrieben, zu sezzen. Naumann, durch so vielfache Huld herzlich gerührt, versprach: es solte die erste Arbeit seiner amtsfreien, heitern Stunden werden. Er that gewiß, was er konte; aber er fand der Beschäftigungen bei seiner Rükkehr nach Dresden, so mannichfach, und vielleicht auch die Bearbeitung dieses Singstüks selbst so schwierig, (i) daß sie ihn weit länger, als er

(i) Ich will keinesweges hiermit angedeutet haben, daß ich diese zweite Todische Kantate für ein ganz unmusikalisches Gedicht halte. Sie hat vielmehr ebenfalls einige für den Tonkünstler sehr günstige Bruchstücke; das aber dünkt mich unläugbar: sie ist viel schwächer, viel unbelohnender, als es Zeit und Ewigkeit war. Der Hauptgrund davon dürfte wohl im Stoffe selbst liegen; Der Saz: alle Menschen sind unter sich Brüder! giebt zwar zu einer moralischen Abhandlung, wenn

gehoft hatte, verweilte. Herzog Friedrich (schon in den erstern Monaten des nächsten Jahres mit Tod abgehend,) erlebte die Gewährung seines Wunsches nicht; aber sein Nachfolger wiederholte gleich in der dritten oder vierten Woche der neuen Regierung iene

man will, auch zu einen moralischen Gedicht, des Anlaßes genug; und durch die theologische Erweiterung: noch stärker sind wir es nach der Menschwerdung Jesus Christi, kan er auch allerdings zu einer Kirchen-Musik sich eignen. Aber, ob er deshalb nicht minder zu einen ausgeführten, musikalischen Gedichte, zu einem Oratorium von ziemlich beträchtlichem Umfange tauge — das möcht' ich fast bezweifeln; denn einer gewißen Einförmigkeit dürft' er wohl kaum zu entledigen sein. Die Empfehlung: Liebet euch unter einander, weil Gott euch geliebet hat und noch liebt! — dieses herrliche Gebot eines noch größern Meisters ist herzerhebend genug; aber nicht alles Herzerhebende ist zu gleicher Zeit abwechslungsreich; und doch muß dies un-

väterliche Aufforderung, (k) und Naumann vollendete seine Tonsezzung kurz vor

erlasbar die Eigenschaft einer solchen religieusen Kantate sein. — Vielleicht hatte der Verf. das Thema nicht ganz aus eigner Wahl bearbeitet! Vielleicht hatte auch Naumannen sein eigner menschenfreundlicher Karakter das Sujet dieses Singstüks anfangs reichhaltiger vorgebildet, als er es nachher erkante. Uebrigens waren ihm dieienigen Stükke, in welchen er sich gleichsam selbst wiederfand, sehr begreiflicher Weise, auch am besten gelungen; und unter andern ein Rondeau:

„Komt, vertraut euch meinen Armen,
„meinen Bruderherzen an

gehört zu dem Vortreflichsten, was er iemals für Musik sezte.

(k) Naumann war damals ausdrüklich eingeladen worden, ohngefähr den achten Junius in Ludwigslust sich einzufinden, den Trauerfeierlichkeiten wegen des verstorbnen Herzogs beizuwohnen, und dann seine neue Kantate selbst aufzuführen. Doch seine Unterhandlungen wegen Dännemark verspäteten ihn. Er kam erst Anfang Julius, auf seiner Reise nach Kopenhagen hin;

der Reise nach Dännemark. Es war wiederum eine Arbeit ihres Meisters würdig, und sie ward, nicht zu Ludwigslust allein, sondern auch im Verfolg, an mehrern Orten, oft und mit einstimmigem Beifall aufgeführt. Gleichwohl fällten Kenner von Gehalt das Urtheil: sie stehe an einfacher Größe, an ächt kirchlichen Tone unter der Erstern; sei nicht geringer als Kunstwerk, aber nahe sich mehr dem Stil des Theaters, und sei daher auch paßender für den Glanz eines Konzertes, als für die Andacht eines Tempels. Naumann selbst, als ihm (gleich nach der ersten Probe zu Ludwigslust) einer seiner achtungswürdigsten Freunde gestand: das neuere Werk gefall' ihm zwar ungemein, doch behaupte sich das Aeltere im Vorrange

fand die fürstliche Familie verreißt, und wohnte nur eine Probe seines mitgebrachten Werkes bei. Die feierliche Aufführung selbst mit anzuhören, erhielt er nie Gelegenheit.

seiner Gunst, — begnügte sich lächelnd darauf zu antworten: „Wenigstens hat mir dieses „Oratorium der Mühe zwiefach soviel, als „ienes verursacht!“

Bald nach seiner Rükkehr aus Dännemark ließ ihn der Herzog ersuchen; ein drittes geistliches Gedichte — abermals vom Hr. K. R. Tode verfaßt, und die Wege Gottes. betittelt — für seine Kapelle zu bearbeiten. Naumann übernahm es; aber auch iezt verzögerten ihn Zufälligkeiten mancherlei Art, und erst im Jahre 1795 ward diese Tonsezzung geendigt. Unter guten Freunden macht' er kein Geheimniß draus, daß ihm solche in vorzüglichem Grade Arbeit und Anstrengung gekostet habe. (1) Der halb philosophische,

(1) Er erklärte dies selbst bei Uebersendung seiner Arbeit nach Ludwigslust, im Briefe an den dortigen Kapellmeister, und verband diese Erklärung mit einigen Ermahnungen, die ganz das eigenthümliche Gepräge seines Geistes tragen. — „Da nun doch „einmal (schreibt er) die Arbeit, und ich „kan wohl sagen, die schwere Arbeit

halb theologische Ton, der hauptsächlich in den Rezitativen herschte, und die Länge mancher

„überstanden ist, so wage ich es, sie ihrem „Schiksale zu überlaßen. Nur erlauben „Sie mir, W. Fr. daß ich über das Werk „selbst noch etwas errinnere. Sie werden „finden, daß ich ohne Rüksicht auf ver„derbten Modegeschmak gearbeitet ha„be. Ich hielt es für Pflicht den gewöhn„lichen Schlendrian zu verlaßen, und „mehr der, aniezt so sehr vernachläßigten, „Würde der geistlichen Musik treu zu blei„ben. Ich habe gesucht, dem Dichter nach „meinem besten Wißen nachzugehn, und „nie zu vergeßen, daß es nicht Musik für „die Bühne, sondern zur Andacht und „Herzerhebung sein soll, und daher ge„sucht edle Simplizität mit Erhabenheit, „doch ohne trokken oder geschmaklos zu wer„den, zu vereinigen. Dieser Zwek schweb„te mir bei ieder Note vor Augen, und „in wiefern ich ihn erreicht habe, mag „der Erfolg lehren. Genug, ich habe meine „Pflicht nach bestem Gewißen erfüllt. — Der „Vortrag erheischt, wie bei ieder, so auch „bei dieser Musik, Genauigkeit und Prä„zision; und diese kann nicht eher verlangt

Perioden musten ihm, dem es ein Ernst war, seinem Dichter nichts zu vergeben, allerdings

„werden, bis das Stük etlichemal aufge-„führt ist, damit iedes mitwürkende In-„dividuum wisse, wovon die Rede ist. Sämt-„liche Sängerinnen und Sänger werden da-„her freundlich ersucht, so viel als möglich, auf „genaue Interpunktion und richtige Akzen-„tuirung des Sinnes und der Worte zu „merken, damit der Dichter, der ohne „dies an mehrern Orten dunkel ist, da-„durch nicht noch minder verstanden werde. „In dem Chore:

Du sezzest sie aufs Schlüpfrige,
und stürzest sie zu Boden.
Wie werden sie so plözlich zu nichte!
Sie gehen unter, und nehmen ein Ende
mit Schrekken.

„empfehl' ich vorzüglich deutliche und arti-„kulirte Aussprache; welche dadurch, wenn „die langen Silben der mehresten Worte, „ohnerachtet des kurzen Werths der „Noten, doch soviel als möglich lang, „stark und kräftig akzentuirt werden, und „besonders auf den Vokalen appüyirt wird, „erhalten werden kan. Wenn dieses nicht „geschieht, so kan dieses ganze Chor, wel-

oft Beschwerlichkeit machen; aber er überwand, was sich überwinden ließ, und Musiker, welche diese Kantate zu Ludwigslust und Berlin (m) hörten, rechneten sie gleichfalls zu Naumanns vollendetsten Werken.

Außerdem sezt' er noch für die Mekelnburg-Schwerinische Kapelle den hundert

„ches mir sehr viele Mühe gemacht hat, „seinen Zweck verfehlen, und sogar ins „Komische fallen; welches doch meiner Ab- „sicht und dem ernsthaften Inhalte des „Textes schnur gerade entgegen wäre. Doch „das kan und wird nicht geschehen, wenn ieder „denkt und empfindet, was er sagt und „singt." — Soweit Naumann! Wir kommen im Verfolge noch einmal auf seine Grundsäzze wegen der Sänger und Musiker, vorzüglich der so genante Virtuosen. Vielleicht findet man dann um so mehr, daß das hier eingeschaltete Bruchstük nicht eine bloße Erweiterung war.

(m) K. Friedrich Wilhelm — wie im nächsten Abschnitt umständlicher erzählt werden soll — begehrte sie zu hören, und sie ward 1797. zu Berlin mit vielem Aufwand gegeben.

und dritten, und den hundert und eilften Psalm, die hier zuerst aufgeführt, dann aber auch an verschiednen andern Orten mit Lieb' und Bewunderung aufgenommen wurden. Zwei oder drei spätere Einladungen nach Ludwigslust schlug er aus, weil er — muste. Erst in den leztern Jahren seines Lebens, als der Hof ein wiederhohltes Verlangen bezeigte, sein Vater Unser zu hören, entwarf er den Plan einer weitern, auch hieher sich erstrekkenden Reise. Der Tod zertrümmerte leider sein Vorhaben.

* *
*

Bei Gelegenheit iener Nordischen Ruffe, welche die erste Veranlaßung von Naumanns Arbeiten für Ludwigslust gaben, erwarb er sich auch die persönliche Bekantschaft, und fast könte man sagen, die Freundschaft eines andern teutschen Prinzen, der zwar nur ein appanagirter Fürst, aber für Teutschlands Bühne und Tonkunst ein größrer

Gönner zu nennen war, als manche, die über weite Staaten gebieten, und mit Millionen zu schalten befugt sind — Heinrichs, Marggrafen von Schwedt.

Eine umständliche Schilderung des würklich beträchtlichen Aufwands, mit welchem dieser gutmüthige Fürst die Künste an seinem Hoflager unterstüzte — des geschmakvollen Theaters, das er zu Schwedt erbauen ließ, — und der für seine Kräfte großmüthig besoldeten Gesellschaft, in welcher Schauspieler und Sängerinnen für Teutschlands erste, königliche Bühnen sich bildeten — liegt ganz außer dem Bezirk meines Plans und meiner Kentnis; (n) aber daß er Naumannen,

(n) Denn ich spreche hier blos nach Hörensagen. Indeß hab' ich doch (die Zeugniße sehr glaubwürdiger Personen ungerechnet) Schauspieler gekant, die Männer von Kopf, aber auch von unbegrenzten Ansprüchen waren; die von ieder Bühne, bei welcher sie sich befunden hatten, mit Bitterkeit, und nur von ihrem Aufenthalt zu Schwedt

der bei einer Schwedischen Reise über Schwedt ging, aufnahm, als wär' er seines gleichen; (o) daß er ihm verschiedne musikalische Arbeiten auftrug und fürstlich belohnte; daß er die verteutschten Singspiele Amphion und Cora — nicht blos im Klavier Auszug durch seimit — merklicher Zufriedenheit sprachen. Zeugniße dieser Art pflegen in meinen Augen gültiger zu seyn, als zehn Zeitungs-Artikel. Von Sängerinnen, die zu Schwedt sich auszeichneten, genügt schon der Namen der Md. Niklas. Auch das muß in den Jahrbüchern des teutschen Theaters nie vergeßen: daß hier Leßingen die erste, und schönste Todtenfeier gehalten ward.

(o) Durch ein günstiges Ohngefähr befanden sich grade damals zu Schwedt, noch einige durchreisende vorzügliche Sängerinnen und praktische Musiker; und der Marggraf gab mit ihrer Hülfe Naumannen zu Ehren Feste, die noch lange Zeit in günstiger Erinnerung bei den dortigen Einnehmern blieben. Ein genaueres Detail wäre ermüdend.

ne Unterzeichnung beförderte, sondern auch in vollständiger Musik sich erwarb, und sie, — hierinnen der Erste, aber auch leider der Einzige teutsche Fürst! — auf seiner Bühne mit möglichster Pracht aufführen ließ; das verdient, wie mich dünkt, allerdings der Erwähnung.

Bei Coras erster Darstellung lud er den Schöpfer derselben aufs verbindlichste ein, sein Werk selbst aufzuführen, und bat durch ein eigenhändiges Schreiben deßen Landesherrn um einen Urlaub seines Kapellmeisters von einigen Wochen. Aber er that am leztern Orte eine Fehlbitte. Naumann, der seinen Gustav Wasa nie zu sehen bekam, solte auch das Vergnügen entbehren, seine Cora im teutschen Gewande zu erblikken.

Es schmerzte ihn tief; denn er hätte diesen kleinen Ausflug — der für ihn vergnügend, ehrenvoll und belohnend zu gleicher Zeit gewesen wäre — gern gemacht; aber ich glaube, aus handschriftlichen Beweisen

zu schließen: daß es dem biedern Fürsten doch noch tiefer schmerzte. (p)

(p) Der Brief, den er damals (d. d. Aug. 786.) an N. ergehen ließ, verdiente durch seinen treuherzigen Ton hier einer Einschaltung, wenn es — andere Rükfichten nicht verböten. Seltsam war diese Verweigerung gegen einen Fürsten, der zum erstenmale eine solche Bitte that, allerdings!

XIV.

Im Jahr 1786 bestieg K. Friedrich Wilhelm II. den Thron seines großen Oheims. Die schönen Künste, schon eine geraume Zeit her von dem gealterten kränklichen Helden vernachläßigt, freuten sich dieses neuen Monarchen, und hoften auf einen erneuten Flor. Unter ihnen war er, seinem eignen G.ständnis zu Folge, der Tonkunst vorzüglich gewogen; und unter Teutschlands Tonkünstlern genoß wieder Naumann mit Auszeichnung seiner Gunst. Davon hatt' er ihm, als Kronprinz schon, thätige Beweise gegeben; davon gab er ihm, als König, bald noch mehrere!

Der erste derselben war, daß er ihm gleich anfangs einen jungen, talentvollen, des königlichen Schuzzes werthgehaltnen Mann, (den nachmaligen Kapellmeister) Himmel (a) als Schüler zusandte, und Naumannen durch ein eignes, sehr verbindliches Schreiben ersuchte, sich deßen musikalischer Ausbildung zu unterziehen. Der zweite, daß er ihm im nächsten Jahre, die Tonsezzung einer großen, ernsten, für das Berli-

(a) Hr. Himmel kante Naumannen schon früher, hatte schon 1782. und 83. bei einem beträchtlichen Aufenthalte zu Dresden deßen Umgang, auch wohl deßen belehrenden Rath, bei mancher musikalischen Uebung benüzt. Doch zum eigentlichen Lehrer erbat er sich ihn erst in diesem Jahre vom Könige selbst. Als er Naumanns Namen nante, antwortete ihm der Monarch mit gütigem Lächeln: „Was mir's lieb ist, daß Sie den sich „wälen! Bei einem andern Meister hätte „ich geschwiegen. Aber hier geb' ich so „fort meine Einwilligung — werde selbst „ihn schreiben!"

ner Hoftheater bestimten Oper, Medea, (b) antragen ließ. Naumann erkante das ehrende Zutrauen in dieser Aufforderung gar wohl; dennoch äußerte er einige Bedenklichkeiten, bevor er sie annahm. Denn der Zeitraum bis zum nächsten Karneval (wiewohl er noch in vier bis fünf Monaten bestand,) dünkte ihm alzukurz, als während desselben etwas vorzügliches liefern zu können; und der Gegenstand, Medea, schien ihm mehr zu einem Trauerspiel als einer Oper geeignet. Der König war gütig genug ihm, in Rüksicht des erstern Punktes einen beträchtlichen Aufschub zu bewilligen, und über den zweiten beruhigte sich Naumann gröstentheils selbst, als er vernahm: daß nicht Medeens Rache an den treulosen Jason, nicht die unnatürliche Ermordung ihrer eignen Kinder, sondern vielmehr die durch sie bewürkte Eroberung des goldnen Vließes, ihre Liebe

(b) Von Hrn. Filistri de Caromondani, K. Preuß. Hofdichter.

zum Jason, und ihre Abreise mit demselben — der sogar eine Aussöhnung des Vaters vorausgehe, — den Stof dieses Singspiels ausmache.

Auch nach dieser Beschränkung darf man nur einen Blick auf die Medea des Hrn. Filistri selbst werfen, und man wird sich bald überzeugen: daß sie gleichwohl noch für die Bearbeitung des Tonkünstlers manche beträchtliche Schwürigkeit in sich faßte: wird es begreifen: warum Naumann in spätern Zeiten oft versicherte: Cora und Orpheus zusammen hätte ihm kaum die Hälfte der Mühe gekostet. (c)

(c) Hrn. F. scheint den sonderbaren Vorsaz gehabt zu haben, Medeens ganzen Lebenslauf bei diesem Drama gleichsam in nuce zusammen zu faßen. Daher kommen ihre leztern tragischen Thaten und Schikfsale zwar nicht als Handlung selbst im Singspiele vor, ziehen aber als Bilder eines Zauberspiegels (das heißt als pantomimische Ballets) in der Höle einer Sibille (!?) vor ihren, mithin auch vor des Zuschauers Augen vorüber. Das dadurch

Erst im September 1788. war er mit dem hauptsächlichsten Theil dieser Arbeit fertig, und

die Begebenheiten bis zum Uebermaaße sich drängen; daß nun das reine Interesse an Medeens gegenwärtiger Lage ganz vernichtet wird; daß man ihr Ausdauern in einer Liebe, vor welcher sie auf diese Art gewarnt wird, ziemlich unnatürlich findet, ergiebt sich wohl von selbst. Aber noch sonderbarer ist es, daß der Verf. zu dieser so reichen Dichtung des Alterthums auch Zusäzze von eigner Erfindung fügte! Einen Krieg der Kolchier und Scithen—eine Schwester der Medea, Ismenia, in welche der Scithische Prinz verliebt ist, u. s. w. Dadurch entsteht eine Spaltung der Fabel, die wahrlich nichts nüzt. — Die Ballets sind förmliche neue Drama's. Auch spielt das Stück offenbar viel zu lange. N. empfand dies leztere vorzüglich schmerzhaft genug. Als ihm F. das erstemal seine Oper vorlaß, dauerte diese Lektüre, vielleicht zuweilen durch eine kleine Erläuterung unterbrochen, volle vier Stunden. „Guter Gott, zischelte Naumann seinem damaligen Nachbar (dem ich diese Anekdote verdanke,) ins Ohr:" wenn ich dazu noch Musik sezzen soll, so

reißte nun nach Berlin, um der Aufführung persönlich vorzustehn. Sie kam am Geburtstage des Königs (d) zum erstenmal auf die Bühne, und fand den übereinstimmendsten Beifall. Auch unterstüzte diesmal des Künstlers trefliche Musik der meisterhafte Gesang einer sehr braven Prima Donna, der berühmten Signora Todi, und Naumann war gerecht genug, bei ieder Gelegenheit es einzugestehn — es um so lauter einzugestehn, da man anfangs sich viele Mühe gegeben hatte, zwischen ihm und ihr den Saamen der Zwiespalt auszustreuen. (d)

werden reichliche acht Stunden draus. Auf seine Bitte verkürzte der Dichter noch manches. Aber eine vollständige Verbeßerung war, nach dem einmal erwählten Plane, nicht möglich.

(d) Naumann hatte, wie er nachher oft erzälte, gleichsam mit Zittern und Zagen die Rolle der Medea komponirt. Denn von Menschen, welche allerdings Wahrheit sagen konten, nur daß sie solche muthmaslich nicht sagen wolten, war

Wer ganz vorzügliches Wohlgefallen an Naumanns Tonsezzung fand, wer von

ihm die zu dieser Rolle bestimte Todi, als die eigensinnigste aller Künstlerinnen geschildert worden, die sobald ihr an dem Komponisten selbst, oder an seiner Aria das Mindeste misfalle, leztere absichtlich eben so schlecht vortrage, oder vielmehr zu Grunde richte, als sie bei andrer Laune dieselbe meisterhaft zu singen vermöge. Auch hatt' ihn, als er bald nach seiner Ankunft in Berlin den ersten Besuch dort machte, ihr Empfang warlich nicht erfreut; denn ihr Betragen war äußerst kalt, schien ganz auf den hohen Ton gestimt zu seyn, den man an ihr als unerträglich angegeben hatte. Gleichwohl bemerkte N. auch in ihren wenigen Reden die Frau von Geist und Weltkentnis; und da ihm viel daran lag den Umfang ihrer Stimme und die Methode ihres Gesanges zu kennen, so fragt' er sie bald mit der ihm eigenthümlichen Freundlichkeit: Ob er ihr wohl zeigen dürfe, was er für sie mitgebracht habe? und ob sie ihn nicht am Klavier mit ihrer Kunst bekant machen wolle? Aufs gefälligste war sie dazu bereit, und

ihr mit gröster, fast leidenschaftlicher Bewunderung sprach, war — der König selbst.

ihr Vortrag, ihre Stimme selbst, überraschten ihn dabei so angenehm, daß er sich eines freudigen Ausrufs nicht enthalten konte. Madame Todi sah ihn gegentheils auch mit großen, gleichsam staunenden Augen an. Ihr Betragen ward immer freundlicher, und als er ihr, nach zwei oder drei Gesängen, mit ächt warmen Tone für das gemachte Vergnügen dankte, fragte sie ihn erst mit einer gewißen Naivete: ob denn dies auch sein Ernst sei? und als er es, wie leicht zu denken, beiahte, oder vielmehr betheuerte, gestand sie ihm mit Lachen: sie habe sich vor ihm unbeschreiblich gefürchtet, denn man habe sie auf ihn, als auf einen wahren Bären vertröstet, dem nichts, durchaus nichts, nach Gefallen gemacht werden könne." — Sie gewannen sich nun wechselseitig als Künstler sehr lieb, und scherzten oft über ihren wechselseitigen Irrthum, deßen Entzweck und Urquelle ihnen bald klar genug ward. R. erklärte die Todi stets für eine der ersten Sängerinnen in der Gabe das Herz zu rühren. „Sie singt, pflegt' er oft halbscherzend zu

Er hatte schon früher in ihm den Künstler hochgeachtet; aber er gewann bei seiner Anwesenheit zu Berlin auch den Biedermann in ihm lieb. Vielfältig erschien er bei den Proben, spielte zuweilen persönlich in denselben mit; sprach lang' und oft mit ihm, selbst über Gegenstände, die nicht zur Musik gehörten; und gab ihm in der Abwesenheit mehrmals das bedeutende Lob: Man könne in seinen Kompositionen nicht nur den Stem-

sagen, nicht wie eine Nachtigall; aber ihre Töne sind rein, hell und schmelzend wie Töne der Nachtigall; und mit dieser Philomelen-Stimme singt sie dann, wie ein helldenkendes, und tieffühlendes Weib, das über den Dichter der Musik sowohl, als über den Dichter der Worte nachgedacht hat." Die Todi hingegen prieß Naumannen, auch selbst in fernen Landen, als einen der denkendsten Künstler. Ihr Lob war es unter andern vorzüglich mit, was den Ruf bewürkte, den N. einige Jahre später nach Paris erhielt, und von dem wir bald mehr reden werden.

pel des musikalischen Genies, sondern auch des guten Herzens entdekken. (e)

(e) In einem Briefe, gleich nach Medeens Aufführung an seinen Bruder geschrieben, gedenkt N. dieses königlichen Beifalls mit so kunstlos-kräftigem Gefühle, verbindet damit eine, seinen Karakter so sprechend schildernde Anekdote, daß dieses Schreiben schon deswegen eines kleinen Auszugs nicht unwerth ist. — „Endlich, lieber Br. schreibt er, kann ich dir sagen, daß ich lebe, gesund bin, und mein großes Geschäfte mit Ehren vollendet habe. So wenig es den Anschein hatte, daß ich fertig werden würde, nicht allein wegen Kürze der Zeit, sondern auch vieler andern Schwierigkeiten halber, so ist doch alles überstanden, alles Gottlob gut gegangen. Acht Tage nach meiner Ankunft zu Berlin machte ich die Probe vom ersten Akte. Des Königs Maj. war in Potsdam, und da er gehört, daß die Bäße mächtig zu arbeiten hätten, so kam er den andern Tag nach Berlin, und verlangte wieder eine Probe, um in eigner Person mitzuspielen. Bei dieser Gelegenheit sahen wir uns iezt zum erstenmale. Der gute liebe König empfing mich

Einem sprechenden Beweis von der Größe seines Beifalls äußerte er unter an-

äußerst huldreich und gnädig; sagte mir viel Verbindliches und Schönes. Nachher begann die Probe. Sr. Mjtl. sezten sich an meine Seite, und spielten mit so viel Feuer und Fleis, als ob er dafür bezalt wäre; und da ich eben die Bässe nicht geschont habe, so tropfte bald der Schweis von seiner Stirne herab. Ich freute mich deßen sehr, und sagte ihm an Stellen, wo er es verdiente, manches Bravo! worüber er sich wieder erfreute. Nun ging das so fort. Des Tages Proben, und wenn ich aus der Probe ermüdet und entkräftet heimkam, muste ich mich hinsezzen, und des Nachts arbeiten. Daß ich bei dieser großen Anstrengung gesund geblieben bin, ist mir unbegreiflich; und doch wüßt' ich mich nie beßer und heitrer befunden zu haben, als grade damals. Auch fiel meine Oper aus zur Befriedigung des Königs, der Königin, und aller Zuschauer. Gleich nach der ersten Vorstellung ließ mich der König für den andern Morgen zu sich bestellen. Ich gieng mit Freuden. Er empfieng mich in seinem Schlafgemach, ganz

dern auch dadurch, daß er mit lebhaftester Wärme in Naumannen drang, für das

in Negligé, und sagte mir soviel schönes, daß es grade deshalb sich nicht wiederholen läßt. Ueber eine halbe Stunde unterhielt er sich mit mir, und ich sprach von Angesicht zu Angesicht mit dem guten Monarchen, wie ein Freund zu dem andern spricht, mit größter Dreistigkeit und Freimüthigkeit, die ihm zu gefallen schien.

„Und nun, liebes Brüderchen, höre auf und freue dich! Nachdem wir über viele Dinge lange geplaudert hatten, entließ mich der König mit den Worten: Wir sehn uns doch wohl bald wieder? Denn Sie bleiben ia diesen Winter bei mich, um ihre Oper künftiges Karneval selbst zu dirigiren? Ich antwortete: daß ich nicht wüßte, ob ich so lange von Dresden wegbleiben dürfte. — „Das will ich, erwiederte er, mit dem Kurfürsten schon abthun. Müßen Sie aber nach Dresden, um dort vielleicht etwas zu komponiren, so kommen Sie nur Anfang Dezembers wieder her. Auf eine oder die andere Art will ichs mit ihrem Hofe schon ausmachen. Indeß reisen Sie auf keinen Fall sobald weg, und

nächste Karneval noch die Oper, Protesilaus vom Abate Sertor zu übernehmen. Selbst da-

wir sehn im Kurzen uns wieder.“ — Ich wolte abtreten, und war schon nahe an der Thüre, als ich plözlich wieder umkehrte, und sagte: Erlauben mir Euer Maj. noch etwas unterthänigst vorzutragen. Ich würde es ewig bereuen, wenn ich diese Gelegenheit nicht benüzte, Euer Maj. alle meine Anliegen zu entdecken. — Hierauf ward er sehr aufmerksam, und fragte: Was denn dies für ein Anliegen wäre? Ich erwiederte, daß ich einen Bruder hätte, der Malerei zugethan, und erzählte ihm im kurzen deine Geschichte. Dieser suche und finde, wie ich, gewiß sein ganzes Glück darinnen, wenn er etwas von seiner Kunst vor dem Thron Sr. Maj. als eines so großen Beschüzzers der Künste, niederlegen dürfte. — Der gute liebe König lächelte sehr freundlich und sagte: Nach der Musik ist mir die Malerei unter allen schönen Künsten die Liebste. Und nun erkundigte er sich genau nach allem, was dich angeht; was dein Genre sei, u. s. w. und sagte endlich: es soll mir lieb sein, ihren Bruder kennen zu lernen. Schrei-

als der bescheidne Künstler sich, wie im vorigen Jahre, mit der Unmöglichkeit zu entschuldigen suchte, in so kurzer Zeit etwas vorzügliches zu leisten, beharrte der Monarch diesmal auf seinen Verlangen; und es kam endlich als ein Mittelweg im Vorschlag: daß dieses Singspiel zwischen Naumann und Reichard getheilt, und durchs Loos entschieden werden solte: welcher Akt diesem und ienem zufalle? — Wohl möglich, daß auch dieses sogenante Auskunfts = Mittel Naumanns

ben Sie ihm nur: er soll mich einmal besuchen, oder wenn das nicht angeht, soll er an mich schreiben, ich werde ihm wiederschreiben, und ein historisches Sujet zu malen auftragen, und das soll mich recht lieb sein!" — Der allerliebste König! In diesem Augenblikke hätt' ich niederknien mögen vor ihm. Ich ward aus Freuden ganz stumm, und entfernte mich, indem ich ihm meinen Dank nur zustammelte." — — Reiner, wärmer, schmukloser kann doch wohl kaum die Bruderliebe und überhaupt das Dankgefühl eines Biedermans sprechen!

inrer Neigung keinesweges ganz entsprach; daß er desienigen Wettstreits, der sich jezt als unausweichlich voraussehen ließ, gern überhoben gewesen wäre! Doch ieder Vorwand zur längern Verweigerung war ihm nunmehr abgeschnitten. Der gutmüthige Monarch, wahrscheinlich bei diesem Vorschlage ganz unbefangen, gab ihm lächelnd sofort seinen Beifall; und befahl, daß Loose gemacht werden solten. Aus den Händen der Prinzeßin Friderike zog Naumann das seinige. Der zweite Akt des Singspiels ward ihm, der erste Reichardten zu Theile.

Zu entscheiden, wer in diesem Wettkampfe obgesiegt — das heißt, die größere Anzahl der Stimmen für sich davon getragen habe? liegt außerhalb den Grenzen meiner Kentniße, und dem Entzweck dieses Abschnitts. Genug, beide Tonkünstler sparten keine Mühe, um einen äußerst mittelmä-

ßigen Text (f) durch vortrefliche Musik emporzuheben, und es gelang ihnen vollkommen. Freilich ergiebt es sich von selbst, daß durch alle Kunst zweier in ihren Grundsäzzen so verschiednen, und ohne Uebereinkunft arbeitenden Künstler, kein eigentliches Ganze hervorgebracht werden konte; aber es waren wenigstens zwei Hälften, deren iede durch innern Werth manche selbstbeständige Oper berühmter Meister aufwog.

(f) Gelinder von dem Text des Hrn. Abt S. zu sprechen dürfte kaum möglich seyn. Er hat zwar freilich der dichterischen Ingregredienzien viel zusammen verbunden; hat Erde, Himmel und Hölle in seinem Singspiele zusammen gedrängt: aber ganz ohne Geschmak und Wahl! Vorzüglich ist der zweite Akt ein wahres Potpourri zu nennen. Höchst naiv ist in ihm unter andern der Gedanke, daß als Protesilaus nur ein wenig alzulange bei seiner Gattin zaudert, sogleich die — Furien erscheinen müßen, um ihn zurück nach Elysium zu reißen. Welcher Begrif von der Unterwelt der Alten wohl dabei zu Grunde liegen mag!

Was beiden Künstlern hauptsächlich Ehre machte, war: daß ihr freundschaftliches Verhältnis keinesweges dadurch unterbrochen ward; daß vielmehr ieder dem Verdienste des Andern volle Gerechtigkeit wiederfahren ließ. H. Reichard ging in der Unparteilichkeit so weit, daß er in seinem musikalischen Kunst-Magazin (g) bald nachher eine Kavatine

(g) Im zweiten Bande deßelben 1791. wo er zugleich die nachstehende Anekdote, mit einigen kleinen Abweichungen erzählt! Da sie nach Naumanns Tod in einem öffentlichen Blatte wieder erschien, so glaubte dieienige edle Freundin Naumanns, von welcher der Aufsaz: Ueber Naumann den guten Menschen und großen Künstler, im Merz und April des teutschen Merkurs 1803 herstamt, wahrscheinlich einiges daran berichtigen zu müßen. — Ich habe sie ohne Rükficht auf beide erzählt, wie ich mich entsinne, sie einst aus meines verstorbnen Freundes eignem Munde vernommen zu haben. Ueberhaupt sprach er immer von H. R. mit freundschaftlicher Achtung.

Naumanns aus diesem Protesilaus mit dem Beisatz einrückte: Sie sei eines Glucks würdig. Naumann hingegen hatte früher schon einen Beweis abgelegt: wie abgeneigt sein Karakter iedem Mistrauen, ieder Hindeutung ins Ungünstige sei! — Denn als Naumann noch in vollster Arbeit über seinen zweiten Akt sich befand, erhielt er eines Morgens ein versiegeltes Paquet, und fand bei der Erôfnung die vollständige Partitur — eben dieses Akts, mit einem Briefe von H. Reichard, worinnen ihm dieser meldete: Er habe sich des Versuchs nicht enthalten können, während dieser Zeit den ganzen Protesilaus zu komponiren, und unterwerfe hier den zweiten Akt einer freundschaftlichen Vergleichung. — Ob dieser Brief, troz des Verbindlichen in seiner Wendung, nicht Naumannen ein wenig alzuüberraschend kam? Ob ihm nicht ein gewißer Vorwurf der Langsamkeit, und ein Gefühl der Uebermacht drinnen zu liegen schien — sei dahin gestellt. Genug, er begnügte sich damit, sei-

nen raschen Miteiferer in der nächsten Probe blos bei der Hand zu faßen und ihm lächelnd zuzuflüstern: Sie haben Recht, Freund! So etwas mach' ich Ihnen nicht nach!

Die Oper selbst kam bereits im Jenner (1789) auf die Bühne, und ward achtmal, stets abwechselnd mit Medea, gegeben. Der Monarch bezeigte auch hierbei Naumanns Kunst seine Zufriedenheit durch ein sehr verbindliches Schreiben, und durch ein Geschenk von beträchtlichem Gehalt. — Nicht genug! Als er einige Jahre nachher vernahm, daß Naumann bei größrer Muße auch den ersten Akt von diesem Singspiel in Musik gesetzt habe, befahl er: daß auf seinem Hoftheater Protesilaus abermals einstudiert werden, und das erste Singspiel sein solle, was man ihm nach seiner Rükkehr aus dem Französischen Feldzuge aufzuführen habe. Naumann ward durch einen eigenhändigen Brief des Königs (noch aus dem Feldlager datirt,) eingeladen dieser Aufführung vorzustehn; brachte deshalb die Monate Fe-

bruar und Merz 1793 zu Berlin hin, und empfieng eine neue, reichliche Belohnung für sein, gleichsam nun erst vollendetes Kunstwerk.

Wie sehr der Monarch mit der Mühe, mit dem redlichen Eifer zufrieden sei, den Naumann auf Himmels musikalische Ausbildung verwandt hatte, bewieß er vielfältig durch Wort und That; bewieß es am stärksten dadurch, daß er bald drauf einen zweiten, ienem wenigstens ähnlichen Auftrag an ihm ergehen ließ! Denn auch der Unterricht der nachmaligen Hof-Sängerin, Demoiselle Schmalz, (h) ward Naumannen (1790) durch ein eignes königliches Schreiben anempfohlen, und im Verfolge aufs anständigste vergütet. Lange nachher schon, als Himmel bereits aufgehört hatte, Naumanns

(h) Jezt, außer ihrem festen Etablißement im Vaterlande, auf einige Jahre beim Wiener Hoftheater angestellt, und dort in der Oper eines verdienten allgemeinen Beifalls theilhaftig.

Schüler zu seyn, und erst als Hofkompositeur, dann als würklicher Kapellmeister in Königliche Dienste aufgenommen ward, meldete der Monarch jede Beförderung, die er ihm ertheilte, seinem ehmaligen Lehrer mit dem schmeichelhaften Zusazze: daß er immer noch den Meister in seinem Schüler schäzze, und ihn zu belohnen streben werde. Ja! als 1797 ein Singspiel, von Himmeln in Musik gesezt, das Karneval eröfnen, und zugleich Mad. Schmalz in ihm die Bühne betreten solte, ließ der König durch den Erstern Naumannen ausdrüklich einladen: nach Berlin zu kommen; ließ ihn, damit er es um so weniger ablehnen möge, ersuchen: zugleich diejenigen geistlichen Tonsezzungen mitzubringen, die er für den Mekelnburg-Schwerinischen Hof gearbeitet habe; und behandelte ihn, als er sich einstellte, auf eine so ausgezeichnet gütige Art, daß es kein Wunder gewesen wäre, wenn Naumann Spuren gereizter Empfindlichkeit bei einheimischen Künstler

entdekt hätte. (i) Nur seine unbefangne anspruchslose Bescheidenheit milderte die Scheel-

(i) Ich handle hier, wie mich dünkt, wieder am besten, wenn ich ihn selbst sprechen laße, und deshalb den Theil eines Briefs einrükke, den er gleich nach seiner Rükkunft von Berlin geschrieben hatte. — „Da wäre ich denn nun wieder „(schrieb er,) von meiner kleinen Wallfahrt „gesund und glüklich, mit Frau und Kind „zurük! Abgerechnet einen kleinen Anfall „von bösem Halse, der mich fünf oder sechs „Tage beschwerte, haben wir uns in Ber„lin sehr wohl befunden und herrlich ver„gnügt. Den Tag nach unsrer Ankunft „war Probe im Opernhause, wo wir uns „ganz allein in einer Loge, neben der Kö„niglichen, dicht am Theater befanden. „Der König kam in die Probe, und ward „meiner im Augenblikke gewahr, indem er „mir sehr gnädig zuwinkte, bevor ich ihn „noch erkante. Eine Minute drauf kam „ein Hoflaquai und sagte: ich solle sogleich „zu Sr. Maj. in die Loge kommen. Also „im Oberrocke, ohne Hut, den ich in der „Eil vergaß, ging ich, und fand den Kö„nig ganz allein, wo er mich äußerst gnä-

sucht — diese gewöhnliche Begleiter in des glücklichern Künstlers, zumal an Höfen und Residenzstädten.

„dig und gütig empfing, und sich freute: „daß ich gekommen sei, um einen Zeugen „von der Geschiklichkeit meiner beiden Ele„ven, Himmel und Schmalz, abzugeben. „Beinahe über eine Viertelstunde unter„hielt sich der gütige Monarch mit mir, „und gab mir also im Angesicht von ein „paar tausend Menschen eine öffentli„che Privat-Audienz, die viel Auf„sehn machte. Nachdem sagte er: Nun „wollen wir zuhören! Divertiren sie sich „recht wohl in Berlin. Wir werden uns „schon bald wieder sehn! — Als die Feten „und alles vorbei war, während welcher „Zeit ich nur den König von weitem „gesehn hatte, machte ich Anstalt zur Rük„reise, da ich keinen Beruf mich weiter zu „verweilen fühlte. Der König aber hatte „mich bei erster Unterredung gefragt: ob „ich ihm etwas mitbringe? und ich über„gab ihm die Note von verschiednen „Werken, falls Sr. Maj. daraus zu wählen „geruhten. Er hatte auch würklich zwei ge„wählt. Wir pakten ein; die Postpferde

Noch manche kleinere Züge von K. Friedrich Wilhelm II. Huld — zum Beispiel,

„waren schon bestellt, als ich unerwartet
„vom Könige Befehl erhielt, noch nicht
„abzureisen; er müße mich noch sprechen,
„auch noch etwas von mir hören. Die
„Postpferde wurden nun abgesagt, die
„Koffers wieder ausgepackt, und der Kö-
„nig begehrte die zwei gewählten Stücke,
„eine Meße, und das teutsche Oratorium
„Gottes Wege, zu hören. Es wurden
„zwei Proben davon gemacht, wobei der
„König selbst mitspielte, und sodann ward
„diese Musik öffentlich, im Beisein des gan-
„zen Hofs und eines zahlreichen Publikums,
„im großen Schlossaale aufgeführt und
„mit allgemeinem Beifall aufgenommen. —
„Bei dieser Gelegenheit sprach ich vielerlei
„mit Sr. Maj. Auch von dir war die
„Rede; denn er fragte mich sehr gnädig:
„was du machtest? Ich antwortete: Mein
„Bruder wartet immer, daß ihm Euer
„Maj. etwas zu arbeiten geben. — „Ja
„ja! soll man dran denken! Muß man
„wohl nach Berlin kommen! drauf den-
„ken! Grüßen Sie ihn. — Ich sprach
„noch mancherlei drüber, und er hörte al-

daß er die vollständige Partitur der Cora durch ein eigenhändig = unterzeichnetes Schreiben vom Tonkünstler begehrte; und mehr als einmal in seinen Privatkonzerten mit ausgezeichnetem Vergnügen anhörte, oder vielmehr mitspielen half; daß er eine lange Zeit die Absicht hegte, diese Oper auf seiner Hofbühne aufführen zu laßen, und nur durch den Mangel guter teutscher Sänger, vielleicht auch durch die versteckten Maasregeln von ein Paar = Andersdenkenden, davon abgehalten ward; daß er gleichsam eifersüchtig darauf war, Naumanns neuere Arbei-

„les gütig an; bat mich auch beim Ab-
„schiede ihn hübsch oft zu besuchen, und
„gute Nachbarschaft zu halten. — Ich er-
„wiederte: ich komme alle Jahre einmal,
„wenn Euer Maj. mich haben wollen.
„Drauf lachte er und sagte: Immer will-
„kommen! Den andern Tag bekam ich ei-
„ne sehr schöne Dose, mit zwei Touren
„Brillanten um den Medaillon, nebst Sr.
„Maj. gnädigem Grus.

ken sobald als möglich, von ihm selbst zu erhalten; und mehrmals gegen Bekante deßelben mit freundschaftlichster Wärme über ihn urtheilte; (k) auch wohl Vergleichungen anstellte, die stets zu Naumanns Vortheil ausfielen; alles dies sei hier übergangen. Nur das verdient mindestens der Erwähnung von wenigen Worten: daß Naumann

(k) „Ich halte, (sagte der König ein paar mal zu Personen, die seine Rede gewiß nicht um eine Silbe verschönert haben) „den Naumann recht ordentlich lieb; und „freue mir immer, wenn er mich besucht. „Er ist ein gar braver Mann! Seine Mu„sik hat so was eignes! Wenn ich sie höre, „so ist mir, als sagte sie: ein guter Mensch „hat mich gemacht! der Kompositeur und „die Komposition sind beide fürs Herz! „Will nicht damit sagen: daß Naumanns „Musik nicht auch fürs Ohr wäre! Aber „ich meine, sie zieht das Herz vorzüglich „an." — Daß der Monarch, ohne grade musikalischer Kunstrichter zu seyn, hier treffender als hundert Kunstrichter urtheilte ist kaum zu leugnen.

diese Huld, mit dankbarster Seele erkante; daß er laut gestand: er halte sich diesem Monarchen gleich zunächst seinem Landesherrn verpflichtet; und daß er (von thörichter Pralerei, und kleinlicher Heimlichkeit gleich entfernt,) unter guten Freunden oft bezeugte: von allen teutschen Fürsten habe ihn keiner so vielfach und so grosmüthig belohnt.

*　　*
*

Außer denienigen musikalischen Arbeiten, die Naumann zu Berlin, dem Auftrag des Monarchen zu Folge, unternommen und ausgeführt hatte, sezt' er auch noch aus eigner Bewegung für die dortige Sing-Akademie (1) einen meisterhaft behandelten

(1) Eine umständlichere Nachricht von diesem merkwürdigen Institut findet sich in Faschens biographischer Denkschrift. Nur die Furcht in Verdacht absichtlicher Erweite-

Psalm. Denn dieses trefliche Institut, — das dem braven Fasch seinen Ursprung zu danken hat, und noch iezt durch Zelters rastlosen Eifer, durch seine seltne, uneigennüzige Liebe zur ächten Gesangskunst fortgesezt wird, — erwarb sich Naumanns ganzen Beifall, ia, man könte fast sagen, seine herzlichste Theilnahme. Hier, versicherte er mit Wärme, werde ganz das Ideal erfüllt, welches er sich oft im Stillen von dem, was Chöre seyn solten, gedacht habe; wo durchaus kein einzelnes Mitglied den Ruhm allein zu erwerben, und ausgezeichnet vor den Uebrigen zu schimmern, wohl aber alles mögliche beizutragen streben müße, damit das Ganze erhoben und eine völlige Uebereinstimmung der Singenden bewürkt werde.

Als einst, bei Naumanns lezter Anwesenheit zu Berlin, ihm zu Ehren dieser

rung zu kommen, hält mich ab, sie des mehrern zu benüzzen.

Psalm in der Akademie gegeben ward; und der, damals schon sehr kränkliche, und bei den Versamlungen selten mehr erscheinende Fasch, gleichwohl sich einstellte; faßte ihn Naumann beim Schluß des Konzerts an der Hand, und sprach so laut, daß es fast die ganze Gesellschaft hören konte: „Ich dank' Ihnen, lieber, guter, und um den Gesang hochverdienter Fasch, daß Sie mich hier die heilige Kunst in unverfälschter Schönheit finden ließen. Ich freue mich darüber, und beneide Sie fast zugleich. Könt' ich ein solches Institut auch in Dresden errichten, ich gäbe mit Freuden die Hälfte meiner besten Kompositionen darum, und glaubte dann doch für die Kunst mehr als iezt gethan zu haben!"

Eine flüchtige Röthe überzog bei Anhörung dieser Worte Faschens sonst gebleichte Wange. Ein jugendliches Feuer funkelte in seinen Augen. Feiner und herzlicher

zugleich war er noch nie gelobt worden. Eine sprachlose Umarmung drükte seine Empfindung stärker als tausend Worte aus. Alle Umstehende fühlten sich gerührt.

XV.

Nach Paris zu gehn, — auch dort seinen Ruhm zu begründen, oder zu verstärken vielmehr, hatte Naumann vielfältige Gelegenheit, und ein paarmal sogar ernstliche Auffoderung.

Bald nach seiner ersten Rükkehr aus Schweden ermunterte ihn der französische Gesandte am Sächsischen Hofe oft zu einem solchen Ausflug; rieth ihm, wenigstens einen Winter alda zuzubringen; erbot sich durch Briefe und Freunde die günstigste Aufnahme ihm vorzubereiten, und betheurete: : Grade ein Mann, wie Er, sei geeignet, dem Streite der Glukkisten und Piccinisten ein Ende zu

machen. Naumanns Bescheidenheit wieß zwar eine so schmeichelhaft klingende Zusicherung stets mit ernster Miene von sich ab; daß er aber damals allerdings eine Neigung in sich empfand, dieser sogenanten kleinen Welt einen Besuch abzustatten, könten mehrere Briefe von seiner Hand beweisen. Auch dacht er über die National-Musik dieses Landes keinesweges so geringschäzzig, so absprechend, wie einige teutsche Tonkünstler thun, oder wenigstens zu thun die Miene sich geben.

„Die Quelle derselben, urtheilte er oft, sei zwar nicht die beste; aber es sei doch unendlich viel großes, erhabnes, und schönes in der Musik selbst bemerkbar; ia, sie besizze manchen Vorzug, der sogar der Italienischen, wenigstens der neuern Italienischen Tonkunst abgehe. Wenn es Jemanden gelänge, das Erhabne und Große der Französischen Musik mit dem Rein-Melodischen der Italienischen zu verbinden, so würde er dadurch das Schönste und Vollkommenste bewürken,

was nur immer der Kunst hervorzubringen möglich sei. Doch weder Gluk noch Piccini hätten diese erhabne Aufgabe bisher gelößt; denn bei ienem blicke noch alzusichtlich der Franzose, so wie bei diesem allaugenbliklich der Italiener hervor.“

Daß Naumann mit Grundsäzzen dieser Art in Paris nicht müßig geblieben sein würde, ist gewiß; und daß er Meisterwerke von einer neuen Gattung und von beträchtlichem Gewinn für die Kunst selbst hervorgebracht hätte, wird mehr als blos muthmaslich. — Ein französisches Oratorium: Joseph reconnu par ses freres, (a) das er auf Bestellung für Paris arbeitete, gefiel dort

(a) Wenn ich nicht irre, geschah dies 1782 und die Uebersezzung der Cora fiel ins Jahr 1785. Einige schriftliche Nachrichten von Naumanns eigner Hand sind mir hier verloren gegangen; daher kann ich die Zeit nur unbestimt angeben. Eigentlich bedeutet dies auch nicht viel, da wenigstens die Sache selbst unbezweifelt ist.

sehr; und einige Jahre später ward auch seine Cora, aber leider mit sehr großen, willkührlichen, gröstentheils ungünstigen Veränderungen ins Französische übertragen. Bei beiden Gelegenheiten ergingen mehrere Einladungen an ihn; aber grade damals war er mit Dännemark so beschäftigt, daß er es abschlagen muste; zumahl, da ihm gleichwohl die Bedingungen nicht gewiß genug zu sein schienen.

Am bestimtesten und gewißermaßen auch am lokkendsten, war ein Antrag, den er 1790 erhielt. Framery, Verfaßer einer Oper, Medea, (b) die kurz vorher von der Akademie den Preis erhalten hatte, und von der

(b) Auch früher schon als Dichter von mehrern Opern und Operetten — z. B. Nannette und Lukas — die Kolonie, nach dem Italienischen. — die Zauberin von Ohnfähr — Olympiade, nach Metastasio — vorzüglich aber als Uebersezzer des 1787 in zehn Theilen erschienenen rasenden Rolands bekant!

Direktion des großen Operntheaters angenommen worden war, wandte sich in Namen dieser Leztern an ihn, und forderte ihn zur Tonsezzung seines Singspiels auf. Man stellte ihm frei, sich selbst die Bedingungen desfalls aufzusezzen. Man berechnete ihm den reinen Ertrag einer solchen Komposition, wenn er sich auf die gewöhnlichen Maasregeln einlaße, zu neun= bis zehntausend Livres; (c) man erbot sich aber auch bei ihm

(c) Jeder Opern=Kompositeur in Paris bekam, damals wenigstens, für iede der erstern

zwanzig Aufführungen =	200	Livres
für iede der zehn nachfolgenden	150	—
für iede im vierten Zehend	100	—
bei der vierzigsten Aufführung ein Geschenk, = = =	600	—
und endlich für iede nachherige, so lang es sich hielt =	60	—

Hierbei trug der Verkauf von einzeln gestochnen Arien, Vaudevillen, u. s. w. wenn das Ganze nur einigermaßen gefiel, zum mindesten ein paar tausend Livres ein! — Mehrzahl der teutschen Komponisten, was empfindest du hierbei?

eine Ausnahme durch Vorausbezahlung einer Summe von fünftausend Livres zu treffen. Man versicherte ihn, daß dieser ersten Tonsezzung, sobald sie nur einiges Glük mache, noch drei oder vier andre Auffoderungen nachfolgen solten; man stellte es ihm frei: ob er seine Musik blos einsenden, oder (was man allerdings vorzüglich wünsche) in eigner Person aufführen wolle. Man verbürgte sich, daß es ihm in leztern Falle gewiß zu Paris so nach Wunsch ergehen werde, daß man ihn dann auf eine lange Zeit, wo nicht auf immer zu besizzen hoffe. — Sieben, bis acht Briefe, die Framery deshalb an ihn schrieb, sind des feinsten, lieblichsten Lobes, der wärmsten Bewundrung, selbst des freundschaftlichsten Zutrauens voll. (d) Dennoch schlug Naumann — keineswegs ein.

(d) Framery selbst besaß in der Tonkunst und zumal in musikalischer Deklamation, nicht unbeträchtliche Kentniße. Er war

Ihn schrekten die damaligen Zeitläufte und die bedrohliche Lage der öffentlichen und Privat-Angelegenheiten zu Paris. Sein friedliebender, an Ordnung und bürgerliche Ruhe gewohnter Geist schauderte vor dem Gange zurük, den schon damals die französische Revolution zu nehmen begann. Anfangs sucht' er wahrscheinlich nur durch einige Ausflüchte Zeit und Raum zu gewinnen; als aber funfzehn Monate so durch fruchtlose, schriftliche Unterhandlungen hinge-

vor der Revolution Sur-Intendant von der musikalischen Kapelle des Grafen von Artois gewesen. Alle Opern, die Sacchini zu Paris geschrieben hatte, waren vorher durch seine freundschaftliche Kritik gegangen, und ansehnlich dadurch verbeßert worden. Er genoß von allen sich widerstrebenden Musik-Partheien zu Paris in diesem Punkte fast gleiche Hochachtung. Auch das Werklein, das er 1791 de l'Organisation des Spectacles de Paris schrieb, ist ein Beweis seiner theatralischen und musikalischen Kentniße.

zogen worden; (e) als Framery (was ihm wahrlich nicht zu verübeln seyn dürfte,) end-

(e) Sein erster Vorwand war: daß ihm der Stof der Oper nicht gefalle, den er schon einmal für Berlin, und auch da nicht ohne ein gewißes inneres Widerstreben bearbeitet habe. Framery rechtfertigte sich hierauf in einem langen, würklich mit vielem Wiz und litterarischer Einsicht geschriebnen Briefe: daß seine Medea durchaus nicht iene tükkische, grausame, blutgierige, ihren Bruder, den alten Pelias, und endlich sogar ihre Kinder absichtlich ermordende Zauberin der gewöhnlichen französischen Tragoedie und des — Euripides sei; sondern daß er in ihr mehr das gefühlvolle, liebende, aber unglükliche, unterm Zorne der Götter stehende Weib geschildert habe. Ihr gröstes und gewiß sehr verzeihliches Vergehen sei, den Vater einst minder, als den Gemahl geliebt zu haben. Ihr Kindermord sei das Werk eines über sie verhängten Wahnsins, mithin keiner Zurechnung fähig. — Naumann schien sich diesen (allerdings noch manchen Widerspruch duldenden) Gründen gefügt zu haben, bezeigte nun aber Mistrauen: ob er

lich ungedultig zu werden anfing; eine bestimte Entschließung begehrte; und zugleich

nicht bei damaliger Verwirrung der Dinge am Ende seine ganze Arbeit umsonst, oder wenigstens für sehr geringen Lohn verfertigt haben könte? und Framery erbot sich iene schon erwähnten fünftausend Livres ihm aus eignen Vermögen, und in Dresden auszalen zu laßen, sobald er der dortigen Gesandschaft seine Partitur übergebe. — Der Tonkünstler schüzte nunschon früher übernommene Geschäfte, Amts-Verrichtungen und wankende Gesundheit vor; er bekam zur Antwort; da man so lange schon auf sein Meisterwerk gewartet, so käm' es auch iezt noch auf vier oder fünf Monate später nicht an, sobald er nur auf sichre Uebername deßelben sein Ehrenwort gebe. — Kurz! man that alles nur erdenkliche, um ihn zur Annahme dieses Vorschlags zu bewegen; und gleichwohl entschlos er sich niemals. — Ich leugne nicht, daß mich bei Lesung von Framerys Briefen ein paarmal die gleiche Regung anwandelte, die ich bei Endigung der Dänischen Angelegenheiten empfand. Ganz Recht kont' ich meinem Freund unmöglich geben; ganz Unrecht doch — noch minder. Daß ein Mann, wie er, deßen

ein paar satirische Ausfälle über die irrigen Meinungen der Teutschen, die Vorspieglun-

häuslicher Wohlstand im Vaterlande fest gegründet, deßen Künstler-Ruhm in der Heimath sowohl, als der Fremde schon gesichert war, sich nun erst auf die Ebbe und Fluth, oder vielmehr auf die hohe stürmische See einer so unruhvollen Hauptstadt begeben solte, stand kaum zu erwarten. Ein solches Unternehmen würde beim kleinsten Mislingen von allen seinen Bekanten, von Freunden und Feinden, als ein unweisliches Wagestük getadelt, beim besten Erfolg nur sehr beschränkt gebilligt worden seyn. Sich selbst in diese tausendfachen Wirbel zu wagen, widerstand N's friedlicher Denkart; seine Tonsezzung aber einer fremden Aufsicht, fremden Ausführung anzuvertrauen war eben so unräthlich. Ueberdies besorgte N. wahrscheinlich auch: daß iede Arbeit iezt von ihm für das Pariser Publikum verfertigt, seinem eignen Hofe, und manchem seiner liebsten Freunde eher misfällig, als angenehm seyn dürfte. Seine Verweigerung war also sehr natürlich! Daß er aber unter so vielen Ausflüchten sie verbarg. — daran mochte

gen der Emigrirten, und den Kongreß zu Pillniz, der eben gehalten worden, sich erlaubte; ward Naumann so unwillig darüber, oder schien es wenigstens zu werden, daß er die schon längst empfangne Handschrift der Oper rasch wieder zusammenpakte, sie zurüksandte, und alles weitre Verkehr mit Paris abbrach. — Reflexionen hierüber bie-

wohl die damals fast algemeine Meinung Schuld seyn, daß die vorige Gestalt der Dinge bald rückkehren würde, wo alsdenn N. kein Bedenken getragen haben würde (zumal wenn er vom Hofe selbst begehrt worden wäre) nach Paris zu gehn. Vielleicht fiel es ihm auch alzuschwer, einem Mann, der sich mit einem so freundschaftlichen, soviel Zutrauen verrathenden Antrage an ihn verwandt hätte, gradezu eine abschlägliche Antwort zu ertheilen; und er hätt' es lieber gesehn, wenn Framery selbst, durch seine Schwürigkeiten veranlaßt, schon früher abgestanden wäre. Ein wenig Schwäche, ein gewißes Vorurtheil läge freilich dann dabei zu Grunde; doch eine Zweideutigkeit des Karakters keinesweges!

ten sich von selbst dar. Untadelhafter hätt' er doch wohl gehandelt, wenn er frühzeitiger und gradezu seine Abneigung eingestanden hätte!

* * *

Zu einer neuen vierten Wallfahrt nach Italien war er, auch in den leztern Jahren seines Lebens vielfältig ermuntert worden, und sehr wahrscheinlich zog ihn sein innerer Hang zuweilen noch stärker, als ieder äußre Antrieb dahin. Nur seine öftern nördlichen Ausflüge, und in späterer Zeit der Anwuchs seiner Familie, hinderten ihn daran. Am verführerischsten war dazu eine Aufforderung im Jahre 1795. Denn indem damals Demois. Schmalz einen Ruf nach Neapel, als Prima Donna beim Königlichen Theater, verbunden mit einem beträchtlichen Gehalte empfieng, ersuchte man auch ihn dringend, sich auf eine Reise dorthin zu machen, und seiner Schülerin zu Liebe, Neapels Publikum

zur Freude, die Musik eines Singspiels zu schreiben.

„Man wiße, fügte man aufs verbindlichste in dem desfalls ergangnen Schreiben hinzu, daß einem Künstler von seinem Verdienste zwar nie eine gnügende, und am wenigsten, die gewöhnlich sehr mäßige Vergütung der italienischen Bühne anzutragen sei; doch bitte man ihm für iede Oper, die er dort zu verfertigen sich entschlöße, zweihundert Zechinen nur als ein Merkmal der Dankbarkeit an.“ Naumann äußerte sich damals in Briefen an seine Freunde, daß er nicht abgeneigt sei: dem Bildungs-Lande seines Geistes gleichsam noch einen Besuch abzustatten, und seine, vor kurzen erst geehlichte Gattin bekant mit Italiens paradiesischen Gegenden zu machen. Doch Dem. Schmalz ward von Seiten ihrer Regierung gehindert, auf ienen Vorschlag sich einzulaßen; und nun verschob Naumann auch für eine fernere Zeit, was nachher — nie erfolgte.

Einen spätern Ruf nach Venedig im Karneval 1798. wo man zwei Opern zu gleicher Zeit ihm antrug, den er aber, bei der Besorglichkeit des damaligen Zustandes von Italien, sofort wieder ablehnte, übergeh' ich mit Stillschweigen; denn überhaupt würd' es in nuzlose Weitschweifigkeit sich verlieren, wenn alle die kleinern Anträge und Aufträge hier hererzählt werden solten, die noch von mancher Seite her, von der Nähe und aus der Ferne, an ihn ergingen, — zum Theil von ihm erfüllt, zum Theil verbeten wurden. Viele der erstern könten bedeutend genug für Künstler von mindern Werth und von geringerer Thätigkeit scheinen; bei ihm verschwinden sie unter der großen Anzahl reichhaltiger Werke. Nur von seinen Arbeiten für einen einzigen Hof noch wäre gänzliches Stillschweigen ungerecht! Denn grade für ihn arbeitete er mit Eifer, Fleis und Liebe zugleich; was er dorthin sandte (wiewohl es nur einem sehr kleinen Theil des teutschen Publikums bekant seyn dürfte,)

trug gewiß den Stempel der Empfindung und des Genies. — Ich meine hier einige Tonsezzungen für den Kurländischen Hof.

Naumann kam in die Bekantschaft deßelben 1784. bei einer Durchreise des Herzogs nach Italien. Dieser Fürst liebte die Tonkunst leidenschaftlich; schäzte Gelehrte und Künstler hoch; suchte unterwegens fast überall ihre Bekantschaft zu erlangen. Seine Gemalin, damals in erster Blüte der Jugend, geschmükt mit jedem Reize des Körpers und der Seele, besaß viel Kentniß der Musik und eine vortrefliche Stimme zum Gesang. Naumann, beiden schon längst von Seiten seines Künstler-Werths bekant, und auch seines Karakters, seiner geselligen Gaben halber, von den achtungswürdigsten Zeugen empfohlen, (f) ward aufgesucht, und

(f) N. hatte wenige Wochen früher die Bekantschaft einer der edelsten teutschen Frauen, — im ächtesten Sinn dieses oft entweihten Beiworts! — der Fr. von der Reck. Schwester der Herzogin von Kurland,

kam, so lange das fürstliche Paar in Dresden verweilte, wenig mehr von deßen Seite. An den Umgang mit Personen vom höchsten Stande, an ihre (oft nur angebliche) Kunstfreundschaft, auch an die Süßigkeit ihres Lobes längst gewöhnt, hatte ihn doch hier der seelenvolle Ton der Herzogin am Flügel so überrascht, hatte ihn noch mehr die gleich Güte- als Würde-reiche Art ihres ganzen Betragens gegen ihn so entzükt, daß ihn von nun an oft ein einziges Wort von ihr zu

im Zirkel ihrer Freunde und teutscher Litteratur geehrter noch unter den Namen Elisa, gemacht. Sie selbst hat die erste Szene dieser Bekantschaft, die nachher zur lebenslänglichen Freundschaft überging, in jenem schon erwähnten Aufsatz (teutscher Merkur. Merz 803.) auf eine Art geschildert, die ihrem Geist und Herzen gleiches Lob erwirbt. Ungern, nur durch den Raum beschränkt, entsage ich dem Vergnügen sie hier einzurücken. — Durch diese neue Freundin war sehr natürlich N. auch der Fürstin aufs wärmste empfohlen worden.

beträchtliche Arbeiten, ein Wunsch derselben wohl gar zu neuen Versuchen in seiner Kunst aufmunterte. (g) Auch nach der Rükkehr des

(g) Nur ein paar Beispiele davon als Bruchstükke des eben erwähnten Aufsatzes: „Die Herzogin hatte einmal mit N. über Canons gesprochen, und ihre Vorliebe zu dieser etwas seltnern Art von Singstükken zu erkennen gegeben. Gleich setzte N. im Stillen sechs dreistimmige Canons; überraschte damit am zweiten oder dritten Tage die Fürstin bei einer heitern Waßerfahrt auf der Elbe, zwischen den mahlerischen Weinbergen, die Dresden westlich liegen, und überreichte sie ihr zugleich als ein Eigenthum, daß ihr ausschließlich gehöre. — Ein andermal sprach sie über die Würkung der Quartetten in der Musik, und fragte: ob man deren nicht auch zur Harmonika habe? N. erklärte ihr die Schwürigkeit dabei, und gestand: er habe bis iezt nur noch die Laute mit der Harmonika so zu verbinden vermocht, daß er mit der Würkung beider Instrumente zufrieden gewesen sei. Alle übrige verlören zu viel dabei. Gleichwohl versucht' er auch iezt bald ihren Wunsch zu erfüllen; und ein paar

Herzogs aus Italien blieb Naumann in vielfacher Kunst-Verbindung mit diesem Fürstlichen Hause. (h) Eine beträchtliche Anzahl kleiner Kantaten, dramatischer Spiele und andrer Verschönerungen bei Festlichkeiten des Hofes, wurden ihm aufgetragen, und fast immer entsprach er diesen Wünschen willig.

Quartetten, wo Flöte, Violine und Bratsche zusammen vereint wurden, gelangen ihm meisterhaft. — An sich betrachtet waren dies freilich Kleinigkeiten: aber es sind gleichwohl bedeutende Züge zum Karakter und zu dem für iede Form biegsamen Geiste des Künstlers.

(i) „Naumanns Muse (sagt die Verf. des erwähnten Aufsazzes,) beseelte auf hundert und achtzig Meilen unsre Hof- und Familien-Feste. Wollte der Herzog seine Gemalin zu ihrem Geburtstage angenehm überraschen, so hatte Naumann eine Kantate für die Hofsänger komponirt, oder ein Ballet, welches die Prinzeßinnen im Stillen tanzen lernten. Die Herzogin, als Musickkennerin, erkante dann gleich im Eingange, aus den originellen Uebergängen, Freund Naumanns sanft erhabne Muse. —“

Er wuste, daß er vor einem Zirkel größtentheils kunsterfahrner, für feine Gefühle empfänglicher und gegen ihn selbst freundschaftlicher Personen arbeite; daher gab er auch seinen dorthin bestimten Werken, weit leichter als manchen andern, Herzlichkeit und Empfindung. Schade, daß die einzelne Bestimmung von mancher dieser Dichtungen, und die Bescheidenheit des Künstlers, der durchaus nicht allgemein machen wolte, was wenigen bestimt gewesen war, den Genuß solcher Werke auch gewaltig verengt hat! Viel derselben waren gewiß der Dauer und der Verbreitung werth.

XVI.

Und was arbeitete dieser Künstler, der vom Auslande so gesucht und für dasselbe so thätig war, — der in mehr als einem Königreiche die Umwandlung des musikalischen Geschenks theils bewürkte, theils mächtig befördern half, — der von fremden Fürsten beruffen, geschäzt, belohnt und ungern entlaßen ward, — was arbeitete dieser für sein eignes Vaterland? für den Posten, den er bekleidete? für die Zirkel seines nähern, gewöhnlichern Würkungs-Kreises?

Nicht immer kann die Thätigkeit einer Sphäre für gegründeten Beweis im Allgemeinen gelten! Oft giebt es Künstler und

Gelehrten, durstig nach fremden, gleichgültig gegen einheimisches Lob. Männer, die von weitem glänzen, und deren Schimmer erbleicht, ie näher man hinzu tritt; die mit Freuden ihre besten Kräfte, einem zufälligen, von ferne her tönenden Aufrufe widmen, aber dann träg' und läßig bleiben, wenn die Pflicht ihrer eigentlichen, festen Bestimmung von ihnen eine muntre Regsamkeit fordert.

Naumannen traf dieser Vorwurf keinesweges! der Werke in seiner Heimath, und für dieselbe verfertigt, sind so viele, daß man glauben solte: er habe sich nie aus derselben entfernt. Mehrere von ihnen sind so treflich in ihrer Art, daß sie sich dreist seinen auswärtigen an die Seite stellen können; daß man deutlich an ihnen spürt: nicht Ehrgeiz allein, und noch minder die Erwartung eines glänzenden Lohnes, sondern ächter patriotischer Genius und Liebe zu seiner Kunst waren die Haupttriebfedern seiner Thätigkeit. Alle seine Arbeiten hier herzurechnen wäre nuzlose Weitschweifigkeit; aber auch

ein kurzgehaltner Blick auf die Vorzüglich-
sten wird jenes zu beweisen gnügen.

Für das Kurfürstliche Hoftheater sezte Naumann nach seiner lezten Rükkehr aus Italien allein neun Singspiele. Der eifersüchtige Land-Mann (il villano geloso) eine komische Oper von Bertadi, war die erste Arbeit; und der äußerst geringfügige Text, der gewiß nicht den Genius des Künstlers anzufeuern vermochte, gefiel gleichwohl mit dieser Begleitung. — Weit beßer an sich selbst, (obschon noch tief unter unsern teutschen Singspielen vom zweiten Range stehend,) war der Hipochondrist, von eben diesem Verfaßer; und auch vorzüglicher noch schien die Bearbeitung deßelben Naumannen gelungen zu seyn. Das einstimmige Urtheil der Kenner fiel dahin aus: daß selbst im Niedrig-Komischen die Feinheit seines Geschmaks sich nie vergeße. Sogar im Tadel einiger Wenigen lag, genauer betrachtet, ein unwillkührliches Lob. „Man spüre, meinten sie, daß Naumanns eigentlichstes

Fach das Ernste und Erhabene sei. Bei der Buffe such' er durch Kunst zu ersezzen, was an natürlicher Frölichkeit ihm abgehe.)"

Wahrscheinlich hatte diese Bemerkung und des Tonkünstlers eigner Wunsch Einflus auf Mazzola, den Verfaßer der Elisa, — der nächsten Oper, die Naumann im Jahr 1781. sezte. Denn der Dichter wich merklich in ihr vom Pfade der gewöhnlichen Welschen Buffen ab; suchte rührende, ia sogar tragische Szenen hinein zu verweben, und benante daher auch sein Töchtergen ein ernsthaft-komisches Singspiel. Keine Untersuchung hier, ob diese Zwitter-Art, im Ganzen, ein großer Gewinn für das Italienische Opern-Theater zu nennen seyn würde? und ob Hr. Mazzola — indem er merkliche Bruchstücke des Metastasio (i) mit eignen

(i) Vorzüglich waren aus deßen Wüster Insel ein paar Szenen, und der bekante Zug mit dem Denkmal — man kann sich nicht glimpflicher ausdrükken, als — erborgt worden.

Zusäzzen verschmolz, und den unglüklichen Einfall hatte, Menschenfreßer aufzuführen; die er weder in ihrer wahren Gräslichkeit aufführen durfte, noch zu komischen Wesen umgestalten konte (k) — seiner Aufgabe gewachsen war? Genug, daß Naumann daraus Nuzzen zu ziehen verstand! Der empfindsamere Theil dieser Oper gelang ihm meisterhaft. Auch der Kontrast zwischen den Gesängen der Wilden und Spanier war kunstvoll und würkend zugleich. Es gab fast nur eine Stimme darüber, daß Naumann mit dieser Elisa alle seine frühern Arbeiten für Dresdens Bühne übertroffen habe; und schmeichelhafter kann wohl kein Urtheil sein,

(k) Er hatte es freilich in der Rolle des Papakidir, Oberhaupt der Wilden, versucht, und mochte dabei vielleicht ein wenig den Poliphem aus dem Ciklopen des Euripides in Gedanken gehabt haben. Aber ein Menschenfreßer ist durchaus keine komische Personage; und Gräslichkeiten dieser Art bleiben unter ieder Ansicht nur gräslich.

als wenn man unsre spätern Arbeiten auch für unsre beßern erklärt.

Osiris — Himens Königliche Burg, und der gerechtfertigte Amor, waren drei Gelegenheits-Opern bei Vermälungen der Kurfürstlichen Brüder aufgeführt. (1) Da die Erstere hiervon ganz ernsten Inhalts war, so schien sich Naumann noch mehr bei ihr, als sonst, in seinem eigentlichen Fache zu befinden. Doch den Dichter mochte die Rükficht mancher örtlichen Umstände, und der nur mäßi-

(1) Osiride und Amore giustificato sind vom Mazzola, la Reggia d' Jmenéo vom Migliavecchia. N. schrieb selbst bei der Arbeit am leztern Stücke einem seiner Freunde: daß er iezt ein Drama vor sich liegen habe, dem weiter nichts als der — allgemeine Menschenverstand abgehe. Zum amore giustificato hatte vielleicht Wielands verklagter Amor die erste Idee hergegeben. Aber auch ihm gebrach es höchlich am gehörigen Zusammenhange, und das wahre Interesse fiel (nach gewöhnlichen Schiksal der Allegorien) ganz hinweg.

ge Umfang der Schaubühne selbst beschränkt haben; und Naumanns Genius fand daher auch keine große Gelegenheit sich hier auszuzeichnen. Die Musik, die er hinzufügte, war seiner werth, aber unter seinen übrigen Arbeiten nicht hervorragend. Alle drei Tonsezzungen erfüllten höchstens ihren Entzwek; sie dienten zur Zierde iener Festlichkeiten. Sie waren geeignet, Naumanns Ruhm zu erhalten; daß sie ihn vergrößern solten, mocht' er wohl selbst kaum erwarten.

Mit allgemeinen Beifall ward die (gleichfalls ernsthaft-komische) Oper: Tutto per amore aufgenommen, welche er 1786. schrieb, und die auch ins Dänische übertragen wurde. Aber eine noch wärmere, oder vielmehr enthusiastische Aufnahme fand la Dama Soldata. Mancherlei Umstände vereinten sich zu deren Vortheil. Die Fabel des Stücks selbst war, wenn auch nicht tadelfrei, doch unterhaltend; die Bearbeitung derselben war dem italienischen Dichter wenigstens nicht ganz mislungen; und des Tonkünstlers vortrefliche Mu-

sik wurde das meisterhafte Spiel einer sehr braven, für ihre halb-mänliche, halbkriegrische Rolle gleichsam gebornen Prima Donna unterstüzt. (m) Naumann hatte weislich ganz nach ihren Kräften gearbeitet, und gestand neidlos, daß er einen großen Theil des glüklichen Erfolgs ihr verdanke. Seit zwölf, bis funfzehn Jahren hatte man auf der Dresdner Opernbühne kein Stük aufgeführt, zu deßen Lobe Hof und Stadt, Kenner und Dilettanten, Parterr und Logen, selbst die Gallerie mit eingeschloßen, so übereinstimten.

Naumanns lezte Oper war Acis und Galatea. Sie ward wenige Wochen vor seinem Tode zuerst aufgeführt, und gab ihrem Verfaßer noch einen vielfachen, fast möchte man sagen, beneidenswürdigen Ge-

(m) Madame Allegrandi. — Die Oper selbst gelangte nachher noch auf verschiedne auswärtige Theater, und — gefiel überall. Aber nirgends machte sie doch ihr Glük in dem Grade.

nuß. Nicht blos, weil das Publikum abermals seine Arbeit mit ungetheiltem Wohlgefallen aufnahm, (n) oder weil auch iezt wieder einige brave Sänger gleichsam wetteiferten, ihrem Kapellmeister Gnüge zu leisten; (o) sondern, weil ihm bei dieser Gelegenheit auch die süße Beruhigung zu Theil ward, seine Geisteskraft noch ungealtert, seine Fantasei noch ungeschwächt zu fühlen. — Das Stük selbst war großentheils mehr eine Art von Hirtengedicht, als von Drama; das heißt, es war mehr die Darstellung einer sanften, anmuthigen Leidenschaft, als eine Zusammenhäufung starkwürkender, theatralischer Situationen. Aber grade Gemälde dieser Art gefielen dem zarten Sinn des Künst-

(n) Es ward sechsmal hinter einander, bei immer vollgedrängten Hause, und unter öftern Beifalls-Zurufungen aus Parterr und Logen gegeben.

(o) Vorzüglich Benelli, ein vortreflicher Sänger und Liebling des Dresdners Publikums.

lers vorzüglich, und der Karakter des Poliphems gab ihm zu gleicher Zeit Veranlaßung zu einem weislichen Kontrast — zu iener Mischung vom Rauhen und Zärtlichen, die Naumann schon im Amphion und Elisen mit vielem Glück angebracht hatte, und auch hier nicht zu vernachläßigen gesonnen war. Sorgfältig hatt' er daher den Stof seiner Arbeit sich überdacht — hatte sich ein Ideal davon entworfen, das wahrscheinlich auch in dichtrischer Rüksicht manches enthielt, wovon dem Dichter selbst kaum geträumt haben mochte; und glaubte diesem Ideal in der Ausführung wenigstens nahe gekommen zu seyn. Eben deshalb blikt' er auch nun auf sein fertiges Werk, (seiner Bescheidenheit ungeachtet,) mit einer gewißen frölichen Ruhe; und äußerte im Gespräche mit vertrauten Freunden: er spüre in sich selbst noch Beruf und Stärke zu mancher größern Arbeit." (p)

(p) In dem schon mehrmals angeführten Aufsaz erwähnt Fr. v. d. R. eines Gesprächs,

Freilich eine täuschende, durch seinen nahen Tod ganz vereitelte Hofnung! Acis und Galathea war sein Schwanengesang. Aber **wohlthätig** verdient iener Irrthum dennoch genannt zu werden. Denn er ersparte Naumannen das kränkendste aller Gefühle — das Gefühl des **herabsteigenden** Künstlerwerths und der gelähmten Geistes-Schwingen. Abgerufen in vollster Kraft

das N. kaum zwei Tage vor seinem Tode über diesem Punkt mit ihr hielt, voll der merkwürdigsten Äußerungen. Es ganz hier einzuschalten verbietet der Raum. Aber die Worte: „Noch darf ich es wagen, näher zum heiligen Tempel der Kunst hinanzuklimmen, denn noch bin ich in Steigen! Noch kan ich meine neuern Arbeiten mit den Aeltern meßen, und brauche nicht zu erröthen, daß ich noch fortarbeite!" sind das Beleges genug für meine Angabe. — Auf mich hat iene ganze Rede, des edelsten Gefühls, und der bitter-süßen — Täuschung gleich voll, beim ersten Lesen einen große Würkung gemacht.

durft' er nicht, wie Gluck, Benda und Händel traurig auf sich selbst zurücksehen — nie bedauern, sich überlebt zu haben.

Uebrigens muß man bei diesen theatralischen Arbeiten, die Naumann als Kur-Sächsischer Kapellmeister lieferte, nie die Bemerkung vernachläßigen: wo und für welche Bestimmung er sie schrieb. Die Dresdner Operisten-Gesellschaft gehört allerdings schon zu den beßern, und ihr Orchester zu den allerbesten in ganz Teutschland. Aber Naumann bei seinen auswärtigen Arbeiten größtentheils an weit geraumere Schaubühnen, an Stücke von größerm Umfange, an prachtvollere Aufführung derselben gewöhnt, klagte nicht selten ziemlich laut über örtliche Beschränkungen mancher Art; unterließ nicht im mündlichen Gespräche, und selbst in schriftlichen Aufsäzzen, mit durchschimmernder Bedaurung zu bemerken: daß Clemenza di Tito die erste und einzige Oper sei, die er

für das große Opernthеater in Dresden geschrieben habe. (q)

(q) Z. B. gleich in den Nachrichten, die in Klebens gelehrten Dresden von ihm selbst geliefert stehen. — Daß man übrigens ia meine obere Stelle nicht für den leisesten, verstecktesten Tadel des Fürsten halte, deßen weisliche Regierung mein Vaterland beglükt! Grade, daß ihm immer das Angenehme erst weit hinter dem Nüzlichen stand, ist einer der edelsten Züge seines Karakters, und da er die Regierung eines damals verarmten, zum Theil auch durch die alzugroße Prachtliebe der frühern Beherscher verarmten, Landes übernahm, schrieb er sich mit grosmüthiger Entsagung in seinen Vergnügungen manche ersparende Grundsäzze vor, die noch iezt, da Kursachsen eines der blühendsten Länder Teutschlands geworden ist — eines der wenigen, welchen man blos Fortdauer der Gegenwart zu wünschen braucht — zwar nicht mehr so nöthig, wie sonst, doch deshalb nicht tadelnswerth sind. Aber auch dem Künstler kan es nicht verdacht werden, wenn er zuweilen sich wünschte, zur Ausbreitung der Schwingen seines Genius ei-

* *
*

Auch in der zweiten Halbschied seines Amtes, in der geistlichen Tonsezzung, war Naumann nicht minder thätig. Die Kurfürstliche Hofkapelle besizt allein sieben und zwanzig große Meßen, nebst neun oder zehn Oratorien (r) von ihm. Unter den Erstern, außerhalb Dresden fast gar nicht bekant, sind viele von höchster Vortreflichkeit. Unter den Leztern eine Auswahl zu

nen weiten, gemächlichen Spielraum zu haben; — eine Cora und Medea, ein Orpheus oder Gustav Wasa, blieben unfaßbar für seine vaterländische Bühne.

(r) Ihre Namen sind: La Passione di Gesu Christo nach Metastasio, Isacco figura del Redentore, von Ebendemselben. Giuseppe riconosciuto, desgleichen. St. Elena al Calvario — Davide nella Valle di Terebinto — Betulia liberata — Pellerini — Il figlio prodigo von Migliavecha — la Morte d'Abel. Doch möchte ich es nicht verbürgen, ob nicht noch eines fehlt.

treffen dürfte auch sehr schwer fallen, von so großem, ächt klaßischem Werthe ist iedes einzelne derselben. Eine gewiße Vorliebe schien der Künstler selbst einige Zeit hindurch für seinen David zu haben. Am mühsamsten aber für ihn bei der Verfertigung, am merkwürdigsten für seine Freunde durch die Erinnerung einiger Neben-Umstände, waren die Pilgrimme.

Bekantermaßen gab es vom Text dieses Oratoriums schon längst eine Tonsezzung von Hasse. Mehr als einmal war sie bereits zu Dresden aufgeführt, stets mit vielem Beifall aufgenommen, und von allen Kennern einmüthig für eine der gelungensten Arbeiten dieses großen Musikers erklärt worden. Als daher Naumann 1798. den Auftrag erhielt, zu den Festlichkeiten in der Kar-Woche ienes Gedicht neu zu sezzen, da stuzt' er nicht wenig; da schwankt' er einige Tage in peinlichster Verlegenheit; da entschlos er sich endlich, weil seine Vorgesezten, bei mündlicher Vorstellung blos schweigend mit der

Achsel zukten, dem Fürsten selbst einen schriftlichen Aufsaz einzureichen, und umständlich die Ursachen anzugeben: warum er es kaum wagen dürfe, mit ienem Meisterstük eines Mannes, der gewißermaßen selbst sein Meister gewesen sei, zu wetteifern; auch kaum hoffen könne, ienen günstigen Eindruk, der für die ältere Arbeit obwalte, durch eine neue auszulöschen. — Aufmerksam las der Kurfürst diese Schrift, und antwortete mit mildem Lächeln. „Naumann hat in allem, was er sagt, vollkommen recht. Schwürig ist diese Arbeit allerdings. Eben deshalb werde ich sie ihm auch nie befehlen. Aber bei dem Wunsche bleib' ich doch, daß er sie übernähme. Denn ich bin überzeugt: er wird nichts mittelmäßiges liefern. (s)

(s) Es war übrigens nicht ganz das Erstemal, daß Naumann fruchtlos eine kleine Einwendung gegen Amts-Arbeiten gemacht hatte. Auch als ihm la Passione di Gesu Cristo (wenn ich nicht irre, 1788) aufgetragen ward, hatte er dagegen vor-

Diese Worte galten nun freilich unserm Freunde für ein — zweites Gebot. Er machte sich sofort an die Erfüllung deßelben. Um desto ungestörter arbeiten zu können, flüchtete er sich einige Wochen in sein einsameres Blasewitz. Auch da kostete es ihm der Zeit und Mühe sehr viel. Einer seiner liebsten Schüler, (t) der ihn einst dort aufsuchte, fand ihn schon am frühen Morgen

gestellt: daß er diesen Text schon einmal zu Padua bearbeitet habe, und daß überhaupt schon an zwei- oder drei und zwanzig Kompositionen bekanter Tonkünstler davon vorhanden wären; hatte aber den, an sich allerdings verbindlichen Bescheid erhalten: Auch seine vier und zwanzigste werde gewiß neu und gut ausfallen.

(t) Hr. Reinecke, aus Dessau, der von 1797. bis 99. Ns. Unterweisung genoß, und mit warmer Liebe an seinem ihn wieder herzlich liebenden Lehrer hing. Einem handschriftlichen Aufsatz deßelben, mir durch die dritte Hand mitgetheilt, verdank ich einige interessante Züge und Anekdoten.

beim Arbeits-Pulte, mit Schweis ganz überdekt, und ward von ihm mit dem Ausrufe empfangen: Wie schwer verdien' ich mir hier mein Brod! — Verschiedne Hauptstücke der Kantate bearbeitete er vielfältig, und war doch am Ende ungewiß: ob er auch seinen Vorgänger erreicht habe? Vorzüglich war dies der Fall bei dem vortreflichen Pilgergesange: le porte a noi &c. Diesen allein sezte er achtmal, ganz durch, fast in allen möglichen Tempo's. Sechs seiner Arbeiten vernichtete er nachher unerbittlich. Aber bei zweien blieb er selbst unschlüßig: welcher er den Vorzug zuerkennen solle? Die eine war eine prachtvolle Fuge im 6/8. Takte, die zweite ein äußerst gefälliges Pastorale im 2/4. Takte. — „Beßer kann ich es nun mehr nicht „machen! rief Naumann nach Ausarbeitung beider Themas aus: Haydn würde sicher „noch etwas vorzüglicheres finden. (u) Doch

(u) Schon diese wenigen Worte — denn sie sind genau der Wahrheit nach aufge-

„mir ist es schlechterdings unmöglich. Ich „bin erschöpft für diesmal!" — Er unterwarf beide Stükke dem Urtheil verschiedner Freunde und Musik-Liebhaber. Ueber die Schönheit eines ieden im Einzelnen war keine Frage. Doch über den Vorzug im Vergleiche spalteten sich die Meinungen. Das sanfte Pastorale erhielt zwar die Mehrheit der Stimmen; doch auch die Fuge (v) erwarb sich warme Vertheidiger, und unter ihnen befanden sich einige von Dresdens bewährtesten Kunstkennern. Nach mehrern,

schrieben, nicht blos der Wahrscheinlichkeit zu Folge erfunden worden, beweisen, wie hoch Haydn in N's Achtung stand. Doch später noch etwas mehr davon!

(v) Da man bei erster Probe die Fuge früher, und dann das Pastorale gegeben hatte, so behaupteten die Freunde von iener: der lezte Eindruk sei an sich schon der kräftigere. N. ließ nun noch einmal die Ordnung umkehren; aber grade dann schien der einfache Saz noch mehr den nachfolgenden künstlichern zu schlagen.

mit möglichster Unparteilichkeit angestellten Versuchen beschlos Naumann seinem fürstlichen Gebieter selbst die Entscheidung anheim zu stellen. Bei der Hauptprobe im Schloßsaale wurden beide Pilgergesänge aufgeführt. Der Kurfürst eingestandnermaßen — ganz ohne Rüksicht auf seinen erhabnen Rang! — ein gründlicher Richter der Tonkunst, blieb gleichfalls eine geraume Frist hindurch unschlüßig; dann gab er den Ausschlag für das Pastorale. (w)

(w) Es schien anfangs sogar, als würden Sr. K. Durchl. für die Fuge stimmen; denn er bewunderte laut die hohe Kunst, die hier mit glänzender Anmuth sich verbinde; und es ist nicht unmöglich, daß er mehr aus Gefälligkeit gegen den merklichen Beifall der Uebrigen, als bloß nach eignem Gefühle entschied! — Als ein paar Jahr später dieienige edle Freundin Naumanns, der gegenwärtiges Werklein so manchen Beitrag verdankt, ihn befragte: ob er noch iezt, bei kälterm Blute, keinem von ienen Stükken einen entschiednen Vorzug

Bei der Aufführung selbst ward das Oratorium mit mehr als Beifall blos, — ward mit Enthusiasmus aufgenommen, und verdiente denselben. Naumanns große, vielleicht sogar übergroße Anstrengung (x) blieb wenigstens in Rücksicht der Würkung nicht unbelohnt. Da von sei-

ertheile? antwortete er lächelnd: Er sei immer noch ein zu nachsichtiger Vater, als sich mit Ausschlus für eines seiner Kinder zu erklären; doch glaub' er allerdings: die Mehrzahl habe in so fern Recht, als Pilger bei ihren Wanderungen immer mehr einer sanften Melodie, als einer sorgfältigen Kunst sich befließen.

(x) Bei einer der frühsten Proben des Oratoriums, in der Behausung des Haus-Marschalls, Hrn. Grafen von Bose, wandelte Naumannen der erste Anfall eines Schlagflußes an. Durch schnell angewandte Hülfe, und durch die sorgfältigste Pflege genaß er damals wieder. Aber der Grund zu nachheriger Wiederholung war doch wohl gelegt; und ob daran nicht die alzugroße Anstrengung bei der Tonsezzung Schuld hatte, wag' ich nicht zu entscheiden.

nem Widerspruche vor, von seinem Zweifelsinn nach der Arbeit, manches schon beim Publikum bekant geworden, da sein Vorgänger im Andenken einer beträchtlichen Menge so günstig empfohlen war, so muste dies freilich auch die Erwartung bei Vielen spannen, die Zweifel bei Manchen verstärken. Desto rühmlicher war für den neuen Kompositeur die allgemeine Bewunderung! viele behaupteten: Naumann habe sich diesmal selbst übertroffen. Mehrerere sezten seine Arbeit über (y) Hassens Meisterwerk; unter dem-

(y) Einer Ueberlieferung nach, die ich zwar einer gewiß achtungswerthen Quelle verdanke, aber doch nur als Ueberlieferung zu betrachten bitte, — soll der Kurfürst gleich bei der ersten Aufführung gesagt haben. „Nun dürfte Hassens Musik wohl für begraben gelten!“ Ein sehr großes Lob für Naumann! das aber zu gleicher Zeit mich fast zur Frage verleiten dürfte: Ist es räthlich, ist es wahrer Kunstgewinn, wenn ein bereits brav bearbeiteter Text zu einer zweiten, oder wohl gar mehrmaligen Tonsezzung auserkohren wird? — Der

selben stellt' es keiner. Auch die Zufriedenheit seines Fürsten war unverkennbar. Für den sprechendsten Beweis davon konte sein Befehl gelten: daß dieses Oratorium im nächsten Jahre wiederholt werden solle.

Wetteifer spornt dann allerdings zuweilen den spätern Künstler zum Aufgebot aller seiner Kräfte an; und es erscheint vielleicht ein Werk von ausgezeichneterm Werthe, als er sonst geliefert hätte. Doch nicht gerechnet, daß alzugroße Anstrengung nicht immer mit Gelingen verbunden ist; so geht auch gewöhnlicher Weise ein andres, gleichfalls braves Kunstwerk ganz, oder so gut als ganz, dadurch verloren; und dieser Verlust ist nicht unbedeutend, ist zu vermeiden auf einem Wege, wo sonst drei, vier und mehrere Stükke Raum genug neben einander gehabt hätten.

XVII.

Doch mit nichten auf sein Amt allein beschränkte sich Naumanns Thätigkeit im Vaterlande! Auch bei hundert andern Gelegenheiten noch, durch Proben der vielfachsten Art bewährt' er dieselbe. Es war ein Hauptzug seines Karakters, mit Ausübung seiner Kunst auch im geselligen Umgange nicht alzukarg, oder alzurükhaltend sich zu zeigen. Jene Kostbarkeit mancher Künstler (im zwiefachen Sinne des Worts) die nur äußerst selten, oder nur für sehr hohen Lohn ihre Geisteskräfte aufbieten, war durchaus nicht seine Sitte. Geneigt zur Freundschaft, im Zirkel gebildeter Men=

schen oft gern verweilend, empfänglich für jeden Reiz des Wahrhaft-Guten, Wahrhaft-Schönen, war er nachgiebig bei den Bitten und Aufforderungen seiner Bekanten, zuvorkommend bei den Wünschen seiner vertrautern Freunde, — strebte nicht selten freiwillig durch die Anmuth seiner Melodieen ein kleines Fest zu verherrlichen, den Genuß einer stillen, heitern Freude zu vermehren. Ein dankbarer Zuruf, ein biedrer Druck der Hand, ein Lob, das nicht blos von der Lippe herzutönen schien, waren ihm Aneiferung und Lohn genug für manche mühsame Stunde. — Daher entstanden so viele kleine musikalische Arbeiten, (a) grade

(a) Zu diesen rechne ich: Freimäurer-Lieder mit Melodien. 1787. Vierzig Freimaurerlieder zum Gebrauch Französischer und Teutscher Tafellogen. 1782. Samlung von Liedern beim Klavier (12. teutschen, 12. franz. 12. ital.) 1784. Lina und die Eule 784. Zwölfe von Elisens geistlichen Liedern 787. Die Gräber von Klopstok.

an sich selbst nicht geeignet, den Namen ihres Verfaßers — wenn er nicht schon vorher berühmt gewesen wäre, — unsterblich zu machen; aber gleichwohl immer Beweise von der Fruchtbarkeit seines Geistes, von der Sanftheit seiner Gefühle, zuweilen auch von dem originellen Gange seiner Ideen.

Bemerklich war noch hierbei, daß sein Geist unabläßig dem Beßern, dem Edlern

798. Vier und zwanzig neue Lieder Elisens 1799.

Six Ariettes avec l' accomp. du Pianoforte ou Violon de M. Comte de Hartig — VI. Ariettes avec l' accomp. de la Harpe et VI. avec l' accomp. de Pianoforte par le meme. XIII. Duetti. &c.

Schon größere Werke waren: Clodius Ode an den Mai, in Form einer Kantate, — Elegie von Hartman, für Wenige zum Klavier — (die erste Komposition, wozu ihm die Freundschaft der edlen Elisa bewog) — die Lehrstunde von Klopstock, und die Ideale von Schiller. Eine noch weit größere Menge sind ungedrukt, oder vielmehr ungestochen geblieben.

nachstrebte: daß er immer mehr und mehr Empfindelei von wahrer Empfindsamkeit abschied; und sich selbst zu vervollkommen mühte! Bei seiner ersten Rükkehr aus Italien, noch ganz fremd mit Teutschlands Litteratur und Dichtkunst — denn woher hätt' er wohl zu Padua und Venedig die Kentnis derselben erwerben können! — strebt' er wahrscheinlich damals schon nach Ergänzung dieser Lükke. Doch seine vielen Geschäfte, seine öftern Entfernungen aus dem Vaterlande, vielleicht auch eine, in seiner Lage höchst verzeihliche Vorliebe gegen Welschlands Dichtkunst, hinderten eine geraume Zeit hindurch seinen Fortschritt. Erst nach seiner dritten Heimkunft aus Venedig — erst als er in Dresden (wenigstens für einen Theil des Jahres) ein sehr braves teutsches Schauspiel, (b) und bei

(b) Die damalige Seilerische Gesellschaft! Bei ihr befanden sich die beiden Hellmuths, Minna Brandes, und mehrere, von denen sich allerdings etwas hoffen ließ. Wielands

demselben auch einige gute Sänger und Sängerinnen vorfand; als er die Hofnung faßte, auch eine teutsche Oper emporschoßen zu sehn; erst dann ward er anfangs mit dem dramatischen Fach' unsrer (c) Dichtkunst, und im

Alceste, Gotters Jahrmarkt waren vor kurzem auf die Bühne gekommen; und dem teutschen Singspiel — zu welchem sich grade damals auch das Melodrama gesellt hatte — schien ein schöner Morgen aufzugehn. Zu untersuchen, warum der erfreuliche Tag gleichwohl ausblieb, gehört nicht in diese biographischen Fragmente.

(c) Noch im Jahr 1776. als ich zuerst N's persönliche Bekantschaft machte — eine kleine, für Mad. Hellmuth verfertigte, von ihm gesezte Kantate erwarb mir dieselbe, und ein launichtes Geschik knüpfte hierbei an einen ganz unbedeutend scheinenden Umstand die wichtigste Epoche meines Lebens! — noch im Jahr 1776 waren N's Begriffe von unserm Parnaß äußerst dürftig. Er gestand mir selbst, daß ihm von unsern dramatischen Dichtern nur Weiße, Gotter, Wieland, von unsern Lirischen nur Kleist

Verfolge auch mit dem Lirischen und Epischen immer näher vertraut. Der Umgang mit mehrern der geistvollsten Personen in der Heimath sowohl, als aus der Fremde, verfeinerte und berichtigte seinen Geschmak; und er, der anfangs manches Gedicht seiner Musik-Verschönerung gewürdigt hatte, blos weil es ihm von einer bekanten, oder schönen, oder vornehmen Hand dargeboten worden, ward im Verfolge, vorzüglich wenn er ganz nach eigner Willkühr wälen durfte, viel kritischer gegen kleine Verstöße, weit achtsamer für seinen eignen Werth. Als er zumal einige von Klopstoks Gedichten — doch

und Gellert bekannt wären. Privat-Verhältniße entfernten mich zwei oder drei Jahre lang ganz von ihm. Aber 1779. sprach ich ihn wieder oft an einem dritten Orte, und fand ihn nun schon weit vertrauter mit unsern Klassikern. Im lezten Dezennium seines Lebens hatte er gewiß eine, wenn auch nicht algemein verbreitete, doch gewählte und gnügende Belesenheit.

davon erst später! Noch eine paar kleine Trümmer von zwischen inne liegender Erinnerung kan ich nicht ganz unberührt laßen.

In den Winter Monaten des einiährigen Bairischen Erbfolge-Kriegs (1778 — 79) ward die Lebhaftigkeit und Mannichfachheit von Dresdens höhern Zirkeln beträchtlich durch das Preußische Standlager vermehrt. Im Hause des Hausmarschall von Schönberg — deßen Gemahlin, eine geborne Gräfin Hoym viel Geist und Musik-Kentnis in sich vereinte — wurden allwöchentlich festgesezte Konzerte mit möglichstem äußern Anstande und schiklicher Auswahl gegeben. Naumann, mit dieser Familie längst schon im freundschaftlichen Verhältnis, übernahm die Leitung dieser musikalischen Akademien, und verwaltete sie mit ausgezeichnetem Eifer. Er war damals noch nicht lange aus Schweden zurükgekehrt; war voller als iemals von den Ideen: daß man durch die Tonkunst auf die Bildung des Geschmaks von ganzen Völkern, oder wenigstens auf die beßern Kreise der

Gesellschaft, und auf Veredlung der religiösen Gefühle würken könne; hatte zur Aufführung seiner Musik ein paar geschickte Personen bei der Hand; (d) sah vor sich eine Versamlung von achtungswürdigen Zuhörern, von hohem, wohl auch fürstlichem Range, (e) — erndtete einmüthigen Dank, oft laute Beifalls-Beweise; und arbeitete daher auch für diese Abende manches neue Stük mit Liebe und leidenschaftlicher Wärme.

An die Stelle nurgedachter Konzerte traten in den Jahren 1780. 81. und 82. andre, die im Basemannischen Hause zwar

(d) Es gab damals bei der Oper eine sehr gute Sängerin, Madame Syrmen mit Namen, die zugleich wahre Künstlerin auf der Violine war. Auch hatte sich, hauptsächlich durch Naumanns Anleitung und Unterricht, aus den Kurfürstlichen Choristen, ein braver Tenorist, Simon (deßen Name nachher zum Simoni umgewelscht worden) gebildet.

(e) Die Herzoge von Holstein-Beck, Leopold von Braunschweig und andre fürstliche Per-

vor einem größern, gemischtern, aber auch durchgängig gebildeten Zirkel aufgeführt wurden. Hr. Kriegs-Sekretair Naumann, damals ein sehr genauer Freund unsers Tonkünstlers, stand als Unternehmer an der Spizze dieses in seiner Art gewiß vorzüglichen Instituts; und Naumann übernahm daher auch davon um so williger die musikalische Leitung. Hier wurden zuerst die verteutschten Opern Cora und Amphion, anfangs bruchstükweise, dann in einzelnen Akten gegeben; oder vielmehr diese Konzerte verursachten wahrscheinlich die Verteutschung von beiden. Neuheit der Sache und innerer Werth der Tonsezzung gefielen. Fast alle beßre Mitglieder der Kurfürstlichen Oper und Kapelle — auch andre theils einheimische, theils fremde Virtuosen nahmen mit Antheil. (f) Es waren musi-

sonen aus dem K. Preußischen Kriegsheere, befanden sich damals in Dresden.

(f) Die Gemalin des Hr. Krgs-Skrt. (izzigen Oberkriegskomißarius) Naumann selbst gehört zu den talentvollsten Künstlerinen

kalische Akademien, Sachsens Hauptstadt, und eines so berühmten Vorstehers würdig. Der Einflus, den er dadurch auf Dresdens musikalischen Geschmak, und auf die Stimmung des Publikums überhaupt gewann, war augenscheinlich und bedeutend. Manche von Naumanns damaligen größern Kompositionen hatte gewiß ihren Entstehungsgrund in diesem Verhältniße.

Seine Freundschaft mit dem Schönbergischen Hause durfte wohl auch die nächste Veranlaßung gegeben haben, daß er für die Brüder-Gemeinde zu Herrnhuth, ihrer gottesdienstlichen Tonart gemäß, (g) den hundert, neun und vierzigsten Psalm in Musik sezte. Zehn oder zwölf Jahre später, als er auf

am Flügel, und Naumann gab bei ieder Gelegenheit ihren Kentnißen in der Tonkunst das schmeichelhafteste Zeugnis.

(g) Das heißt, zu vier Singstimmen, zwei Violinen, Viole, Violoncell, drei Posaunen und der Orgel. Im vierten Vers ließ er die Pauken weg, weil die Beglei-

einer Reise durch die Oberlausitz Herrnhuth und die Einrichtung der Gemeinde persönlich kennen lernte, würkte die edle Einfalt ihres Gottesdienstes, das Sanfte und doch Herzergreifende ihre Gesänge so stark auf ihn, daß er ganz aus eignem Wohlgefallen sich zu noch einer Tonsezzung erbot. (h) Man

tung diese nicht verträgt. — Auch für die Gemeinde Seifhennersdorf sezte er zur Einweihung ihres Bethauses einen Psalm.

(h) Hierbei eine kleine Anekdote aus dem Munde eines achtungswürdigen Augenzeugen! Naumann kam früh Morgens nach Herrnhuth, und da so eben eine Bethstunde anging, eilt' er stracks in dieselbe. Gesang und Orgel gefielen ihm unbeschreiblich. Den ganzen Tag verbracht' er mit Besuchung aller Anstalten und der sonst merkwürdigen Oerter; sein Name ward natürlicher Weise hierdurch bekanter. Als er gegen Abend wieder bei der Erbauungsstunde sich einfand, glaubte der Organist seine Sache recht gut zu machen, wenn er einige künstliche Läufer mit anbringe. Naumann begrüßte ihn nach geendigter An-

nahm, wie sich leicht denken läßt, dieses Versprechen mit Dank an; und Naumann hielt Wort. Er bearbeitete bald drauf zu diesem Entzweck die Hauptstellen des fünf und neunzigsten Psalms, nebst einem: Heilig, heilig ist der Herr Zebaoth! als Doppelchor. — Man fand es seiner Bestimmung unverbeßerlich angepaßt; und noch iezt betrachtet man zu Herrnhuth die Naumannischen Psalmen gleichsam als Juweelen ihrer Kirchen-Musik, und sie werden nur bei den vorzüglichsten Festen in ihrem Bethhause gegeben.

Ohngefähr um dieselbe Zeit, als die Basemannischen Musik-Akademien ihrer End-

dachts-Uebung, und bezeigte ihm sein Wohlgefallen am Ganzen. „Aber, sezte er „mit freundlichem Lächeln hinzu, ich merkte „wohl, daß sie heute Nachmittage einige „Gänge blos für den Kapellmeister Naumann „spielten; und da gesteh ich, die Früh-„Musik für ihre Brüder gefiel mir noch „weit beßer."

schaft sich nahten, begann Naumann eine große Vorliebe für die Harmonika zu fassen und zu äußern. Ein freundschaftlicher Umgang mit dem bekanten Harmonika-Spieler Röllig — der entweder 1780 oder 81 mehrere Monate zu Dresden, und größtentheils bei Naumann verlebte, — gab die Veranlassung dazu. Im nördlichen Teutschland war damals dieses Instrument zwar nicht ganz neu, doch noch ziemlich selten. Seine zu einer sanften Schwermuth, zu einer lieblichen Schwärmerei gleichsam hinzaubernden Töne schienen in Naumanns Herzen die geheimsten und doch wiederhallendsten Saiten zu treffen. Er ruhte nicht eher, bis er nach dem Modell der Rölligischen Harmonika sich selbst eine, iedoch noch mit einigen Verbeßerungen, gebaut hatte. Er spielte selbst oft und viel darauf, und bracht' es bald zur Vorzüglichkeit. Sehr natürlich auch! denn noch war dieses an sich selbst so leicht scheinende, und doch in seinen Feinheiten so schwierige Instrument fast stets nur von Dilettanten

behandelt worden, — hatte sich niemals noch in den Händen eines Tonkünstlers befunden, der eingeweiht in den innersten Mysterien seiner Kunst, es mit Fantasei, Zartsinn und Gründlichkeit zugleich beleben konte, der so genau wußte, was sich auf ihm leisten laße, und der so sicher im Spiele selbst seiner eignen Empfindung, seiner bewährten Schöpfer-Kraft sich dahingeben durfte. Eben daher bestrebt' er sich auch (was bisher wenig oder gar nicht geschehen war,) sie mit andern Instrumenten, vorzüglich mit der Laute zu verbinden. Ganz entsprach zwar der Erfolg seinem frühern hohen Ideale nicht; doch befinden sich in den Händen von mehrern seiner Freunde, und unter seinem Nachlaße manche Versuche, (i) die gnügsamere

(i) Daß er auf den Wunsch der Herzogin von Kurland ein paar Quartetten verfertigte, bei welchen Flöte, Violine und Bratsche mit der Harmonika sich verbanden, ist schon S. 235. erwähnt worden. Auch könte man hierzu rechnen: Six Sonates pour

Künstler schon als gelungen betrachtet haben würden, und die man dreist unter die Erweiterungen des musikalischen Gebiets rechnen kann.

Anfangs machte Naumann einen öftern ausübenden Gebrauch von diesem Instrumente für seine Freunde, für Fremde, die ihn besuchten, und für kleine gesellschaftliche Zirkel. (k) Sogar auf einigen weitern Rei-

l'Harmonica, qui peuvent servir aussi pour le Pianoforte. T. I. 1786. T. II. 1792.

(k) Am unvergeßlichsten ist seinen Freunden die Ueberraschung geblieben, die er damit 1784. bei einer dem verst. Geh. Kriegsrath v. Vieth zu Ehren gefeierten Trauerloge machte. Die Versamlung ward, zu schon winterlicher Zeit, in einem hohen Garten-Saale, an deßen Seite ein Gewächshaus stieß, gehalten. Naumann hatte in demselben seine Harmonika hinter Bäumen verborgen; kaum zwei oder drei von den Anwesenden wusten darum. Der Sohn des Verstorbnen hielt eine Rede. An einer Stelle, wo er für Schmerz gleichsam zu

sen (z. B. nach Schweden) führt' er es bei sich, und versicherte oft, daß es ihm für tausend und mehrere Thaler nicht feil sei. Manche einsame Mitternachtstunde fand ihn noch bei demselben; es entsprach gar zu lokkend, gar zu übereintönend seinem Hange zu einer gefälligen, obgleich etwas schwermüthigen Begeisterung. Erst nach einigen Jahren, als er manche unbezweifelte Beispiele ver-

verstummen schien, hob Naumann sein Spiel an. Das Stück, das er ausdrücklich dazu verfertigt hatte, war so schön, und die Wirkung des Ganzen — zumal für diejenigen, die anfangs kaum begreifen konten, woher diese zauberähnlichen Töne kämen, — so gros, daß ich Augenzeugen kenne, die noch iezt nach zwanzig Jahren im Tone der Begeisterung davon sprechen. Der Künstler erndtete gewiß bei dieser Gelegenheit mehr als bloßen Beifall, bloße Bewunderung ein. Aber ach! er ahndete, indem er spielte, wohl kaum: daß diese Musik einst einen Theil seiner eignen Todesfeier, iedoch unter andern örtlichen Umständen, ausmachen würde.

nommen hatte, daß ein allzuöfteres Spielen auf diesen Sirenen-Instrument die Gesundheit der Künstler und Künstlerinnen zerrüttet habe; erst, als ihm unter andern Rollig selbst ein abmahnendes, auf eigne ungünstige Erfahrung sich stüzzendes Schreiben zugeschickt hatte, ward er vorsichtiger; und in den lezten Zeiten seines Lebens entzog er sich deßen fast gänzlich.

Unter seinen einzelnen Tonsezzungen im leztern Jahrzehend glaubte er, daß die von Schillers Idealen vorzüglich seinem eignen Ideale nahe komme. Doch hatt' er, als er sie bekant machte, auf den Tittel ausdrücklich die Worte: für Wenige, hinzugefügt; und es war ihm mit dieser Beschränkung ein Ernst gewesen. Nie konte man ihm dazu bringen, diese Musik vor einer großen Gesellschaft zu spielen. (1) —

(1) Ein einzigesmal macht' er davon eine Ausname; an dem Abende, als vorher in der Faschischen Sing-Akademie (s. S.

Sie wird hoffentlich, pflegt' er zu sagen, vor sieben oder acht Menschen wirken, die Empfindung und Achtsamkeit mitbringen; aber für eine Versamlung von dreißigen oder vierzigen ward sie nicht geschrieben.

Doch die hauptsächlichste unter denienigen musikalischen Arbeiten, die er sich gleich=

217.) sein Psalm aufgeführt worden war, und dann bei Nikolai eine große Gesellschaft sich versamlete. Naumannen erfüllte an diesen Abend das Vergnügen über iene mit angehörte Musik dergestalt, daß, als man ihn um seine Ideale ansprach, er ohne ein widerstrebendes Wort zum Pianoforte sich niedersezte, und den Gesang seiner talentvollen Schülerin, Dem. Schäfer, begleitete. In der ganzen Gesellschaft schien kein Odem sich zu regen. Als nachher eine Freundin lächelnd zu ihm sagte: diesmal, guter Naumann, haben doch ihre Ideale mehr als funfzig Menschen zugleich angehört! antwortete er in gleichem Tone: „Ich laße mich auf ihre Zahl nicht ein! Aber es schien mir ieder Einzelne den Wenigen anzugehören, die ich mir dabei gedacht habe.

sam selbst aufgab, — dieienige, die allerdings dazu geeignet war, die Reihe seiner größern Tonsezzungen zu beschließen, den Abend seines rühmlichen Lebens mit einem noch glänzendern Schimmer zu erhellen, und ihn noch dichter, noch unbezweifelter in die Reihe der Händel und Hayden zu sezzen, war sein Vater Unser. Eine etwas genauere Geschichte desselben ist hoffentlich nicht als Ueberflus zu betrachten.

Klopstock stand schon seit langen Zeiten unter denienigen Dichtern, die Naumann las und wieder las, die er schäzt' und ehrte, oben an. Gleich bei seiner ersten Beruffung nach Schweden, auf seiner Reise durch Hamburg, hatt' er den edlen Sänger der Meßiade persönlich kennen gelernt, war liebreich von ihm aufgenommen worden, und erinnerte sich deßen oft mit freudiger Erwiederung. Einige von Klopstocks lirischen Gedichten, z. B. die Lehrstunde, an Eidli, und die frühern Gräber

waren schon mit großem Fleis und sorgsamer Ausführung von ihm gesezt worden. Aber eine noch größre Bearbeitung, glaubt' er, verdiene deßelben vortrefliche Paraphrase von dem Gebet des Herrn, oder wie Klopstock es überschrieben hatte, der Psalm. Wohl ein paar Jahre durch trug Naumann sich mit diesem Vorsaz; und gleich Anfangs war es seine Idee gewesen: die Worte des Vater Unsers selbst choralmäßig, die Betrachtungen des Dichters hingegen mit vollstimmiger, ausgeführten Musik zu behandeln. Doch die mannichfachen Gedanken, die ihm dabei vorschwebten, und den Gang des Ganzen zu ordnen ward ihm sehr schwer; er begann einigemal, stieß wieder auf Hinderniße, rückte äußerst langsam vorwärts, und war sogar schon nahe dran, es ganz aufzugeben.

Im Herbst 1798 litt er geraume Zeit an einer schmerzhaften gichterischen Krankheit. Eines Abends, als er sich ganz allein befand, sucht' er seine Gedanken vom Ge-

fühl körperlicher Leiden durch irgend eine interessante Arbeit abzuziehen. Er erinnerte sich des Klopstockischen Psalms, überblickte den Text sowohl, als seine bisherige Versuche; und sieh da, wie ein Blizstrahl schnell, wie Raphaels Madonna glänzend, stand der Plan des Ganzen vor seines Geistes Blicken. Er schritt sofort zur Arbeit selbst. Binnen zwei Stunden war der Entwurf überhaupt, war sogar der Hauptgedanke iedes einzelnen Sazzes zu Papiere gebracht. Der Zeitpunkt einer glücklichen Begeisterung! Nur der ächte Künstler kent diese seeligen, aber auch leider schnell verfliegende Perioden, die man in Rücksicht ihrer Wirkungen nicht auf das gewöhnliche Maas menschlicher Kräfte beschränken darf!

Diese so schnell entworfne musikalische Skizze blieb Naumanns Richtschnur bei der Ausführung selbst, und nur sehr selten wich er in irgend einem Haupttheile von ihr ab. Gleichwohl unterlag diese Ausführung noch gar manchen Schwierigkeiten. Länger als

ein Jahr hindurch arbeitete Nauman fast unausgesezt an derselben. (m) Auch als er damit dem Anscheine nach zu Stande war, ward er gleichwohl nicht müde, ieden kleinen Flekken, iede Ungleichheit, die er sah, oder zu sehen glaubte, auszufeilen, und auszubeßern. (n) Auch war dieser Müh-Aufwand sehr begreiflich. Manche Stellen des Dichters konten den Tonkünstler allerdings von selbst begeistern, mußten fast mit Leichtigkeit in sein Kunstwerk übergehen;

(m) Blos die Tonsezzung des Oratoriums, die Pilgrimme, (von welchem wir kurz vorher sprachen) zog Naumann auf ein paar Monate von gegenwärtiger Arbeit ab.

(n) Ja, — wie nachher aus der Geschichte seines Todes erhellen wird — könte man sagen: daß Naumann über dieser Arbeit noch gestorben sei; wenigstens war die lezte Note, die Naumanns Hand niederschrieb, zu diesem Psalm gehörig; war gewissermaßen noch als eine Ausfeilung desselben zu betrachten.

doch bei andern walteten — nicht für den Leser sowohl, als für Gesang- und Instrumental-Begleitung, — beträchtliche Hinderniße ob; und nur ein Tonkünstler von so hoher Geisteskraft, und so tiefer Eindringlichkeit in seinem Text sowohl als in die Gesezze der Harmonie, vermocht' es sie zu überwinden. Auch schien Naumann fast immer am Ende mit denienigen Stellen am glücklichsten auszukommen, die ihm anfangs die mehreste Mühe verursacht hatten. (o) —

(o) Zu diesen gehörte vorzüglich die Stanze:

Gesonderte Pfade gehen zum hohen Ziel,
zu der Glückseligkeit;
Einige krümmen sich durch Einöden;
doch selbst an diesen sproßt es von Freuden auf,
und labet den Durstigen.

Hier hatte N. zur Wahl so schön durchgeführter musikalischen Dissonanzen sich, wie er selbst sagte, entschließen müßen, daß Kenner grade diesen Satz als einen seiner be-

Er verschmähte hierbei durchaus allen Flitter der blos gefälligen Mode; nahm durchaus keine Rücksicht auf das, was zwar das

sten betrachteten, und er selbst darauf mit einer Art von Zufriedenheit sich berief, wenn die Rede auf Schwierigkeiten in der Musik kam. Auch die Stelle:

> Ob wohl hoch über des Donners Bahn
> Sünder auch und Sterbliche sind?
> Dort auch der Freund zum Feinde wird?
> Der Freund im Tode sich trennen muß?

verursachte ihm viel Mühe. Denn es ging ihm bei ihr, wie es schon manchem andern Leser gegangen ist. Er fand die Worte selbst schön und klar; sah aber ihre Verbindung mit der fünften Bitte nicht ganz ein. Er ließ sogar den Dichter selbst darüber befragen; und erhielt eine Erklärung, die ihm — gleichwohl nicht völlig gnügte. Endlich geht die Zeile in der zweiten Strophe:

> Auf allen diesen Welten, leuchtenden und erleuchteten

Publikum blenden, aber nicht auch vor dem Richterstuhl einer gründlich-strengen Kritik aufkommen konte. Selbst den alten, beinahe ganz vergeßnen Madrigal-Stil sucht' er an einigen Orten wieder hervor; (p) aber er wuste zugleich so viele Kraft, so viele Würde, so viel ächte Größe in seinen Saz zu legen, daß er hoffen konte, selbst einem verwöhnten Ohre den Beifall gleichsam ab-

schon so schwer über die Zunge des Deklamators, daß sie allerdings dem Musiker und Sänger noch größere, unverdankte Mühe machen muß.

(p) Gleich bei der schon berührten Stelle: Gesonderte Pfade ꝛc. war dies der Fall. Naumann machte nachher gegen vertraute Freunde die Bemerkung: es habe ihm selbst Wunder genommen, daß dieser Saz, den er nur zu seiner eignen Befriedigung, und höchstens noch für das Gefühl einiger wenigen Kenner geschrieben habe, nachmals auch bei Dilettanten und Laien tiefen Eindruck erzeugt hätte.

zutrozzen, den er ihn abzuschmeicheln verschmähte.

Im Mai-Monat 1799. ward diese vortrefliche Musik zum erstenmal in der Dresdner Neustädter Kirche aufgeführt, und zwar sofort nicht als Kunstwerk blos, sondern auch als Mittel eines edlen menschenfreundlichen Entzwecks angewandt. Ein fürchterlicher Eisgang, verbunden mit einer gewaltigen Überschwemmung, hatte beim Anfange dieses Frühiahrs in der Gegend von Dresden große Verwüstungen angerichtet, und vorzüglich die Elbstrand-Bewohner in Friedrichsstadt hart betroffen. Ihnen ward der Ertrag dieser Musik (bis auf hundert Thaler, die man dem Neustädtischen Magistrat zur Vertheilung unter die dortigen Armen einhändigte) zu Theil.

Die zweite Aufführung geschah am 21. Oktbr. eben dieses Jahres, und übertraf die Erstere noch beträchtlich an Zahlreichheit des musikalischen Chors, an Glanz des Äu-

ßern, (q) und gewissermaßen auch an innerm Werthe. Die kurfürstliche Kapelle war diesmal noch durch eine Menge der geschicktesten Dilettanten verstärkt worden; das Orchester bestand mit Einschlus zweier, vielfach geübten, Singe-Chöre, aus mehr als zweihundert Menschen. Demoiselle Schäfer, Naumanns Schülerin und als Sängerin vortreflich, hatte die Hauptrolle, und übertraf sich diesmal gleichsam selbst. (r) Mit ihr wetteiferten alle Uebrigen nach Maasstab der Kräfte. An der Musik selbst hatte Naumann in der Zwischenzeit noch einige Verbesserungen vom Belange vorgenommen. (s)

(q) Man gab sie des Abends von sechs bis acht Uhr und die Kirche war dabei herrlich mit lauter Wachs erleuchtet.

(r) Sie hatte auch das erstemal sehr brav, iedoch des Ortes ungewohnt, noch ein wenig furchtsam gesungen.

(s) So hatt' er z. B. die Stanze:

Er, der Hocherhabene,
der allein ganz sich denken

Der Eindruck des Ganzen war maiestätisch, und doch nicht auf bloße anstaunende Bewunderung abzielend. Andacht, Empfindung einer reinen Gottesverehrung, Gefühle der sanftesten, edelsten Art füllten die Seelen der Anwesenden. Mehr als eine Thräne dankte dem treflichen Künstler. (t) Fast konte man den Tag dieser Aufführung

seiner ganz sich freuen kann,
machte den tiefen Entwurf
zur Seeligkeit aller seiner Weltbewoh-
ner.

anfangs als Solo singen lassen; nun aber war sie mit Beibehaltung des Ideen-Ganges zu einem maiestätischen Chore umgewandelt worden, und erzeugte, als solches, allerdings noch stärkre Wirkung.

(t) Hauptsächlich war dieß der Fall bei dem vortreflichen:

Wohl ihnen, daß nicht sie, daß Er
ihr Jezziges und Zukünftiges ordnete!
Wohl ihnen, wohl!

Denn dieser Saz war Naumann unvergleichbar schön, mit höchster Eindringlichkeit zu aller Herzen gerathen.

für den ruhmvollsten betrachten, den er im Vaterlande verlebt hatte. Wer unter Dresdens Bewohnern nur einigen Anspruch auf Stand oder Ausbildung machen durfte, — wer die Tonkunst liebte, oder auch nur zu lieben sich anstellte, war an diesem Tage zugegen. Zahlreiche Fremde mehrten die Versamlung. Jedes Urtheil derselben war Lob. Höchstens nur im Grade und in der Vertheilung desselben fand Verschiedenheit Statt.

Uebrigens ward auch von dieser Aufführung der reine Ertrag zur Mildthätigkeit angewandt, und dem Stadt-Krankenhause gewidmet. Bei unbeschreiblicher Mühe, bei beträchtlichem Kosten-Aufwande, trieb Naumann die Uneigennüzzigkeit so weit, daß er für seine eigne Familie, für seine Dienerschaft sogar, den Eintritt baar bezahlte. Mit mehr als zweitausend Gulden machte der Hausvater von vier Kindern, bei dieser zwiefachen Gelegenheit, seinen ärmern Mitbrüdern ein freiwilliges Geschenk. Wie manche hoch-

fürstliche oder königliche Milde, durch die Zeitblätter bis an die Wolken erhoben, und wohl gar durch heroische Oden verewigt, dürfte am Werth ächter Wohlthätigkeit tief unter dieser Handlung stehen!

* * *

Der Ruf eines so großen, vor mehr als tausend Zeugen aufgeführten, mit entschiedenem Beifall aufgenommenen, und in beglaubten Journalen mit Ruhm erwähnten (u) musikalischen Werks verbreitete sich bald auch außerhalb Dresden und Sachsen, erregte auch an andern Orten den Wunsch es zu hören und zu besizzen. Mehr als

(u) Vorzüglich verdient hierüber ein Aufsaz im teutschen Merkur, Dezember 1799. nachgelesen zu werden; dem man es wahrscheinlich bald anmerken wird, daß ihm eine Person, bekant mit des Tonkünstlers genausten Umständen, geschrieben habe.

zwanzig Anfragen gelangten deshalb binnen wenigen Monaten an den Verfasser; doch fast immer geschah es auf eine Art, wo er nicht zu willfahren vermochte. Nur Prag machte in diesem Punkt eine ehrenvolle Ausnahme.

Durch die Unterzeichnung einer ansehnlichen Gesellschaft erging an Naumann die Einladung sein Kunstwerk hier selbst aufzuführen; anständige Vortheile wurden ihm zugesagt. Madame Duscheck, Prags erste kunst- und talentvolle Sängerin (seit mehrern Jahren schon von Naumann gekant, geschäzt und als Freundin betrachtet) erbot sich die Hauptrolle zu übernehmen. Auch für die Auswahl der übrigen Sänger solte ganz nach seinen Wünschen gesorgt werden. —

Wichtige Erleichterungen! wobei nicht zu vergeßen war: daß es ganz gewiß Naumanns feinern Ehrgeiz schmeicheln mußte, sich begehrt von den ersten Zirkeln einer Stadt zu sehn, die in Rücksicht ihres musikalischen Geschmacks fast vor allen andern Städten

Teutschlands sich auszeichnet. (v) Dennoch verzögerten einige Bedenklichkeiten Naumanns Einwilligung.

Seiner Meinung nach (der es allerdings nicht an Gründen fehlte,) war die Musik seines Vater Unsers eigentlich nur zur Aufführung in einer Kirche geignet. „Das „Örtliche," pflegt' er zu sagen, „erhöht und „erniedrigt oft den Eindruck des Ganzen. „In einem Konzert-Saal tritt man mit „der Erwartung von — Vergnügen; in ei„ner Kirche sind die Gemüther zur Fröm„migkeit, selbst die freiern Seelen mehr zum

(v) Wenigstens ist bekant, daß Mozart Prags Musik für die erste in Teutschland annahm. Als er hier seinen Figaro aufführen sah, kont' er nicht aufhören, seine Zufriedenheit am Tag zu legen. „Für dieses „Orchester," sagt' er, „will ich arbeiten!" Und schrieb bald darauf wirklich dafür sein Don Giovanne. Auch seinen Schwanengesang Titus, arbeitete er bekanter Weise für daßelbe.

„Erhabnen gestimmt; sind es gewöhnt, „daß man sie zum Nachdenken weckt, zur „Andacht ermuntert; verzeihen leichter, als „irgendwo die Abwesenheit des Modege= „schmacks. Noch hab' ich das hohe Bild, „das von Klopstocks Vater Unser vor mei= „nen Geistes=Augen schwebt, lange nicht „erreicht; doch glaub' ich auch meines Wer= „kes mich nicht schämen zu dürfen; denn nir= „gends hab' ich meine Muse zur feilen Dirne „herabgewürdigt, habe nicht blos die Sinne „durch sie zu kizzeln gestrebt. Ich fürchte, man „wird an einigen fremden Orten, zumal an „solchen, wo man einer gefälligern Ton= „kunst schon gewohnt ist, von mir durchs „Gerücht ganz anders urtheilen, als man „mich nachher in der Würklichkeit erfindet. „Man wird sich zu ergözzen hoffen, und „dann unwillig werden, wenn man nur „gerührt sich fühlt." — Man betrachtete Zweifel dieser Art für eine etwas alzuweit getriebne Künstler=Laune, und suchte ihn eines andern zu überführen. Er fügte sich

auch würklich einer nochmaligen Einladung, aber mehr aus Nachgiebigkeit gegen seine Freunde, als aus eigner Überzeugung.

Im Anfang des Mai=Monats 1801. kam er nach Prag; am eilften gab er die erste Aufführung. Zu sagen, daß der Erfolg derselben ganz von gleichem Umfang, gleicher Stärke, wie iener zu Dresden gewesen sei, wäre eine Schmeichelei an sehr unrechten Orte. Troz dem seelenvollen Gesange einer Duschek, und noch zweier vorzüglichen Sänger, troz dem meisterhaften Spiel eines starkbesezten Orchesters, vermißte Naumann doch hier den dortgehabten beträchtlichen Vortheil eines lange genug geübten, sorgfältig einstudierten Doppel=Chors. (w)

(w) Ich will keinesweges hiermit sagen, daß die hiesigen Chöre schlecht besezt und schlecht beschaffen gewesen wären; nur die lange vielfältige übung hatte N. unmöglich auf sie verwenden können, die ihm dort soviel genüzt hatte. — überdieß waren sie hier auf ieden Fall alzunahe bei

Auch würkte allerdings, wie ihm geahnet hatte, die Beschränkung des Orts nicht immer günstig für ihn; und Vergleichungen, wenn auch nicht mit Unbilligkeit, doch keinesweges ganz mit ruhigem, unparteiischen Geiste gezogen, (x) verrückten den Standpunkt, den Zuhörern, und die zarten Organe einiger Kunstrichter, und vorzüglich einiger Kunstrichterinnen, fühlten sich durch die Stärke derselben merklich gekränkt. — „Es ist Kirchen-Musik! sagten sie, und wusten nicht, daß N. eben daßelbe viel früher selbst gesagt hatte.

(x) Vorzüglich war dies der Fall mit der Haydnischen Schöpfung! Immer muste diese das Gegenbild zu N's. Psalm abgeben, da doch ieder dieser zwei große Tonkünstler seinen eignen Weg eingeschlagen und nach ganz andern Entzweken gestrebt hatte. Wizzig und treffend zugleich war die Antwort der Herz. v. K. — einer gründlichen Musikkennerin, — als sie von einer andern Dame gefragt ward: Welcher Musik sie dem Vorzug gebe? dem Naumannischen VaterUnser, oder der Haydnischen Schöpfung?— „Mir komt das vor, sagte sie, als würd' ich ge-

aus welchem er zu betrachten war. Gleichwohl gefiel seine Musik unbezweifelt, — gefiel in hohem Grade, — gefiel am vorzüglichsten allen bewährten Kennern und selbstschaffenden Tonkünstlern. Die Stimmen eines Kozeluchs, Wranizky, Mascheck, Weber und Voglers (y) fielen einmüthig zu

fragt, was beßer sei: eine Landschaft vom Claude Lorraine, oder eine Madonna vom Raphael. Beide Künstler laßen sich, wenigstens in dem Punkte, nicht mit einander vergleichen. Die Landschaft des Einen ergözt und erheitert, die Madonna des Andern erhebt mich. Hätte Haydn Musik, wie die Naumannische, zu seiner Schöpfung gesezt, so würd' er gefehlt haben; und Naumann nicht minder, wenn er seinem Vater Unser den Gang von iener gegeben hätte."

(y) Lezterer kam grade um diese Zeit nach Böhmen, wo er nachher fast zwei Jahre hindurch sich befand, verschiedene musikalische Baue unternahm, und auch zu Prag eine außerordentliche Professur der Tonkunst antrat. Er war Ns. Nachfolger in

Naumanns Lobe aus; und die Mehrheit derselben ehrte, außer der Kunst, die er hierbei angewandt, auch die edle Dreistigkeit, mit welcher er manchem modischen Vorurtheil getrozt hatte.

Zweimal ward der Psalm zu Prag gegeben. Das erstemal (wie schon gesagt worden,) vor einer großen Versamlung, wo von Prags vornehmern und gebildeten Klassen fast Alles erschien, was nur erscheinen konte; und das zweitemal im Kurländischen Palais, auf den Wunsch der verwitweten Herzogin Durchl. vor einem kleinern, von Ihr selbst erwählten Zirkel. Manches gelang hier noch offenbar besser, als das erstemal. (z) — Als bei dieser leztern Gelegen-

Schweden gewesen, und gab bei ieder Gelegenheit einen freundschaftlichen Zeugen von der Hochachtung ab, in welcher noch iezt N's. Andenken zu Stockholm und im Norden überhaupt sich erhalte.

(z) Ich weiß aus eigner Erfahrung, daß N. scherzend bei dieser Gelegenheit zu einem

heit, nach der Aufführung, die edle Fürstin von F. den Künstler sanft bei der Hand ergrif, und zu ihm sprach: „Ich danke Ihnen „von ganzer Seele! Denn mich dünkt: ich „liebe Gott und Menschen mehr, nun ich „diese himlische Musik gehört habe. Ich „werde zufriedner mit iedem Schicksale sa- „gen können: Herr, dein Wille geschehe! „dein Reich komme!“ — da ward von freudigsten Gefühlen auch Naumanns Auge

andern Tonkünstler sagte: „Ich habe mir „hier die große Warnung abgeholt, nie „wieder meinen Psalm in einer Stadt auf- „zuführen, ohne die Chöre erst zwölf bis „funfzehnmal durchgekantert zu haben. „Sonst möchte freilich aus dem, was Ge- „sang werden soll, zuweilen ein Heulen „entstehn.“ — Nur die Jahreszeit, wo gewöhnlich der gröste Theil des Adels und der unbeamteten Gentlemens Prag zu verlassen pflegt, nebst einigen nahen Geschäften seines Amts, zwangen diesmal Naumannen zu einer Eilfertigkeit, die sonst wahrlich nicht in seinem Karakter lag.

feucht; und am Abend dieses Tages sprach er zu einem seiner Freunde: „Jene wenigen „Worte klangen mir lieblicher, als wenn „zweitausend Hände mir Beifall zugeklatscht „hätten.“

XVIII.

Und nun genug von Naumanns künstlerischem Leben, und von den Schicksalen seiner Kunstwerke! — Ein paar kleine abgebrochne Bemerkungen über seine Art, wie er die leztern schuf, über den Eifer in Verwaltung seines Amtes, und über die Lebhaftigkeit bei ieder musikalischen Aufführung, sind zwar dann noch unerlaslich, wann wir die Hauptzüge seines Karakters zu überblicken streben. Aber in allen übrigen Punkten sei von nun an nur noch Naumann, der Mensch und Mann, in seinen häuslichen und bürgerlichen Verhältnißen unser Gegenstand! Manches wäre auch hier (zumal für die Freunde

deßelben) einer genauern Betrachtung nicht unwerth, beschränkte mich nicht der Raum und die Absicht des Ganzen.

Mit einem Herzen, der zärtlichsten Gefühle empfänglich, und daher gewiß auch gegen die Reize des schönern Geschlechts nicht gleichgültig, mit einem entschiednen Hange für Geselligkeit und Freundschaft, — mit mancher Gabe im Gespräch' und Betragen, wodurch man sonst Frauengunst sicher zu erwerben, und vielleicht auch zu erhalten vermag, — war Naumann schon weit über des menschlichen Lebens muthmasliche Mitte hinweg geschritten, und gleichwohl noch unverehlicht. Viele seiner Freunde und Bekante verwunderten sich, nicht wenige tadelten ihn auch darüber. Mancher halblachende, halbernsthafte Vorwurf ward in Gesellschaften ihm deshalb gemacht; manche Aussicht, die andre nicht unbenüzt gelaßen haben würden, ward ihm geöfnet. Aber er blieb ungerührt, und jenen Tadel oder Spott wußt' er gewöhnlich

durch leichten Scherz von sich abzuwenden. Seiner Denkart nach, pflegt er zuweilen zu sagen, werd' er in einer glücklichen Ehe den Himmel, in einer unglücklichen die Hölle finden. Ob er ienen verdiene, wiße er nicht bestimt genug; aber in diese möcht' er sich auch nicht gern stürzen. Wenn man ernster in ihm drang, entschuldigte er sich, in iüngern Jahren, mit seiner beschränkten Einnahme, und mit der Ungewisheit seiner Bestimmung; als dieses wegfiel, als er unbezweifelt wohlhabend genug war, um auch den Hausvater zu machen, flüchtete er sich hinter dem Vorwand des schon beginnenden ernstern Alters, der Besorgniß nicht mehr herzliche Liebe hoffen zu können, der zunehmenden Eitelkeit des andern Geschlechts, und ähnlicher Gründe, die derienige leicht findet, der darnach sich umschaut.

Erst, als er schon sein funfzigstes Jahr beschloßen, seine Mutter verloren und alle Beschwerlichkeiten der häuslichen Leitung eine Weile gefühlt hatte; als überdieß seine

Gesundheit zu wanken schien, und die Ärzte ihm daher eine kleine Pause seiner gewöhnlichen Thätigkeit und den Gebrauch der Karlsbader Heilsquelle empfohlen hatten — erst dann bewürkte die Vorstellung einer Freundin, (a) die er dort antraf, deren Herzens-Edelmuth er ehrte, und deren uneigennüzziges Wohlwollen ihm schon bewährt war, daß er eingestand: der Gedanke eines vielleicht siechen, einsamen Alters beginne ihn zu erschüttern; und daß er ihr, doch immer noch mit blos muntern Tone, den Auftrag ertheilte, statt seiner zu wählen, oder vielmehr ihm vorzuschlagen: welche Lebensgefährtin er erwählen solle. Sie that dies mit mehrern Personen, aber sie fand bald, daß ihr Freund hierinnen sehr schwer zu befriedigen sei; daß er ieden Mangel scharfsichtig sofort auffspüre, ieden Fehler streng rüge; und schon stand sie in der Besorgnis

(a) S. ienen schon oft erwähnten Auffsatz im teutschen Merkur.

unter allen Bekanten keine Unverheirathete, die seines ganzen Beifalls werth gehalten werde, zu kennen, als er endlich an Juliane B. in L. nur zwei Fehler fand: daß sie für ihn zu iung und zu reich sei. — Ja, äußerte er sich lebhaft, von dieser glaube er allerdings, daß sie ihn glücklich zu machen vermöge, wenn sie nur keinen Heller Geld im Vermögen habe, und um zehn Jahr älter sei. (b)

„Und wer zwingt sie denn (erwiederte seine Freundin lächelnd) etwas von Julianens Vermögen sich zuzueignen? Laßen Sie ihr das Schalten und Walten darüber! Ih-

(b) Damit man diesen Dialog nicht für eine blos in Naumanns Karakter hineingepaßte Dichtung halte, so versichre ich auf Ehre, daß er buchstäblich aus dem Tagebuch der Fr. v. d. R. entlehnt, und ihrer Versicherung nach, wenige Stunden nach seiner Haltung niedergeschrieben worden sei. Weil sich Naumanns Seele so hell in ihm spiegelt, kont' ich mir es nicht versagen, ihn hier wörtlich einzurücken.

re Kinder werden doch wohl einst finden, daß eine reiche Mutter kein Übel zu nennen sei.

Nanm. Unmöglich wär' es dennoch nicht! Eine reiche Mutter wird vielleicht ihre Kinder nie so erziehen laßen, wie ich wünschte: daß die meinigen erzogen würden. Und dann — wodurch kann der funfzigiährige Mann das schöne, blühende, achtzehnrige Mädchen dauernd feßeln, dauernd beglücken? Die Jugend hat ihre eignen Neigungen, ihren eignen Geschmack. Genüße von ganz andrer Art sucht das ernstere Alter. Juliane ist talent- und geistesvoll. Ihr Äußeres verspricht eine zarte, edle Seele. Oft schon ruhte mein Blick mit verheeltem Wohlgefallen auf ihrer Wohlgestalt. Aber auch immer war mir dabei: als sei dieses alles für mich nicht da; als müße man wenigstens zehn oder funfzehn Jahre iünger seyn, um darauf Anspruch machen zu dürfen.

„Darüber, Freund, kann doch nur Juliane B. selbst urtheilen. Bei Männern von

ächtem Verdienste wird die Seele nie alt. Jedes Jahr erhöht vielmehr durch Fortschritt im Guten derselben innern Werth, und verkettet edle Herzen auch desto stärker zusammen.

Naum. In der Ehe, edle Freundin, liebt die Seele nicht allein; auch der Körper muß sein bescheidenes Theil erhalten, wenn das Glück gegenseitig und beider Herz befriedigt werden soll.

„Edeldenkende, gute Frauen, bester Naumann, werden nur durch Geist und Karakter gefeßelt. Zu ihnen, scheint mir, gehört Juliane; und deshalb hoff' ich — —

Naum. Freundin, ich halte Weiber hoch, weil ich vortrefliche Weiber kenne; aber um selbst der vortreflichsten weiblichen Seele erst viel, und dann das Liebste auf der ganzen Welt nicht nur zu werden, — sondern es auch zu bleiben bis ins späteste Alter, und sogar bis zur Gruft, — dazu gehört gewiß die innigste Simpathie der Seele, und wie kann ich funfzigiähriger Mann diese

von einem achtzehnjährigen Mädchen erwarten? Juliane, wie Sie wißen, spielt meisterhaft den Flügel, —

„Nun ja! lieber Naumann! und grade das —

Naum. (einfallend) Und grade das kann ihren Enthusiasmus für den Mann, der als Tonkünstler sich einigermaßen auszeichnete, auf einige Stunden, Tage, Monate höchstens, erwecken und spannen. Nicht für mich selbst, für meine Musik-Arbeiten blos, kann sie, wie Sie es nun nennen wollen, Neigung, Liebe, Hochachtung fühlen. Diesen zur Ehre kann sie, wenn sonst ihr Herz noch frei sich fühlt, mich wählen und sich selbst dabei täuschen. Aber ziemt es mir, dem reifen, erfahrnen Manne wohl aus diesem Irrthum einer schönen Seele Vortheil für mich zu ziehn? Halbglücklich kann ich in der Ehe nicht seyn; und ganz unglücklich würd' ich dann, wenn ich fühlte: du hast deine Gattin um ein beßres Loos ihres Lebens gebracht. Immer

würd' ich als ein siebenzigiähriger Greis fürchten müßen, mein noch nicht vierzigiähriges Weib — selbst, wenn sie mit redlichstem Eifer mich pflegte, — liebe mehr ihr Pflicht, als den durch Alter kränkelnden, kraftlosen Gatten.

Mit diesen und ähnlichen Gründen kämpfte Naumann gegen den Vorschlag seiner Freundin, und auch gewißermaßen gegen sich selbst. Denn daß ihm körperliche Wohlgestalt nicht gleichgültig sei, hatt' er schon bei Verwerfung einiger andern Anträge gezeigt; und daß der Besiz einer so reizenden Person zu des Lebens neideswürdigsten Gütern gehöre, gestand er willig ein. Eben deshalb siegte doch auch endlich das Zureden seiner Freundin. Er beschlos sein Heil wenigstens zu versuchen. Eine Reise nach L. ward gleich nach geendeter Brunnen-Kur anberaumt. Ein gemeinschaftlicher, vertrauter Freund, ienes Hauses sowohl als unsers Naumanns, solte dort erst befragt werden, ob er Juliens

Herz für noch frei halte? Auf seine Beiahung oder Verneinung möge es dann ankommen: ob eine Bewerbung räthlich sei, oder nicht? Jedes noch so unschuldige Überredungsmittel, selbst das Ansuchen der elterlichen Vorsprache solte vermieden bleiben. Juliane allein müße entscheiden!

Die Reise geschah; der Freund ward befragt; und Naumann erfuhr von ihm, daß er zu spät — vielleicht nur um einen sehr kleinen Zeitraum zu spät, komme. Nicht länger, als zwei Tage vorher war Juliane B. die Verlobte, eines iungen, reichen, angesehnen Bankiers geworden, und nahm seitdem schon die Glückwünsche ihrer Bekanten an. Naumann, als er diese Nachricht seiner, etwas später eintreffenden Freundin hinterbrachte, that es mit einem nicht ganz unbewegten, doch bald sich faßenden Tone, und schlos mit den Worten: Wie manche unsrer Berathschlagungen und Bedenklichkeiten waren unnüz für diesesmal! Aber sie sollen es gleichwohl nicht für immer gewe-

sen seyn! Manche mir bisher nur dunkel vorschwebende Idee ist nun durch unsre Gespräche berichtigt, und überhaupt die Sehnsucht nach einer edlen Lebens-Gefährtin beträchtlich in mir verstärkt worden. Noch einmal, würdige Freundin, will ich meinen Glücksstern prüfen! Scheitert aber auch dieser zweite Versuch, dann mag es für einen förmlichen Beruf zum Hagestolz gelten."

Daß in diesem Herzen, welches anfangs so kalt, oder wenigstens so zweifelvoll geschienen hatte, dennoch seit mehrern Jahren schon eine zärtliche Neigung fortglimme, — das hatte Naumann allen, selbst seinen vertrautesten Freunden, verschwiegen; ia, das hatt' er vielleicht selbst nie so genau gewust; denn er benante wahrscheinlich mit einem andern Namen, was für eine allerdings liebevolle Erinnerung gelten konte; und nur einer von denienigen Zufällen, die man sehr unbedachtsam in der Verkettung menschlicher Schicksale für ein bloßes Ohngefähr schelten würde, da sie sicher dem

Wink einer höhern Lenkung unterliegen, belebte von neuem den fast erloschnen Funken, verwandelte ihn endlich in eine helle Flamme. — Ein ziemlich weiter Rückblick ist hier nothwendig.

Naumann, als er 1785. nach Koppenhagen berufen ward, hatte unter mehrern Empfehlungs-Schreiben auch eines an den Bankier Pechier mitgebracht, und war im Hause deßelben mit vieler Artigkeit aufgenommen, mit vieler Freundschaft behandelt worden. Auch ihm gefiel es gegenseitig in dieser nicht großen, doch angenehmen Familie dergestalt, daß er bald einen fleißigen, wenigstens allwöchentlichen Besucher derselben abgab. Pechier selbst war ein braver, thätiger Mann, der Einsicht in seinen Geschäften mit mannichfacher Kentnis der Welt und des Umgangs vereinte. Seine Gattin — die ältre Tochter des Vice-Admiral Grodtschilling (c) — gesellte den

(c) Ein Biedermann, deßen gleichen Dänemark (so wie iedes Land,) nur äußerst we-

liebenswürdigsten naiven Ton zu einer stets fröhlichen Laune; gestand zwar Naumannen frei, daß sie sich aus Gesang und Musik (wenn es nicht Tanz-Musik sei,) gar herzlich wenig mache, unterhielt ihn aber dafür desto angenehmer durch ihr zwangloses Gespräch; und endlich ihre iüngere Schwester, die bei damaliger Abwesenheit ihres Vaters im Hause des Schwagers lebte, die bei körperlicher Wohlgestalt einen sanften, bescheidnen Karakter und eine starke Neigung zur Tonkunst besaß, — die meisterhaft den Flü-

nige aufzuweisen hatte! Blos durch sein Verdienst hatte er sich zum Adel und zu dem bedeutenden Posten, den er bekleidete, emporgeschwungen. Sein Fürst kante und schäzte — alle seine Genoßen liebten ihn. Bei einer großen Erfahrenheit und Verwendung in seinen Dienstgeschäften liebt er doch die Künste und Wissenschaften fast leidenschaftlich. In der Geschichte besaß er ausgebreitete Kentniße. Noch im funfzigsten Jahre lernte er, mit Gelingen, griechisch. Ein Zug seiner edlen Denkart wird später noch vorkommen.

gel spielte, und gefühlvoll dazu sang, — diese freute sich merklich über die Bekantschaft eines Künstlers, deßen Werke sie zum Theil schon kante und schäzte; und benüzte auch sehr gern seinen Umgang zu Fortschritten in der Musik. Oft gab er ihr eine kleine Anweisung zur Vervolkomnung ihres Klavier-Spielens, half diese oder iene Arie ihr einstudieren, lobte dabei ihre Stimme, oder suchte auf eine bescheidne Art zu verbeßern, was er noch fehlerhaft daran erfand. Wenn von seinem Orpheus wieder ein Singstück fertig geworden war, so bracht' er es immer hieher zuerst, spielt' es mit ihr durch, erwarb sich ihren Dank, und freute sich deßelben.

So knüpfte sich unter ihnen beiden ein freundschaftliches Verständnis an, das um so dauerhafter und inniger sein muste, da es auf wechselseitige Achtung sich gründete. Von Liebe war keine Spur merklich; (d)

(d) Wenigstens keinem der Verwandten und Freunde merklich! Aber seltsam genug,

ja vielleicht ahneten sie selbst das Einschleichen derselben nicht. Ein einzigesmal, als Naumann wieder eine der sanftesten, seinem Orpheus im Mund gelegten Arien brach-

daß ein kleiner Bengale, der in Pechiers Hause diente, heller als alle übrigen, ja gewißermaßen heller als die zwei Hauptpersonen sah. Dieses kleine indianische Geschöpf besaß unendlich viel Kopf, hatte die drollichsten Einfälle, wartete zwar bei der Tafel auf, durfte aber auch selbst ins Tischgespräche sich mischen, denn es galt für den Arlekin des Hauses, und seine Gabe der Nachäffung belustigte iedermann. Da der Knabe der Fräulein Grodtschilling vorzüglich ergeben war, so behauptete er oft mit vieler Hizze: dieser Naumann (den er nur une vieille tete nante,) werde noch notre bonne Trine wegkapern, denn sie wären schon beide ganz blind gegen einander. Er schwur, daß er dies nicht leiden, — daß er ihn eher zum Hause hinausiagen werde; und man — lachte darüber. Wie oft ist dies der Fall bei Vorherverkündigung einer Wahrheit! Jezt scherzte, späterhin wunderte man sich über den Scharfblick des Bengalen.

te; (e) als Fräulein Grodtschilling dieselbe gesungen, und vorzüglich schön gefunden hatte, beugt' er sich, und lispelte ihr leise zu: Gesezt, daß diese Musik mir würklich gelungen wäre, so bin ich Ihnen die Verbindlichkeit davon schuldig; denn ich dachte bei derselben nur an Sie!" Sie fand, wie sie nachher selbst gestand, dieses Kompliment gar nicht unangenehm; erröthete und schwieg. Ein andresmal, als er ihr ein Flügel-Konzert zum Geschenk überreichte, verehrte sie ihm ein kleines Souvenir, und er fand in demselben, als er daheim es öfnete, mit Bleistift den Tag aufgezeichnet, an welchem er zuerst im Pechiers Hause ihr aufgeführt worden war. — Gegen das

(e) Es war die Arie, wo Orpheus in der Unterwelt dem gegen ihn eindringenden Chor der Furien zusingt:

Zärtlichkeit — ist sie Verbrechen,
o so schont, so schonet nicht!
Denn von allen, welche liebten,
liebte keiner so, wie ich!

Ende seines Aufenthalts in Dänemark, kam er noch öfterer, als bisher; gab ihr noch sichtlicher in Gesellschaften den Vorzug vor andern. Sie spürte es, muthmaßte allerdings: daß sie ihm nicht gleichgültig sei, und — dabei blieb es. Zu einer Erklärung kam es nie. War es anhaltende Furchtsamkeit vor einem ernsten, entscheidendem Schritt, — Besorgnis, daß sie doch sich ihm verweigern, und ihrem Vaterlande, ihren Verwandten nicht entsagen würde? Oder dämmerte ihm die (in seiner damaligen Lage sehr natürliche) Hofnung vor: daß er bald rükkehren und dann erst sich erklären könne? Genug! sie trenten sich beiderseits mit beklemtem Herzen, doch schweigend.

Auch ein Briefwechsel war verabredet worden, und ward gehalten; doch enthielt er gleichfals nichts weiter als Äußerungen eines warmen, freundschaftlichen Gefühls. Ein paarmal ergab sich die Hofnung: daß Fräulein Grodtschilling mit ihren Verwandten eine Reise nach Teutschland machen, und

eine Zeitlang zu Dresden sich aufhalten werde. Man freute sich dann im Voraus auf das Wiedersehn und auf ein erneutes musikalisches Studium; doch immer verschwand wieder iene Aussicht. Naumann gegentheils hatte schon zwei oder dreimal um den Schattenriß seiner Freundin gebeten, und zwar die Vertröstung darauf, doch nie ihn selbst erhalten. Dies schmerzte ihn heimlich. Schon ward der Eifer des Briefschreibens etwas läßiger; es lag zuweilen wohl schon ein Zeitraum von zwei bis drei Monaten zwischen Empfang und Erwiederung.

Jezt, als Naumann kaum von seiner Reise nach L. und seiner gescheiterten Bewerbung zurückgekommen war, erhielt er wieder einen Brief von seiner Freundin, in einem, wie ihm dünkte, fast verbindlichern Tone wie bisher, nebst der Meldung: daß nun endlich gewiß mit nächster Post das längst versprochne Portrait eintreffen werde. Höchst überraschend und angenehm war ihm diese

Nachricht; und als es nach acht Tagen nun würklich ankam; als es nicht in einer bloßen kahlen Silhouette, sondern in einer netten Profilzeichnung mit Silberstifte bestand, da war seine Freude unbeschreiblich groß. Jezt standen sie alle auf einmal wieder lebhaft vor ihm — iene frohen, stillheitern Stunden, in ihrer Gesellschaft verlebt; und die lange Entbehrung erhöhte den Erinnerungs-Genuß. Ja, ia! dies schien ihm ihr Mund, ihr Auge, ihr ganzer Blick zu seyn. Er konte lange Zeit des Anschauns nicht satt werden. Er schwärmte vor diesem kleinen Pergamentblatt, wie zu gewißen Epochen, bei gewißen Veranlaßungen, fast alle edle Menschen zu schwärmen pflegen.

Doch, indem er so dieses Bild wieder und wieder betrachtete, fuhr ihm plözlich ein Gedanke durch den Kopf, von welchem er durchaus nicht begreifen konte: warum er erst iezt ihm beifalle? Er überdachte bei sich: daß zwischen dem Tage, wo er Koppenhagen verlassen, und demienigen, wel-

chen er iezt erlebe, schon reichliche fünf Jahre sich befänden, und diese liebenswürdige Person doch noch sei, was sie damals war, — unverehlicht! Woher müße dies kommen? Bei ihren Vorzügen des Körpers und der Seele? bei ihrer Abkunft? bei dem weitläuftigen Kreis ihrer Bekantschaft? bei dem vielfachen Beruf einen Gatten zu beglücken und wieder durch ihn beglückt zu werden?

Sehr natürlich war diese Kettenreihe von Gedanken; doch ob sie ganz in dieser Stärke sich ihm dargeboten, — ob ihm überhaupt die Begriffe: Ehe und häusliches Glück ganz so unzertrenlich geschienen hätten, wenn er nicht selbst grade damals bestimt worden wäre, in diesen Pfad einzulenken? Dies bleibe dahin gestellt! Genug, iezt beschäftigte es ihn mit unbeschreiblicher Wärme; und schon des andern Morgens beschlos er an seinen ehrwürdigen Freund, den achtzigiährigen Konferenzrath Nielsen zu schreiben, und sich

vertraulich bei ihm um Nachrichten von — Fräulein Grodtschilling zu erkundigen.

Nielsens Antwort blieb für Naumanns Ungedult ein wenig lang' aus; (f) dann aber entsprach sie ganz dem heimlichen Wunsch seines Herzens. — „Das iüngre „Fräulein Grodtschilling, schrieb der biedre, „ahnungslose Greis, habe mehrere Heiraths-„Vorschläge von annehmbarster Art gehabt, „und sie doch alle, zur Bedaurung ihrer An-„verwandten, zumal ihres Vaters, abgelehnt. „Sie scheine fest entschloßen zu seyn, ihr „Leben in einem Stifte zu beschließen. Wenn „im Hause ihres Schwagers oft große Ge-„sellschaft versamlet, und alles froh sei,

(f) Naumanns Brief an Nielsen war vom 5. Oktbr. 1791. datirt und erst den 14. Dezbr. erhielt er deßen Antwort. Schon war er besorgt gewesen: ob sein alter Freund nicht indeß gestorben sei; und hatte sich bei seiner Freundin (ohne doch eigentlich zu sagen, warum?) so nach ihm, wie vorher bei demselben nach ihr erkundigt.

„ziehe sie sich unter irgend einem Vorwande „in ihr einsames Zimmer, und beschäftige „sich alda blos mit Lektüre, weiblicher Hand„arbeit, und — Musik.“ — Schon hatte Naumann indeß auch bei ihr selbst, wenn man so sagen darf, von weitem angeklopft, hatte zwar nie mit festbestimten Worten, doch verständlich genug für den feinen Takt eines Frauenzimmers von Gefühl und Bildung, seine Denkart über Liebe, Ehe und den Plan seines künftigen Lebens geäußert; hatte zwar anfangs von ihr die Antwort erhalten: daß sie ehlos zu bleiben gesint sei; aber bald auch Ausdrücke gefunden, die eine Ausnahme für — ihn zu machen schienen. Immer häufiger, länger, herzlicher waren seine Briefe geworden. (g) Und nun, da

(g) Naumanns ganzer damals geführter Briefwechsel ist mir durch das gütige Zutrauen seiner edlen Witwe mitgetheilt worden. Er hält die unglaublich schwere Prüfung aus, — die unter hundert verliebten Episteln neun und neunzig nicht beste-

iene Nachricht ihn noch mehr ermunterte, iezt sprach er offen zu ihr selbst; iezt wagt'

hen — daß er auch von fremden Augen, spät nachher gelesen werden kann, ohne daß man sich gereizt fühlt, die Zärtlichkeit des Verfaßers zu belächeln oder zu begähnen. Er ist vielmehr mit einer solchen Wahrheit des Gefühls auf einer, mit einer solchen Würde der Seele auf der andern Seite geführt, daß ich selbst einen Unbekanten, der sich so darstellte, achten und lieben würde. Einige ganze Briefe aus demselben, und mehrere Bruchstücke aus den übrigen, würden (wenn sie bekant gemacht werden solten) vielleicht unterhaltender als manches romantische Bruchstück sein, und die Glut einer zwar lange Zeit unterdrückten, dann aber mit der lebendigsten Kraft wieder ausbrechenden Zärtlichkeit treflich darstellen. — Ich bemerke iedoch dies hier nicht, um meinem Freund' ein Lob mehr zu ertheilen, sondern nur um zu bezeichnen: daß ich Wahrheit schreiben konte, und auch würklich geschrieben habe. Naumanns Heirath, da sie dem grösten Theil seiner Bekanten höchst unerwartet kam, da verschiedne der-

er durch seinen Freund Nielsen förmlich beim Vater um ihre Hand anzuhalten.

Wohl möglich, daß dem Vice-Admiral Grodtschilling diese Bewerbung für den ersten Augenblick ein wenig unerwartet kam! Doch war seine Erklärung ganz den Grundsäzzen wahrer Ehre und wahrer Lebens-Weisheit angemeßen. — „Er kenne, war seine Antwort, leider Naumannen persönlich nicht; doch was er immer iemals von ihm gehört habe, sei seinem Geist und Herzen rühmlich. Er vermuthe, daß seine Tochter ihm nicht abgeneigt sein werde. Denn daß sie ihn achte, wiße er längst, und der

selben von einer andern, kurz vorher gegangnen Bewerbung gehört hatten — ward auch aus einem ganz falschen Gesichtspunkte betrachtet, und galt bei wenigen für das, was sie würklich war: für ein Erzeugnis wahrer, von langen Zeiten her fortglimmender Liebe. Daß sie zu den seltsamen, fast romantischen Verknüpfungen gehört, ist unbezweifelt; und daß die freieste, uneigennüzzigste Wahl beide Theile leitete, ist es nicht minder.

Schritt von Achtung zur Liebe sei ein leichter Schritt. Ihm werde auf diesem Fall ein Schwiegersohn von Naumanns entschiednen Verdiensten annehmlicher dünken, als ieder Andre, den nur Amt, Geburt oder Reichthum auszeichneten. Doch halt' er sich auch als Vater verpflichtet seiner Kattina vorzustellen: was es auf sich habe ihre Heimath und ihren iezzigen Stand zu verlaßen.

Er hielt redlich Wort! Als er ihr eröfnete: was an ihm gebracht worden sei; als sie ihm dagegen freimüthig gestand: daß Naumann schon lange ihre Neigung in geheim beseßen, sie aber stets befürchtet habe und noch befürchte: man werde ihn ungern in die Familie aufnehmen, tröstete er sie lächelnd über diesen Punkt, fügte dann aber mit wieder ernstwerdendem Tone hinzu: Sie solle bedenken, daß sie nicht nur in ein fernes, fremdes — sondern auch in ein solches Land heirathen wolle: wo der Abstand zwischen Adel und Bürgerstand abschneidender

und drückender als in ihrer Heimath sei; daß sie allen Gesellschaften des Hofes und des obern Ranges entsagen, und die Freuden der Häuslichkeit zu ihren einzigen Freuden machen müße, die aber dann eine späte Reue leicht vergällen könne.

Mit edler Entschloßenheit antwortete sie hierauf: daß grade diese Aufopferung ihr nicht schwer dünke! daß sie ia schon hier im Schoos ihrer Familie allem höfischen Prunk entsage, und es noch gelaßner an der Seite eines geliebten Gatten, an einen Orte, wo niemand ihr bisheriges Verhältnis kenne, thun werde. Abschied vom Vater und Vaterlande falle ihr sehr hart; Abschied vom Flitter-Glanze des Ranges schein' ihr ein bloßes Blendwerk." — Segnend umarmte sie der gerührte Greis; unbedingt gab er ihr nun seine Einwilligung. Naumann erfuhr bald durch einen Brief seiner Braut die Gewährung seines Antrags. Unbeschreiblich war seine Freude. Neues Jugendfeuer schien ihn zu beleben. Beide Liebende, wie-

wohl sie noch Land und Meer und die winterliche Jahrszeit von einander schied, fühlten sich doch höchst glücklich durch das Einverständnis ihrer Seelen, und durch die Erwartung einer frohen Zukunft.

Doch nicht ganz ohne Beimischung des Grams solte ihr Glück bleiben! Eben derienige Vater, der so entschloßen seine geliebte Tochter einem fremden, nie erblickten Eidam zugesagt hatte, solte sich früher noch von ihr und den Seinigen trennen. Am achten Tage nach iener Einwilligung überfiel ihn unerwartet eine tödtliche Krankheit. Er starb, bevor noch Naumanns Danksagungs-Brief eintreffen konte. Sein künftiger Sohn betrauerte ihn um so stärker, ie mehr sie beide lange schon nach persönlicher Kentnis sich gesehnt hatten; (h) in ieder

(h) Als Naumann das erstemal seine iunge Gattin, in Gesellschaft ihrer Mutter und den übrigen Verwandten, zu Blasewitz auf seinen ländlichen Ruhesitz einführte, überraschte es dieselbe mit einer süßen Weh-

andern Aussicht seines ehlichen Glücks verursachte dieser Fall keine Änderung. — Der Winter verschliech. Gern hätte sich mit den erstern Frühlings-Tagen Naumann seine Braut selbst geholt. Doch Amtsgeschäfte feßelten ihn grade damals fester, als iemals an sein Vaterland. (i) Desto dringender warb er um ihre Herüberkunft! Da ihre Anverwandten sie nicht unbegleitet laßen wolten, so verzog dies länger, als seine liebevolle Ungedult wünschte. Endlich in Gesellschaft ihrer Stiefmutter, ihrer Brüder, ihres Schwähers und noch eines Busenfreundes von ihrem Vater (k) kam sie nach Teutsch-

muth auf einer der schönsten Stellen seines Gartens ein Denkmal ihrem Vater errichtet zu finden.

(i) Bei der um diese Zeit vorfallenden Hochzeitfeier des Prinzen Maximilian mit der Prinzeßin von Parma lag ihm die Tonsezzung vom Amore guistificato und noch manche andre Besorgniß ob.

(k) Kammerherr Winterfeld, nachmal. Vice-Admiral und Admiralitäts-Deputirten.

land, und Naumann bis nach Wörlitz ihr entgegen. Wahrscheinlich waltete eine gewiße sanfte Schwärmerei auch dabei ob, als er diesen Ort — einen der lieblichsten, idillenartigsten im ganzen nördlichen Teutschland! — sich ausersah, um hier den ersten Kuß den Lippen seiner Braut aufzudrücken. Drei Tage später (l) wurden sie zu Pretsch, ohnweit Wittenberg, durch Priesterhand verbunden. Als Naumann mit seiner iungen Gattin nach Dresden kam, war es fast allen seinen Bekanten eine unerwartete, beinahe unglaubliche Erscheinung. Wenige hatten davon auch nur eine Silbe gemuthmaßt. Ein einziger Freund war gleich von Anfange her der Vertraute seines Herzens gewesen.

Naumanns Hofnung vom Glück des ehlichen Lebens ging ganz in Erfüllung. Selten hat es wohl einen so zufriednen und zur Zufriedenheit auch so berechtigten Gatten gegeben! Seine Gemahlin lebte ganz

(l) Den 16. Jun. 1792.

für ihn. Manches, was ihr Vater vom Abschnitt der höhern Zirkel, von Entsagung rauschender Vergnügen ihr verkündigt hatte, traf zwar ein; doch auch sie hielt Wort; sie ertrug es ohne Klage, selbst ohne den fernsten Schein des Bedauerns. In einem Lande, wo ihr anfangs alles fremd war, Menschen, Sitten, Sprache — entfernt aus dem Kreise ihrer Bluts- und Seelen-Freunde, begnügte sie sich blos mit den Freuden der Häuslichkeit und der Liebe ihres Gemahls; erfüllte iede ihrer Pflichten nicht nur mit Pünktlichkeit, sondern auch mit einer Heiterkeit des Geistes, die das Verdienstliche ieder Handlung zwiefach erhöht. Dankbar unterließ Naumann bei keiner Gelegenheit, leise und laut zu gestehn: wie tief er dies fühle und schäzze.

Mit vier Kindern ward Naumanns Ehe beglückt; und wer ihn in seiner frohsten und zugleich in seiner ihm vortheilhaftesten Laune sehen wolte, muste ihn in den lezten Jahren seines Lebens dann besuchen,

wenn er unter seinen Kindern sich befand. Dann unter ihnen schien er gleichsam neues Leben, neuen jugendlichen Frohsinn zu besizzen. Der in seinem Amte, seiner Kunst vielfach thätige Mann ließ es sich gleichwohl nicht nehmen, ihnen selbst der Wißenschaft erste Gründe, der Religion und Sittenlehre erste Vorschriften beizubringen. Wenigstens zwei bis drei Stunden waren altäglich ausschließend ihnen gewidmet. Jedes derselben liebt' er, als ob es sein einziges wäre; und doch war er gegen keines von ihnen nachsichtig oder verzärtelnd.

Das älteste derselben war eine Tochter; drei rüstige Knaben die andern. Alle gaben die günstigste Aussicht; doch eine kleine, vorzüglich frohe Ahndung schwebte ihm bei Röschen (so hieß seine Erstgeborne,) vor den Augen seines Geistes. Er glaubte in ihr ein ungemein frühes, fast wunderbares Gefühl für Töne und Tonkunst zu entdecken. Wohl möglich, daß Vaterliebe ein wenig Täuschung mit hinein verwebte! Aber we-

nigstens war seine Vermuthung nicht ganz ohne Wahrscheinlichkeits-Gründe. — Er hatte schon lange vorher, eh Röschen noch ihr erstes Jahr vollendete, eine eigne Musik verfertigt, die er selbst oder die Mutter zu spielen pflegte, so oft die Kleine zu weinen begann. Bald horchte sie auf dieselbe; ihr Weinen verschwand; sie ward still, dann frölich, dann laut iauchzend. Versucht' es Naumann aber Mistöne dazwischen anzuschlagen, so schwieg die Frohe, und brach dann von neuem ins Weinen aus; desto stärker, desto anhaltender, ie verworrner die Dissonanzen waren, die Naumann zu greifen beliebte. Bald versuchte dies Naumann auch bei andern Melodien, und siehe da, er bemerkte ein gleiches. Je mehr das Mädchen heranwuchs ie stärker ward dieses Gefühl; sie schlug nach des Spielenden Hand, oder weinte laut, wenn er Mistöne einmischte. Allen Kindern Naumanns war ein feines musikalisches Gehör von Vater und Mutter angestamt; doch Röschens Gehör blieb das

feinste und richtigste. Als kaum dreiiährige Mädchen sang sie schon zwölf bis funfzehn kleine, für sie gemachte Lieder mit hellster, lieblichster Stimme: als ein fünfiähriges Kind faßte sie oft, wenn sie große Musiken mehr als einmal hörte, den Gang der Ideen, die Interesse für sie hatten, so auf, daß sie mit gröster Genauigkeit ganze Stellen aus Chören mitsang. Die prächtige Fuge aus dem Vater Unser: denn dein ist das Reich hatte sie ihrem Gedächtniße so eingeprägt, daß sie die Melodie bei ihren Spielen oft zur Freude des Vaters anstimte. Ja, als er in Prag sein Vater Unser aufführte, war sie auf dem Schoos einer Dame sizzend, nicht zurückhalten, daß sie die Stellen, die vorzüglich auf sie gewürkt hatten, nicht laut mitsang. Ein falscher Ton schien ihrer Kehle gleichsam unmöglich zu sein. — „Wahrlich, sagte Naumann bei solchen Gelegenheiten oft, unaussprechlich lieb wär' es mir doch, wenn meine Tochter nebst andern weiblichen Vorzügen, auch

das bei ihrem Geschlecht mir noch nie vorgekomne Talent der musikalischen Komposition besäße! Meinen Söhnen wünscht' ich nicht, daß sie Musik zu ihrem Hauptstudium machten. Sie müsten denn da anfangen, wo ich aufhörte.

Man hielt dies für Scherz, aber er fuhr mit der Versicherung fort, daß es buchstäblich sein Ernst wäre. „Werden meine Söhne (sprach er,) nicht viel — viel mehr, als ich war, so vergleicht man sie mit mir, und sezt sie dann noch tiefer, weil sie nicht beträchtlicher höher stehen. Aber Naumanns Tochter würde man es verzeihen, wenn sie ihren Vater auch nicht überträfe. Noch kenne ich keine Komponistin, die etwas beträchtliches geleistet, die ihren Zeitgenoßen und der Nachwelt einen dauernd edlen Genuß durch musikalische Schöpfungen gegeben hätte. Würde also mein Röschen auch in der Musik nur, was Angelika Kaufmann in der Malerei ist, so solt' es mich herzlich freuen, noch den Anfang davon zu erleben.

Süßer Traum, doch auch verschwindend, wie ein Morgenschlummer! Naumann erlebte einen solchen Anfang nicht; und auch das holde, mit tausend Annehmlichkeiten geschmückte Geschöpf bekam nicht Zeit und Raum sich zu entfalten. Sie folgte ihrem Vater, eh das Traueriahr um seinen Tod sich schlos. — Es gelte dies für eine Blume auf ihren frühen Grabeshügel!

XIX.

Naumanns Gesundheit war in seinen jüngern Jahren von ziemlich fester Beschaffenheit. Die ländliche, mit mancher Abhärtung verbundne Erziehung, seine weiten, ieder Rauhigkeit der äußern Luft blosgestellten Reisen, seine nachherige, von ieder Verzärtelung entfernte Lebensart schienen seinem Körper eine lange Ausdaurungskraft ertheilt zu haben; und die Mäßigkeit in Speis und Trank, deren er sich auch dann noch beflies, als es wohl in seiner Willkühr stand, den Sinnen gütlicher zu thun, ließ eine lange Erhaltung seines Wohlbefindens hoffen. In Italien hatt' er ein paar bedeutende hizzige

Krankheiten glücklich überstanden. Unter Schwedens nördlichen Klima hatt' er mancher Erkältung muthig getrozt. Vom dreißigsten bis zum fünf und vierzigsten Jahre war ein Hang zur innern Hals-Entzündung (angina) fast das einzige übel, das ihn, und ein paarmal ziemlich ernst bedrohte; von andern Krankheiten wußt' er wenig. Gegen das funfzigste Jahr begann eine Harthörigkeit ihn anzuwandeln, die nach und nach beträchtlich zunahm und manche gesellschaftliche Freude ihm verkümmerte. Seltsam, daß dieses Gebrechen gleichwohl sein Musik-Organ durchaus nicht mit angrif! Es schien, als sei ihm für die Tonkunst ein eigner, unerschütterlicher Sinn zu Theil geworden. Ihm, dem an einer kleinen runden Tafel schon die größre Hälfte des Gesprächs entging, zu dem selbst seine gewohntern Freunde mit beträchtlicher Anstrengung sprechen musten — ihm entschlüpfte in einem vielstimmigen, mit Instrumenten reichbesetzten Orchester auch nicht der

kleinste falsche Ton, die feinste unrichtig gegrifne Saite.

Jezt ward auch seine übrige Gesundheit wankend. Zwar blieb sein Ansehn noch munter und lebhaft; doch ein tückischer Feind lauschte im Hinterhalte. Schon 1787 hatte er zuweilen starke Anfälle vom Schwindel, die er gleichwohl für unbedeutend hielt, und deren er auch auf einige Zeit wieder entledigt ward. 1798. bei einer Probe seiner Pilgrimme wandelte eine bedenkliche Ohnmacht ihm an; und seitdem raunten die Ärzte mehrmals Naumanns Freunden ins Ohr: daß ein Schlagfluß ihm nachschleiche, und einmal rasch seinem Leben ein Ende machen dürfte. Er selbst war nicht unbekant mit dem gefahrvollen Rande, woran ihm zu wandeln bestimt war. Nur aus Schonung gegen Gattin und Freunde verbarg er dieses Bewußtsein unterm Anschein der Ruhe. (m)

(m) Als N. in den Jahren 1800. und 1801. die Bäder zu Teplitz gebrauchte, gestand

Auch war er würklich ruhig im ächten Sinne des Worts. Denn welchen Grund zur

er oft dem Dr. Ambrozy — meinem lieben, würdigen Freund, aus deßen eignen Munde ich dieses weiß —: der Andrang des Blutes gegen den Kopf sei zuweilen so stark bei ihm, daß er selten sein Haus verlaßen könne, ohne zu denken: wie, wenn du Frau und Kinder nie wieder sähest! — Eben dieser scharfsichtige Arzt gab, als Fr. v. R. ihm um sein Urtheil von Naumanns Gesundheits-Lage befragte, zur Antwort: „Sehen Sie ieden Lebens„tag dieses vortreflichen Manns als ein „Geschenk des Himmels an; aber sein Sie „auch darauf gefaßt, ihn in einer Stunde „gesund, in der andern todt zu erblicken. „Eine Indigestion, ein Ärgernis, eine Er„hizzung oder Erkältung kann ihn seiner „Familie rauben." — Als diese Freundin Naumanns dadurch beunruhigt, ihm selbst bald drauf gelegentlich rieth: nie ohne seinem Diener auszugehn; errieth dieser die Ursach ihres Vorschlags gar wohl, gab aber lächelnd zur Antwort: Gute Elisa, wir stehn in Gottes Hand! Was soll der Diener hinter mir herschlendern? Er hat

Todesfurcht hätte derienige, der auf ein thätiges Leben mit dem Trost der erfüllten Pflicht zurückschauen kann?

Da indeß, auch nach iener Besorgnis der Ärzte, einige Jahre verfloßen, und Naumann in seiner gewöhnlichen Lebens-Weise fortfuhr, ohne sich viel — wenigstens nicht laut, — zu beklagen; da er oft mit einem gewißen Selbstvertrauen von einer noch fernen Zukunft sprach, so stärkte dies auch die Erwartung seiner Freunde, und sie hoften: es werde vielleicht hier einer von denen (nicht ganz ungewöhnlichen) Fällen eintreten: wo die ärztliche Vorhersagung sich irre. Um so schmerzhafter — —

Doch hier, wo ich nun der lezten, in mancher Rücksicht merkwürdigsten Szene in Naumann's Leben mich nahe — hier, glaubt' ich, sei es unmöglich, folgegerechter der Ab-

zu Hause genug zu thun; und um zwei Bediente zu halten bin ich nicht reich genug.

sicht des Ganzen zu handeln; mehr auf einer Seite für die Glaubwürdigkeit der Erzälung selbst, und auf der andern für das Interesse der Leser zu sorgen: als wenn ich diejenige seltne Freundin Naumanns, die grade zur Zeit seines Todes deßen Hausgenoßin war, die ihm noch am Sterbelager Beweise der unwandelbarsten Freundschaft gab, und der diese Bruchstücke schon soviel verdanken, kurz, wenn ich die edle Elisa aufforderte: die Geschichts-Erzälerin seiner lezten Tage und derjenigen Katastrophe zu werden, durch welche er noch viel zu früh und unerwartet seiner Familie, dem Vaterlande und der Kunst überhaupt entrückt ward. Hier folgt, was Sie mir mittheilte!

*
* *

„Sie wünschen von mir, mein würdiger Freund, die Darstellung der lezten Tage und Stunden unsers Naumanns. Gern

gebe ich dem Unvergeßlichen hier noch als Augenzeugin dieser schmerzhaften Szene, abermals ein öffentliches Zeugniß meiner Verehrung. Lehrreich war sein Leben, belehrend und tieferschütternd das Ende seiner irdischen Laufbahn.

„Von Teplizens Heilquellen kehrte ich in den ersten Tagen des Oktobers (1801) mit gestärkter Gesundheit nach Dresden zurück; aber nicht, um wie andre Jahre im häuslichen Kreiße der mir lieben Familie meinen Herbst und Winter als Kostgängerin hinzubringen; (n) denn ich hatte es mei-

(n) Ich kann unmöglich hier einen Zug von Naumanns Karakter unberührt laßen, ob er gleich freilich nicht zu seiner Todes-Geschichte gehört! — Als ich den Plan machte, Kostgängerin dieser Freunde zu werden, schrieb ich an ihn, daß mich seit fünf Jahren mein Hausstand zu Dresden monatlich wenigstens hundert, zwanzig Rthl. gekostet hätte, daß ich aber auch bei dem täglich steigenden Preis der Lebensmittel, ein mehreres dazu auszusezzen erbötig sei. Nau-

ner guten Schwester versprochen, ihre Einsamkeit in Loebichau bis zum Frühlinge mit ihr zu theilen. Doch wolt' ich mich zuvor auf wenige Tage in Dresden verweilen und die lezte Oper meines Freundes hören, von deren Lobe die ganze Stadt überflos. Auch hatte Naumann noch acht Tage vor seinem Tode die Freude bei der siebenten Vorstellung seines Singspiels das Schau=

mann antwortete mir darauf: „Mit der „Aufrichtigkeit, die unter Freunden herrschen soll, muß ich Ihnen, meine Theuerste, sagen: daß wir sie für die angegebne „Summe von hundert, zwanzig Rthl. monatlich nicht einnehmen können. Wir kennen „nun fast genau Ihre Bedürfnißе, und haben alles strenge berechnet. Das Facit beträgt Neunzig Thaler monatlich, und „um diesen Preis sind Sie unser; um ienen „aber können wir Sie zu unsern großen „Leidwesen nicht haben, weil wir nicht von „Ihrer Börse, sondern von Ihrem lieben „Umgange profitiren wollen." — Troz meinen, gewiß ernstlichen, Einwendungen mußt' es auch dabei bleiben.

spielhaus so voll zu sehen, wie es nur selten bei der ersten geschieht. Seine sanfte ruhige Heiterkeit stieg durch dieses Zeichen der Achtung nun oft bis zur frölichen Laune. So gesund schien er lange nicht gewesen zu seyn; seine Gesichtsfarbe war äußerst lebhaft; wir freuten uns deßen, und dachten nicht daran: welchen Schlag diese erhöhte Röthe verkünden könne. Wahrscheinlich beschleunigte sogar die oftmals wiederholte Oper unsern Verlust. Denn sein Eifer für die Kunst war unermüdet, und er scheute keine der vielfachen Proben. Wäre sie doch nur acht Tage später gegeben worden. Dann wäre Naumann muthmaslich mitten in seinem Berufe geblieben; und das ganze Publikum hätte den Verlust dieses seltnen Manns nebst uns zugleich auf eine erschütternde Art gefühlt!

„Naumannen beschäftigte damals viel der Gedanke, im Sommer des nächsten Jahres denjenigen Urlaub, der ihm zufolge seiner Amts-Begünstigung zustand, den er

aber lange Zeit hindurch freiwillig entbehrt hatte, nun auf zwei Jahre zu nehmen, mit seiner Gattin zuerst ihre Anverwandte in Koppenhagen zu besuchen, dort sein Vater Unser aufzuführen, von da nach Stockholm zu reisen, und endlich über Petersburg heimzukehren. Selten verging ein Mittag, wo nicht über diesen Plan gesprochen wurde.

„Ohngefähr vier Tage vor seinem Ende speißten diejenigen Sänger bei ihm, die ihm in seiner lezten Oper vorzügliche Gnüge geleistet hatten. Auch war seit kurzem seine Schülerin Schmalz zum Besuch ihres Lehrers gekommen. Naumann machte daher sich und uns das Fest, seine Gäste recht viel aus seiner Oper, und auf meine Bitte auch seinen herrlichen Pilgergesang, anstimmen zu lassen. Nie hatte dieses Quartett einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht; auch waren alle Sänger so davon gerührt, daß sie nicht nur mit innigster Bewegung ihn sangen, sondern auch nach den lezten Worten

Celesta abitar Gerusalema in eine so feierliche Stille versanken, daß keines zu sprechen wagte. Endlich brachen sie alle zugleich in die Worte aus: Ja wohl, darf hierauf nichts folgen! Mit diesen Gefühlen müßen wir uns trennen!" — Ach, keinem von uns ahnete, daß nach wenigen Wochen eben dieses Pastorale, von eben diesen Sängern, zur Todtenfeier des geliebten Meisters angestimt werden solte!

„Zwei Tage vor seinem Tode war ich in seinem Arbeits-Zimmer um eine kleine Rechnung mit abzuschließen. Indeß er die Papiere dazu suchte, schweiften meine Blicke auf den Zeichnungen und Kupferstichen an seinen Wänden herum. Unter denselben, dicht über seinen Schreibtische, war Tartinis Bildnis und iene Silberstift-Zeichnung, die seine nachherige Gattin ihm geschickt hatte. Beide waren nie recht nach meinem Sinne gewesen; denn iener Stich war hart, und die Miene meiner Freundin hatte in der Zeichnung, für mich wenigstens,

das Sanfte nicht, das in der Natur ihr eigen ist. Eben daher vergaß' ich immer, wodurch diese schlechte Kunstprodukte meinem Freunde heilig waren; hatte schon oft gefragt: wen sie vorstelten? und es in wenigen Wochen wieder vergeßen. Ja, ich hatte öfters schon Naumannen eine Art von Vorwurf deshalb gemacht: daß er als Freund und glücklicher Schöpfer in der tönenden Kunst nicht auch strenger in der bildenden sich zeige. Heute sagte ich ohngefähr eben daßelbe. Aber mit feierlicher Rührung, indem er mich freundlich bei der Hand faßte, antwortete Naumann! „Elisa, Sie thun mir weh, wenn ihr Kunstgefühl sich so oft beim Anblick dieser mir lieben Heiligthümer empört. Tartinis und meiner Frauen Bild werden, so lange meine Augen offen stehn, diesen Plaz behaupten. Mir sind sie unschäzbar. Mein heiliger Tartini ruft mir zu: mich nie vom Geiste der Zeit verblenden zu laßen! Und durch diese meine Santa Katharina ward mir das höchste

Glück des häuslichen Lebens zu Theil. Daher werd' ich es selbst meinen Kindern noch einschärfen über diesen schlechten Erzeugnissen der Kunst wie über kostbaren Reliquien zu halten; und auch Sie, liebe Elisa, sollten sie künftig mir schonen!" Im Ernst beschämt, oder unwillig vielmehr über meine Vergeslichkeit, versprach ich es ihm, und dachte mir eher alles mögliche, als daß ich iezt das lezte Gespräch mit diesem edlen Manne in seinem Studierzimmer gehalten hatte.

„Den Tag vor Naumanns Tode speißte Graf Moriz Brühl nebst Gemalin und Sohne bei uns. Nie hatt' ich Naumannen frölicher gesehn! Diese ältesten Freunde kanten seine leztere Oper noch nicht. Er machte sich also das Fest sie mit dieser musikalischen Familie und Dem. Schmalz ganz durchzugehn. Graf und Gräfin waren davon bezaubert. Ihre Zufriedenheit mehrte Naumanns heitre Laune, so daß er zu den heitersten Scherzen überging. Graf Moriz fand

unsern Freund um dreißig Jahr iünger aus- sehend, als er würklich sein könne, und daß es daher auch kein Wunder sei, wenn sein leztes Geisteswerk wahres Jugendfeuer be- sizze. Dann wandte er sich an die vier hol- den Kinder, trieb sich mit ihnen, zumal mit seinem rüstigen Namensvetter, herum, und rief: Bei Gott, Naumann, Sie sind ein beneidenswerther Mensch! Alle ihre Kin- der gerathen wohl. Sie hinterlaßen der Welt doppelte Schäzze. — Die Gräfin lud ihn mit seiner Familie herzlich dringend zu einem Herbstbesuch in Seifersdorf ein. Er schlug es bestimt ab. Als sie ihn hierauf einen unlenkbaren, eigensinnigen Freund schalt, der immer auf seinem Kopfe bestehe, kniet' er lachend als ein Büßender hin, und bat: ihm diesen unlenkbaren Kopf zu ver- zeihen, der nun einmal ihm zugehöre, sei- nen Freunden aber auch eine ewige Anhäng- lichkeit zusichre. Graf Moriz schied mit den Worten: „Ihren Eigensinn, lieber Nau- „mann, halt' ich Ihnen zu gute. Wenn Sie

„aber die Gabe sich zu veriüngen besizzen,
„und sie mir nicht auch mittheilen, so verzeih'
„ichs Ihnen nie." — Die Gräfin versicherte uns nachher, vor seinem übergesunden Ansehn erschrokken zu sein, und eben daher einen baldigen Schlagflus befürchtet, aber nur ihrem Gemal diese Furcht beim Weggehn mitgetheilt zu haben.

„Am lezten Morgen seines irdischen Erwachens hatte Naumann, seiner Gewohnheit nach, iedes seiner Kinder der Reihe nach ins Bette genommen, und nach ihrem Alter, ihren Fähigkeiten, und selbst ihren Fehlern, zweckmäßig mit ihnen gebetet; nur soll er, wie seine Gattin mir sagte, tiefer noch als sonst dabei gerührt gewesen sein, so daß selbst der edlen Frau dabei einige wehmüthige Gedanken anwandelten. — Die Frühstückstunde vereinte uns, wie gewöhnlich; und auch das lezte Mittagsmahl verstrich in heitrer Geselligkeit. Von der nordischen Reise sprach er abermals mit sichtli-

chen Wohlbehagen, mit immer festern Vorsäzzen.

Nach der Tafel bat ich ihn: uns die sechste Abendstunde zu schenken, weil ich ein paar Freundinnen das Fest versprochen hätte, die Schillerischen Ideale von der Schmalz singen zu hören. — „Um sechs Uhr, „erwiederte er, kann ich nicht. Denn heute „ist meine gewöhnliche Spazierstunde einem „Wirthschafts-Bedürfniße gewidmet. Ich „habe meinem Baumhändler versprochen, „heute die Zahl und den Preis der Bäume „zu berichtigen, die noch nach Blasewitz bestimt sind, und die mein Winzer morgen „abholen soll. Der rauhe, kalte Herbst, „gute Elisa, wartet nicht. Aber nach sie„ben, oder gegen acht Uhr werd' ich Ihren „Wunsch mit Vergnügen erfüllen!" — Ach hätt' ich damals doch meinen Freund gefragt: Aus welchem Garten, und von welchem Händler er seine Bäume zu nehmen gesonnen sei? wie manche angstvolle Stun-

de, wie manche fruchtlose Nachsuchung hätt' ich mir und seiner jammernden Gattin erspart! Doch ich erwiederte blos. „Um diese „Zeit ist es zu spät. Unsre arme kranke M*l „ist die Vorzüglichste unter den Erbetnen, „und ihr hat der Arzt schon um sieben Uhr „die rauhe Herbstluft untersagt.“ — „Nun, „so mach' ich dann meine Frau zu meinen „Stellvertreter. Sie verlieren nichts da„bei! Sie spielt das Klavier beßer, als ich „selbst.“

Er holte die Musik, und gab sie mir mit den Worten. „Sehen Sie, l. E. ich „habe wieder blos meine Handschrift, und „werde mir auch warlich die Ideale nicht „mehr kaufen, Wohl dreißigmal bezalt' ich „sie schon Hilschern mit einem baaren Thaler. „Andre komponiren sich reich; ich, wenn es „so fort ginge, könte mich arm komponi„ren. Denn immer giebt es Fremde, die „wenn sie das gestochne Exemplar bei mir „sehen, es mit möglichster Artigkeit sich er„bitten, und nie hab' ich das Herz zu sa-

„gen: meine Herrn und Damen, es kostet „mein eignes, gutes Geld, und hat mir „blos das Vergnügen des Schaffens einge„tragen.“ — Er bat mich zugleich mit vieler Herzlichkeit meine Reise nach Loebichau noch ein paar Tage aufzuschieben, und verband seine Bitte mit einem kräftigen Bestechungsmittel der Freundschaft; denn er versprach für mich und meine kranke Freundin dann noch die Aufführung seines Vater Unsers im eignen Hause zu veranstalten. Die Aussicht auf einen der schönsten Lebens-Genüße würkte stark auf mich. Doch ich hatte schon einige Tage zugegeben, und wolte meine gute Schwester nicht länger auf mich warten laßen. Ich blieb daher bei meinen Entschluße, und er sagte bewegt. „So reisen „Sie dann glücklich! Im Frühiahr, wenn „Sie wieder kommen, empfangen wir Sie „mit dieser Musik. Doch wer weis, ob die „gute M*l dann nicht schon die Lieder in „höhern Sphären vernimt!“ — Er hatte Recht! auch meine Freundin sah den Lenz

nicht wiederkehren. Doch er stand der großen Verwandlung unsers Seins noch näher, als sie.

„Ich war die lezte Person, mit welcher N. in seinem Hause gesprochen hatte. Denn nun begab er sich zu seiner gewöhnlichen Mittagsruhe und dann wenigstens noch eine Stunde lang am Arbeitstisch. Man fand hier nach seinem Tode die Partitur des Klopstockischen Psalms aufgeschlagen, und für die Singstimme der prächtigen Fuge: Gesonderte Pfade ꝛc. einen ganzen Bogen mit mancher Veränderung vollgeschrieben, einen zweiten schon angefangen. Mitten im Stück, oder vielmehr mitten in einem Worte hatt' er abgebrochen, (o) und die Dißonanz noch ungelößt gelaßen. Die dabei liegende Feder zeigte, daß er es zur Fortarbeitung bei der Heimkunft bestimt

(o) Die lezte Zeile, die er in seinem Leben geschrieben hatte, war:
„Einige krümmen sich durch Ein-

haben mochte. Leider, war ihm diese Heimkunft versagt für immer!

„Um fünf Uhr verließ er sein Gemach, besuchte erst (nach gewöhnlicher Sitte,) seine zwei iüngsten schlafenden Kinder, und eilte dann die Treppe hinab. — Er habe, erzälte nachher der Bediente, dies mit merklicher Röthe im Angesicht und ungewöhnlicher Hastigkeit gethan. Auch ließ der so sorgsame Hausvater die Vorhaus-Thüre, über deren Verschließung er sonst äußerst streng hielt, iezt zum erstenmal hinter sich offen. (p) — Wahrlich, wenn man das alles zusammen nimt: die erhöhte Gesichtsfarbe, ienes in der Mitte abgebrochne Wort, die Eil und Über-

(p) So unbedeutend dieser Verstos scheint, und auch bei tausend andern Menschen sein würde, so seltsam war er bei Rs. höchster Pünktlichkeit. Auch war er sofort meinem und seinem Bedienten aufgefallen, und sie hatten es sich zur Entschuldigung merken wollen, wenn er wieder über eine ähnliche Vernachläßigung schelten solte.

eilung beim Weggange, so ist es klar, daß schon damals eine gewiße körperliche Ängstlichkeit, eine Unruhe des Blutes in ihm herschen, und ihn daher noch rascher als sonst zu seinem gewöhnlichen Hülfsmittel, zum Ausgang in die freie Luft, antreiben mochte.

„Sein Gang war nach dem großen Garten gerichtet, ohne Zweifel, um hier, oder in der Nähe deßelben, mit einem Baumhändler seine Bestellung abzuschließen. (q) Da er aber immer diese täglichen

(q) Man fand ihn nachher oberhalb des Gärtners im großen Garten. Doch nicht gerechnet, daß wir nicht bestimt wißen: ob er grade zu diesem Baumhändler gehn wollen — so war es auch sehr möglich, daß eben iene heftige Wallung des Bluts, und der Wunsch sich erst recht wieder zu sammeln, oder in der ofnen Luft sich wieder zu erfrischen, ihn in seinem Spaziergange weiter führte, als er anfangs zu gehen gesonnen war. Ja vielleicht schlug er, schon in halber Betäu-

Spaziergänge — wenn sich nicht ungesucht unterwegens eine freundschaftliche Begleitung vorfand, — ganz allein zu machen pflegte, so war dies auch heute der Fall; und unbewust bleibt uns daher: wann, aufs genauste bestimt, unsern theuren Freund iene ernstliche Zerrüttung seiner Gesundheit angewandelt? wo er zuerst die bedeutende Gefahr verspürt? und wohin er sich eigentlich nach Hülfe wenden wollen? Alles, was wir erst am andern Morgen erfuhren, war: daß er ohngefähr um sechs Uhr einer Frauensperson begegnet sei, und sie dringend gebeten habe, ihm Hülfe zu schaffen: er sei der Kapellmeister Naumann, und fühle sich ganz ohnmächtig: Man möge dies auch nur sogleich nach seiner Wohnung, im Hotel de Saxe sagen lassen. — Diese Frau sties auf einen Handwerker, der in eine nahgelegne Schenke

bung, einen ganz andern Weg ein, als er sonst genommen haben würde. In die Lage eines kranken Menschen können Gesunde selten mit völliger Richtigkeit sich denken.

zu Biere gehn wolte, sagte ihm dies, und bat ihn, dem Kranken, den sie seitwärts laßen müßen, beizuspringen. Er war willig und ging mit. Aber iene verfehlte entweder den rechten Ort, oder was noch glaublicher ist, unser Freund hatte indeß noch einmal sich ermannt, und da er sich so allein sah, auf einen ihm näher dünkenden Weg einlenken wollen. Doch Kraft und Sinne hatten ihn bald wieder verlaßen, und er war gesunken um — nie wieder aufzustehen. Daher fand ihn der Handwerker an der Stelle nicht, wohin die Frauensperson ihn führte; und als leztere weiter nachsuchen wolte, mistraute er entweder ihrer ganzen Erzählung und ihrer Absicht; oder er glaubte: Naumann habe sich von selbst völlig erholt und den Heimweg angetreten. Genug! er ging fort, und zu seiner gar nicht fernen Gesellschaft. Hier erzählt' er, was ihm begegnet sei, und ward von den übrigen — ausgelacht, Daß niemanden einfiel (da doch die Rede von einer ausdrücklich

genanten, und der ganzen Stadt gewis nicht ungünstig bekanten Person war,) dies der nächsten Polizei-Wache zur ernstern Nachsuchung anzuzeigen; daß niemand dran dachte, beim Heimgehn im Hotel de Saxe nachzufragen: ob man doch vielleicht den Kapellmeister Naumann vermiße? das war allerdings seltsam und hart! Vor zwei Jahren, an eben dem Tage, in der Stunde sogar, als dieses vorfiel, hatte Naumann zum zweitenmal öffentlich sein Vater Unser aufgeführt, und durch den Ertrag deßelben vielen hunderten seiner darbenden Mitbrüder eine kräftige Unterstüzzung verschaft. Jezt lag er verlaßen, preisgegeben, in kalter Oktober-Nacht, auf bloßer Erde hingestreckt! — Ewige Vorsicht, deine Wege sind uns oft unerforschlich, doch deshalb nicht minder gütevoll! Erst hinter dem dunkeln Vorhange des Todes findet die Tugend ihren Lohn! — Ich enthalte mich alles Murrens und Klügelns. Ich kehre zurück auf unsre damals noch ruhige Haushaltung.

„In eben der Stunde, als Naumann seinen lezten Gang antrat, hatte seine Gattin — vor kurzen erst von einer Todes-Krankheit genesen, — ihr schönes, langes, braunes Haar sich abschneiden laßen, und wolte dann im Scherz diese Haarflechte ihrem Gemal züm Geschenk bringen. Da sie fand, daß er schon ausgegangen sei, kam sie zu mir, und klagte mir ihr verfehltes Vorhaben in halbtraurigem Tone. Ich scherzte darüber, und versicherte: daß Liebfrauchen auch in dieser veränderten Gestalt meinem Freunde bei seiner Rükkehr nicht minder gefallen werde. Seltsam iedoch, daß dieser Scherz mir nicht recht von Herzen ging; daß vielmehr eine Art von Wehmuth mich ergrif, deren Grund ich nicht zu enträthseln vermochte! Als bald drauf unsre kleine Thee-Gesellschaft sich versamlete, herschte nicht ganz die gewöhnliche Heiterkeit in unserm Kreiße. Erst nachher, als unsre gute Schmalz die Ideale mit gröster Kunst, mit seelenvoller Empfindung absang, kehrte Zufriedenheit und Frohsinn zurück;

und besonders rief unsre gute M*l mit Innigkeit aus: „Nur eine zarte, tieffühlende „Seele konte so etwas erschaffen. Diese „Musik ergözt nicht blos, sie veredelt auch. „Dieses Abends vergeß' ich nie!" Ja wohl, vergaßen wir dieses Abends nie; nur kanten wir noch keineswegs den eigentlichsten Grund seines, wie eine Ahnung, uns ergreifenden Gefühls. Wir glaubten, der Anblick dieser leidenden, langsam dahinsterbenden, und doch bei diesem Gesange so dankbar-frohen Freundin bewürke unsre schwermüthige Stimmung.

„Als die Gesellschaft uns verlaßen hatte, ging iedes von uns an sein Geschäft. Ich sezte mich an meinen Schreibtisch; die gute Schmalz arbeitete neben mir; die holden Kleinen schliefen schon; da trat mit bekümmerter Miene meine Freundin herein, und sprach: „Es ist schon neun Uhr, der „Tisch längst gedeckt, und Naumann noch „nicht zu Hause. Gott, wenn ihm nur kein „Unglück wiederfahren ist! Seit wir verhei-

„rathet sind, blieb er nie über acht Uhr „aus!“ — Mir durchstieß gleichsam ein Stachel das Herz, doch sagt' ich mit möglichster Faßung: „Wir wollen ihn suchen laßen. „Verweilt er nicht bei einem seiner Freunde, „so müßen wir da nachfragen, wo er Bäu„me zu kaufen pflegt.“ Schon fing seine Gattin zu zittern und zu klagen an. Zu allen Bekanten ward geschickt. Nirgends war er gewesen. Unsre Angst stieg. Zwar suchten Dem. Schmalz und ich noch immer durch scheinbaren Gleichmuth den Jammer der Gattin zu mindern; doch unsre Anstalten zeigten gar wohl von innerer Besorgnis. Ich schickte zum Hrn. Stadtrichter Fehre und Hrn. O. K. K. Neumann. Ich bat ienen, sofort Menschen auf alle Spaziergänge, alle Gärten bei der Stadt, vorzüglich auf alle Wege, die zu Baumhändlern führten, auszusenden. Ich beschwur diesen, in einem schon herbeigeholten Wagen nach Blasewitz zu fahren, den dortigen Winzer zu fragen: wo sein Herr Bäume zu kaufen pflege? und dann,

deßen Angabe nach, schleunigste Kundschaft einzuziehen. Beide waren dazu bereit; und nun — —

„Doch nein! nein! umständlich anzugeben: welche Maasregeln alle wir trafen? wohin wir überall Bothen und Aufsucher schickten? wie wir unsre möglichste Geisteskraft im Rathen, und die thätige Beihülfe unsrer Freunde im Nachforschen aufboten? dies würde ins Allzuweitläuftige führen; zumal da es doch immer mit dem traurigen Refrain sich enden müste: es war fruchtlos! Nur ein paar einzelne abgebrochne Züge kan ich nicht unterdrücken. Jener Winzer in Blasewitz hatte allerdings gesagt: daß sein Herr die Bäume im großen Garten kaufe: nur den Namen, und bei wem, das vermocht' er nicht anzugeben. — Hr. O.K.K. Neumann fuhr daher stracks zum Hofgärtner; und fragte: Ob Naumann heute herausgekommen sei? erhielt aber zur Antwort: daß derselbe schon seit drei Jahren nichts mehr von ihm gekauft habe. An diesem

unseeligen Misverständnis strandete der Erfolg alles Nachsuchens. Hr. Neumann glaubte, daß nun alle genauere Durchsuchung des großen Gartens nuzlos sei, und fuhr weiter. Vielleicht nur einige hundert Schritt tiefer hinein, und man hätte, zumal in der Stille dieser einsamen Nacht, das Röcheln unsers Freundes vernommen. Unermüdet suchte er ihn auf allen Wegen zwischen Blasewitz und Dresden, auf allen Spaziergängen und Gärten um die Stadt herum. Nur von dem einzigen Orte, wo er zu finden war, muste ein unergründliches Schicksaal den unermüdeten Eifer des Suchenden abhalten.

„Welche iammervolle Nacht, gequält von tausendfacher Angst, und noch schmerzhafterer Ungewisheit und Angst! Welcher trüben Zukunft sah ich für meine noch vor wenigen Stunden so glücklichen Freundin entgegen. Nie, nie entfällt meinem Gedächtnis diese Nacht. Aber auch nie werd' ich nur das Zehntheil

derienigen Empfindungen darstellen können, die sich unser allgewaltsam bemeisterten. Dort saß die trauernde Gattin, in dumpfer Betrübnis verloren, nur dann und wann einer abgebrochnen Klage, eines bangen iammernden Tones fähig. Wir um sie herum, des Trostes selbst unendlich mehr bedürftig, als ihn ihr zu ertheilen vermögend. Aller Augenblicke der dumpfe Fußtritt, der hallende Glockenzug eines Rückkehrenden, der — nichts gefunden hatte! Die Wehklage der Dienerschaft, das verstärkte Schluchzen der Trauernden, das Händeringen meiner Freundin, die Veranlaßung zu tausendfachen Erinnerungen und Gedanken der Wehmuth! Blickt ich von ohngefähr ins nachbarliche Zimmer, so sah ich die gedeckte Tafel, die noch des Hausherrn Rückkehr zu erwarten schien; trat ich ans Fenster und richtete mein Auge auf den leeren, monderhellten Markt — dann erblickt' ich die Kirche, auf deren Stuffen einst Naumann so oft als Knabe sein Mittagsbrod genoßen, die

Stelle, wo sein frommer Vater bei der Trennung ihm seinen Seegen und achtzehn Groschen zur Wegzehrung mit gegeben hatte. Wie oft hatt' ich mit meinem edlen Freunde davon gesprochen, und iedes Wort seines Mundes tönte iezt, ach wie erschütternd, in meinem Ohre wieder! Hört' ich endlich von weitem das Rollen des rükkehrenden Wagens, sah ihm mit heißer Ungedult entgegen, und vernahm immer wieder, das schreckliche: Alles umsonst! — — Ich vergeße, daß ich nicht beschreiben will, was sich ohnedem nicht beschreiben läßt.

„Um drei Uhr des Morgens, als Hr. Neumann versicherte: daß nun alle Gärten und Spazierwege durchsucht, an allen Thoren Nachfragen geschehn und fruchtlos geblieben wären, lies ich den Polizeidirektor, Hr. Geh. Rath von Bose wecken, und ihn um seinen Beistand ersuchen. Meine Bitte war, daß nochmals in der ganzen Gegend um die Stadt herum die sorgfältigste Nachforschung angestelt, und wenigstens der Leich-

nam unsers Freundes aufgefunden würde. Er versprach alsbaldige Gewährung, und traf Anstalten deshalb; doch eine unselige vorgefaßte Meinung leitete die Ausgeschickten wieder vorzüglich auf den Weg und in die Gebüsche gegen Blasewitz zu. Der große Garten blieb ebenfalls von Ihnen undurchsucht. Sehr natürlich, daß uns daher wieder nach einigen Stunden die Nachricht ward: Man komme auf keine Spur!

„Wiewohl sich die Minuten für uns gleichsam zu Tagen ausdehnten, so schlich doch endlich die siebente Stunde heran; die lieblichen Kinder unsers Freundes erwachten; suchten, wie gewöhnlich, den Vater; weinten, als sie ihn nicht fanden, und auch von uns die traurige Antwort: wir wüßten nicht, wo er sei, empfingen. Vorzüglich lief Moriz hastig zur Thüre des väterlichen Arbeitzimmers, und rief einmal über das andre: Mach auf! Sein kindliches Begehren durchschnitt zwiefach das Herz der Mutter. — Ich versucht' es nun mehrere von Naumanns

Freunden zur vereinten Nachforschung auffordern zu laßen; unter ihnen auch den Hrn. Hofmarschall von Racknitz. Er befahl sofort einem seiner Diener, alle Gärten um die Stadt herum zu durchreiten. Ihm war es bestimt, uns wenigstens aus der schrecklichsten aller Qualen, der Ungewisheit, zu reißen.

Ein Arbeiter aus der Fasanerie im großen Garten wolte, da es schon heller Tag geworden, an sein Geschäft gehen. Unterwegens, auf einem schönen, ofnen Rasenplaze, doch nahe am Gesträuche, sah er, daß ein Mann auf dem Angesichte lag, und hörte ihn tief athmen. Er trat näher, hob ihn auf, fand ihn bewustlos; indem er ihn so aufzurichten bemüht war, kam Racknizzens Reutknecht herbei gesprengt, und erkante in diesem Röchelnden unsern Naumann. Er besorgte, daß man ihn sofort in die Wohnung des Hofgärtners brachte; sprengte nach Ärzten, ließ uns melden:

Naumann sei gefunden, lebe noch, und könne auch wahrscheinlich gerettet werden.

„Unbeschreiblich war unsre Freude. Die gute Schmalz flog gleichsam zur Wohnung des Hofgärtners; die edle Gattin wolte mit, ward aber von mir zurückgehalten und gebeten, vielmehr ein Krankenzimmer, ein Bad u. s. w. zu bereiten, weil ich ihr den theuern Wiedergefundnen bald heimzusenden hoffe. Eine Sänfte ward geholt; ich sezte mich hinein, und beschwur die Träger sich zu fördern. Nie im ganzen Leben fiel mir der abgemeßne Schritt dieser Menschen so peinlich. Kaum befand ich mich vor der Stadt, so ertrug ich ihn nicht länger, stieg aus, eilte nach Möglichkeit der Hofgärtnerei zu. Noch beschleunigte Hofnung meine Schritte. Doch gleich beim ersten Anblick verschwand sie; gleich beim ersten Anblick erkant' ich in Naumann einen — Sterbenden.

„Er lag sprachlos, und ohne Bewustsein; ich vernahm sein Röcheln, eh ich mich noch durch die Menge, die ihn umringte, durchzu-

drängen vermochte. Mehrere von Dresdens geschicktesten Ärzten standen an seinem Lager. Die arme Schmalz kniete weinend und half die erstarrten Füße ihres edlen Lehrers reiben. Seine ganze linke Seite war gelähmt. Zwar hatt' er noch Kraft genug, die Arznei-Mittel hinunter zu schlingen; sein Gesicht war unentstelt; seine rechte Hand zuckte oft nach dem Kopfe, als wolle sie das aufgelegte Eis, oder die an Hals und Schläfen saugenden Blutegel wegstoßen; seine Linke erwiederte noch den freundschaftlichen Druck der Meinigen. Doch wer schon so oft, wie ich, an Sterbebetten gewesen war, sah auch hier nur alzudeutlich den bereits obsiegenden Tod! — Ein einzigesmal schlug Naumann die Augen auf. Die gute Schmalz weinte überlaut für Freude. „Er lebt! Er lebt! riefen wir beide mit trunkner Wonne. Aber ach! seine Augenlieder sanken sogleich wieder; und auch dieser Lichtstral — verschwand.

„Da das Gerücht seiner Auffindung sich bereits in Dresden verbreitet, aber auch die

seltsamsten Verdrehungen, bald von gewaltsamer Erschlagung, bald vom Selbstmord, u. s. w. erfahren hatte, so traten, indem wir so um ihn beschäftigt waren, vier Polizei-Diener ins Gemach, und verlangten auf Befehl ihrer Obrigkeit ihn zu sehn. Ihr erster Blick auf den Sterbenden überzeugte sie vom Ungrunde iener Mährchen, und sie entfernten sich sogleich wieder. Ich konte nicht umhin, sie mit dem Wunsche zu begleiten: möchten sie doch lieber in den frühern Morgenstunden ihre Nachsuchungen fleißiger angestelt, und auch hieher ihren Gang genommen haben!

„Kaum waren sie fort; so trat Naumanns trauernde Gattin ins Gemach. Ich hatte ihr melden laßen: daß der Zustand ihres Gemals iede Heimschaffung verbiete. Nur zu gut hatte sie den Sinn dieser Botschaft verstanden, und kam, um mit namenlosen Schmerzen an seinem Sterbelager niederzusinken. „O mein Naumann — rief sie nach einer langen, furchtbar stummen Pau-

se, mit vom Jammer erstickter Stimme: — mein Naumann, nur ein Wort der Liebe und des Segens!" — Doch ach, keines Wortes war er fähig; ein immer stärker werdendes Röcheln war seines scheinbaren Lebens alleiniges Merkmal. Fest klammerte sie sich an seine ihr theure Hülle; ihr Gesicht schmiegte sich an seine schwer athmende Brust; ein paar brennende Zähren floßen von ihren Augen. Geeresheim, der treue Arzt und Freund des Hauses, bat besorgt: daß man die vor kurzem erst Genesene von diesem Schreckenslager entferne; alle übrige Ärzte stimten bei. Mühsam vermochten wir es über sie; auch war Abtritt in ein nachbarliches Zimmer Alles, wozu wir iezt sie bewegen konten.

„Mehrere von Naumanns Freunden, als das Gerücht seines Unfalls und seiner Lebens-Gefahr immer weiter sich verbreitete, eilten herbei, um ihren Eifer zu zeigen, ihren Beistand anzubieten. Unter ihnen rührten mich vorzüglich Schuster und Graff.

Sie wißen, daß Misverständniße, die gewis nicht aus Naumanns oder Schusters Karakter herquollen, sondern nur durch Zufälligkeiten herbeigeführt, und durch fremde Einmischung unterhalten wurden, eine geraume Zeit diese würdigen Tonkünstler von einander geschieden hatten; daß sie aber auch nun seit mehrern Jahren verschwunden und durch lauterste Freundschaft verdrängt worden waren. Jezt war Schuster einer der Ersten, der zur Hülle seines ehmaligen Lehrers hineilte, und seine Thränen, seine Äußerungen am Sterbebette gaben einen unwidersprechlichen Beweis der innigsten Rührung. (r) — Graff, dieser ehrwürdige Künstler, deßen Pinsel mehr als einmal nicht blos Naumanns Gesichtszüge, sondern auch die

(r) Auch hat er nach Naumanns Tode noch durch sein freundschaftliches Betragen gegen deßen Witwe, durch die gefühlvolle Erinnerung an den Verstorbnen, bei ieder Gelegenheit den Adel und die Wahrheit seiner damaligen Gesinnung bewährt.

Andeutung seines treflichen Geistes auf die Leinewand hingezaubert hatte — Graff war im vorigen Jahre, durch den Verlust seines ältesten Sohnes äußerst darniedergebeugt, ein paar Monate hindurch Naumanns Hausgenoße in Blasewitz gewesen, und hatte dort die sanfte Linderung seines Zuspruchs, seines Umgangs, seiner Theilnahme empfunden; iezt kam er, um seinen Freund, seinen Tröster, wenigstens noch einmal zu sehn. Aber an der Thür des Hauses hielt ihn sein Arzt, Dr. Pezold, warnend zurück; und auch ich, dazu kommend, vereinte mit dieser Warnung meine Bitte; denn ich besorgte, den schon siebenzigiährigen Greis und gefühlvollen Maler dürfte dieser Anblick alzusehr erschüttern. Er widerstand uns lange; rief mehr als einmal: „Auch diesen Tod muß ich erle„ben! Was für ein Mensch dies war! Wie „er mich tröstete! Nein, ich muß noch ein„mal ihn sehen!" und gab endlich nur unsern ernsten Vorstellungen nach, schied mit dem Ausrufe: Nun, so will ich ihm

dort einst danken, wo mein Sohn ist! Hier erlauben mir ia meine Freunde nicht, an seinem Leichname mich auszuweinen."

„Immer noch hatte ein kleiner Schimmer von Hofnung — zum mindesten für einige unter uns — sich erhalten; denn die angewandten Arzneimittel, würkten wenigstens im Hauptsächlichsten, das was sie bewürken solten. Aber Nachmittags gegen drei Uhr erlosch auch der lezte glimmende Funke einer beßern Erwartung. Die Züge des Todes erschienen immer sichtlicher, doch stets ohne abschreckende Verzerrung, auf seinem Antliz. Die Ärzte gestanden: es sei nun vorbei mit iedem Aufgebot ihrer Wissenschaft. — „Man wird seiner Kunst gram „(sagte Dr. Geeresheim im rührendsten To„ne,) wenn man in solchen Fällen nicht hel„fen kann. Aber nun müßen wir unsre „Sorgfalt von dem fast Ausgelittenen auf „die leidende Gattin richten; müßen diese „wenigstens ihren Kindern zu erhalten su„chen; und dies ist nur durch Entfernung

„von diesem Schauplazze des Jammers „möglich, bevor das Röcheln des Erblaßen„den noch stärker, noch schauderlicher wird." Mir ward es aufgetragen, diese gänzliche Trennung ihr anzukündigen. Ein schweres Geschäfte! Doch unterzog ich mich deßen nach möglichsten Kräften. — „Elisa, erwiederte die edle Leidende, was Sie als Naumanns treuste Freundin von mir verlangen, werd' ich thun; nur laßen Sie meinen Naumann noch einmal mich sehen!" — Arzt und Anwesende widersprachen; doch, aus eigner Erfahrung mit der Natur des Schmerzens nur alzuvertraut, bat ich selbst der Trauernden diese Beruhigung zu gewähren. So führt' ich sie dann zum Todeslager des besten Gatten. Mit stummen Schmerz, mit gesamleter Würde sank sie auf seine kämpfende Hülle, küßte vielfältig seine erstarrenden Hände, seine erbleichende Lippe. Geeresheim drang auf Endigung dieses herzzerreißenden Auftritts. Betäubt führten wir sie von dannen. Erst, als da-

heim ihre Kinder sie umringten, weinten, und versprachen: stets artig zu sein, damit auch im Himmel noch der Vater sich freue; — erst dann ward sie häufiger Thränen mächtig.

Abends um zehn Uhr besucht' ich zum leztenmal den immer noch gegen den Ruf der Zerstörung sich sträubenden Körper meines Freundes. Kalter Todes-Schweis stand schon auf seiner Stirne. Immer noch behielt sein Antliz die menschenfreundlichen Züge; doch war es wahrscheinlich nur Krampf einer bewustlosen Zuckung, als seine rechte Hand den Druck der Meinigen erwiederte. — Glaube der Unsterblichkeit nur du erhälst uns noch am Todeslager geliebter Freunde! Gefühl ihres moralischen Werthes, du bist der einzige Tröster bei einer so herben Trennung! — Mit diesen Gefühlen riß ich mich von dem nun bald entseelten Staube eines Freundes los, deßen Umgang seit siebenzehn Jahren meine Ideen oft berichtigt, meine Empfindungen stets veredelt, gegen welchen nie

der Misverstand eines Augenblicks obgewaltet hatte. Als ich, in stille Wehmuth versunken, durch den Garten fuhr, wo Naumann den vorigen Abend und die Nacht hindurch hülflos gelegen hatte, — als ich aufblickte zu den Millionen Sternen, die über unsern Häuptern funkelten; und ein klagendes: Warum? sich mir aufdrängen wolte; da wurden mir aus ienem Terzett im Vater Unser die himlisch=beruhigenden Töne: Wohl ihnen, wohl! und wohl auch uns! so gegenwärtig, daß ich mit Wahrheit sagen kann: Naumanns Geist goß auch iezt, Trost, Beruhigung und Resignation in meine Seele — machte mich dadurch fähiger, auch nachher seine Gattin zu trösten.

„Am drei und zwanzigsten Oktober, früh um zwei Uhr, — nach einem Todeskampfe von zwei und dreißig Stunden, entschlummerte der Unvergeßliche. Sein Leichnam (wie wohl uns nicht die kleinste Hofnung des Wiederauflebens täuschte,) ward einige

Tage lang in dem musterhaft eingerichteten Dresdner Todtenhause aufbewahrt. Seine Beerdigung war, wie er es immer gewünscht hatte, einfach und prunklos. Er ward an der Seite seiner guten Eltern, die beide auch im sechszigsten Jahre am Schlagflus erblichen waren, eingesenkt. Mehrere von Naumanns edelsten Freunde, Baron Racknitz, Schuster und andre, ließen sich das Recht der Begleitung nicht nehmen. Vom Schmerz aller Redlichen um ihn schweige ich.»

*

* *

So weit die edle Elisa! Hoffentlich verdanken mir es meine Leser, daß ich zur Verfertigung dieses Aufsazzes Sie aufforderte! Denn wem wäre die Sprache des Herzens vernemlich, wenn er sie hier nicht erkent' und ehrte?

XX.

Nichts ist der menschlichen Natur überhaupt, und den Empfindungen der Freundschaft insbesondre, angemeßener, als am Grabe eines Biedermanns noch einige Minuten lang stehn zu bleiben; zu überdenken, wie derienige geartet war, der hier schlummert; mit wenigen, nur halb ausgesprochnen Worten die Summe seiner Eigenschaften sich ins Gedächtnis zurück zu rufen; oder auch wohl unsern Begleitern noch einiges von ihm erinnerlich zu machen, was wir bisher vergaßen, oder zu erwähnen keinen Anlaß fanden.

Dies sei auch der Entzweck dieses Abschnitts! Gegen die förmlichen, ausgeführten Karakter-Schilderungen am Schlus ei-

ner biographischen Arbeit hab' ich schon bei einer andern Gelegenheit mich erklärt. Sie sind nur verzeihlich, und zuweilen wohl gar nöthig bei Menschen, die sich wandelten beim Wandel ihres Schicksals selbst. Naumann blieb sich in den Hauptzügen gleich, von dem Zeitpunkte an, wo seine Bildung begann. Er schritt fort, er entwickelte sich; doch in seiner Wesenheit veränderte er sich keinesweges. Dadurch wird die Schilderung, und auch die Faßung seiner innern Gestalt leichter, als bei den Geschöpfen des Zufalls und einer wechselnden Laune.

Eben so wenig erwarte man von mir eine Zergliederung von seinem bestimtern Künstler-Werth und von den Eigenthümlichkeiten seines Genius. Davon sprach ich mich selbst gleich anfangs los; und weder der Wunsch einiger kritischen Blätter, noch die Beiträge einiger sachkundigen Freunde, können mich zur Änderung meines Vorsazzes bringen. Eine solche Arbeit bleibe Männern vorbehalten, die ver-

trauter mit den Geheimnißen der musikalischen Harmonie, mit ihren Gesezzen, Schwürigkeiten, Würkungen und Hindernißen sind; die sich entweder selbst als Schöpfer bewährten, oder wenigstens der Theorie feinste Vorschriften kennen. Was ich aber, auch als Laie, sagen zu können glaube, ist:

„Naumann gehörte zu den ausgezeich-
„netsten Tonkünstlern seiner Zeit, und
„unsers Vaterlandes, zu der kleinen
„Zahl, durch welche Teutschland dreist
„mit allen seinen Nachbarn wetteifern
„kann."

Sei es, daß er nicht für den Urheber eines neuen Geschmacks gelten kann; er war wenigstens ein thätiger Anhänger und Verbreiter des ächten und wahren: war minder originell als vortreflich, minder auffallend als untadelhaft zu nennen. Wo er hinkam, erwarb er sich Beifall und Ruhm durch eigne Kraft. Ohne Parteihaupt zu sein, genos er die Achtung der widersprechensten Parteien. Ohne der Mode zu fröhnen, kam er selbst nie aus der Mode.

Wenige Tonkünstler haben in so verschiedenen Ländern mit so einstimmigem Lobe ihren Austritt bezeichnet; noch wenigere haben in so verschiedenen Sprachen Werke von Bedeutung geliefert. In fünf lebenden Sprachen, in italiänischer, französischer, schwedischer, dänischer und teutscher — die lateinische als Kirchenkompositeur eines katholischen Gottesdienstes ungerechnet — hat er gearbeitet; in ieder derselben sich vertraut mit dem Genius der Sprache selbst gemacht, und das Karakteristische von ihr auch seiner Tonsezzung mitzutheilen gewust. — Bei allen den Vortheilen, die er in musikalischer Rücksicht der italiänischen Sprache zuerkante, und zuerkennen muste, war er doch keiner von ienen ekeln Musikern, die nur ihr das Vorrecht einräumen wollen, auf lirischer Bühne, auf Chören und musikalischen Akademien zu glänzen. Vorzüglich wünscht' er in den lezten zehn bis zwölf Jahren seines Lebens oft auch an teutscher Dichtkunst seine Kraft zu versuchen. Leider ward ihm in

dramatischer Rücksicht dieser Wunsch nicht gewährt. Etwas mochten dazu wohl die hohen Ansprüche beitragen, die er dann zu machen pflegte, wenn er ganz seiner eignen Wahl nachhängen durfte, und nicht etwa durch einen — fürstlichen Auftrag nachsichtiger gemacht wurde. Denn ich weis gewiß, daß er die Singspiele von einigen neuern vaterländischen Dichtern (die wenigstens den Singsang der italiänischen Bühne weit an innern Werthe übertrafen) wieder zurücklegte, weil sie doch nicht alle diejenigen Wünsche erfüllten, die er an sie ergehn lies.

Unter den Tonkünstlern schäzte er von Verstorbenen ganz vorzüglich hoch Hasse, Händel, Graun und Gluk — von lebenden Haydn. — „Haydn, pflegte er oft halbscherzend zu sagen, ist mein Gott! Vor manchem seiner Gedanken möcht' ich niederfallen, und anbeten!" — Am höchsten schäzt' er unter seinen Tonsezzungen die sieben Worte. Gleichwohl war er auch bei ihm gegen manches, was ihm eine Schwäche zu sein schien,

keineswegs alzu nachsichtig. So z. B. fällt' er in deßen Schöpfung, nachdem er vieles in ihr mit Wärme bewundert hatte, vom Duett des ersten Paares das strenge Urtheil: daß er hier Haydn ganz vermiße! daß dieser Zweigesang zwar als ein Bruchstück in der ersten besten Oper schimmern und würken könne; daß er aber keineswegs den Karakter einer noch himlischen, dem Seraph verwandten Unschuld und Hoheit auszudrücken vermöge. — Minder günstig dachte er von Mozard. Er erkante den Reichthum und die Eigenthümlichkeit seines Geistes; er ehrte die natürlichen Anlagen deßelben, aber nicht immer deren Ausübung. Er nante unter vertrauten Freunden diesen großen Tonkünstler nicht selten einen musikalischen Sanskülot, der sich selbst von solchen Gesezzen der Tonkunst und Harmonie losspräche, die unerlaslich wären. (a) Über-

(a) Gleichwohl bedauerte er deßen frühzeitigen Tod mit dem lebhaftesten reinsten

haupt klagt' er nicht selten über diesen Geist der Zeit, der in der Musik so stark, wie in den mehresten Fächern der Wißenschaften, Pädagogik und Sittenlehre einreiße; der alle Bande und Schranken zu vernichten strebe, ohne zu bedenken: daß dadurch auch die Übereinstimmung zu einem höhern Zwecke, und der innere Werth des Ganzen verloren gehe; ia, daß zulezt von allem, ehmals gründlichen Wesen nur noch ein täuschender Lichtstral übrig bleibe, oder hier und da ein einzelner Blizstral, der die Wolken zwar zerreiße, doch deshalb nicht dauernd erhelle.

Von der Tonkunst selbst hegt' er zwar nicht ganz ienen glühenden mystischen Enthusiasmus, den Tartini gehegt, und auf ihn zu übertragen gestrebt hatte; das heißt: er betrachtete sie nicht grade als eine Doll-

Schmerze. Ich habe den Brief gelesen, den er bei dieser Gelegenheit seiner damaligen Braut schrieb; und Naumanns gefühlvolle Seele zeigt sich in ihm von der schönsten verdachtlosesten Seite.

metscherin überirdischer Geheimniße, und als die Wegweiserin zur Erkentniß der göttlichen Dreieinigkeit; aber ganz frei von einer sanften liebenswürdigen Schwärmerei war seine Seele mit nichten. Auch er hielt die Tonkunst für eine Sprache der höhern geheimern Natur, für eine kräftige Beförderin von Moralität und Tugend; auch er glaubte fest, daß durch sie die Seele vom Irdischen entfeßelt, und mit den Vorgefühlen des Himmels und der Unsterblichkeit begeistert werden könne. Daher verlangt' er auch, daß nur ein reiner Geist sich ihrem Dienste widmen, ihrer Ausübung befleißen solle! Daher kränkt' es ihn oft tief in der Seele, wenn er auf Jünglinge oder Männer sties, die bei großen musikalischen Anlagen sich doch niedrer Wollust überließen, oder sonst ihr Talent misbrauchten! Daher hütete er sich selbst sorgfältig vor ieder Entweihung seiner göttlichen Kunst! Ich glaube mit Dreistigkeit behaupten zu können: man wird nicht ein einziges wollüstiges oder sonst unmoralisches

Gedicht (b) aufzufinden vermögen, zu welchem Nauman eine Melodie gemacht hätte. Selbst zu bloßen Tändeleien, zur Bearbeitung von Nichtswürdigkeiten, als ob sie etwas wichtiges wären, zu solchen musikalischen Scherzen, wie wir von einigen der grösten Meister neuerer Zeiten sie besizzen, lies sich Nauman (wenigstens so viel ich weis) nie herab. — Die Musik, war sein Grundsaz, könne zwar zu unsrer Ermunterung, unserer Ergözzung viel, unendlich viel beitragen, doch sie als ein bloßes Spielwerk zu behandeln, sei gegen ihren Entzweck, gegen ihre unverlezliche Würde.

Daß Naumann nicht flüchtig seine Meisterwerke ans Tageslicht förderte, ist mehrmals schon in diesen Bruchstücken bemerkt worden. Er gehörte durchaus nicht zu denjenigen Künstlern, die alles, oder doch fast

(b) Schlecht ästhetische allerdings! doch auch diese in den leztern zehn oder zwölf Jahren nicht mehr!

alles von bloßem ersten Wurfe erwarten. Er gestand vielmehr gern und willig, daß es ihm Anstrengung und Anhalten koste, bevor er etwas erschaffen könne, womit er selbst — zufrieden sei. Dies schließt keinesweges das Vermögen aus, in außerordentlichen Fällen doch auch rasch seine Kunst bewähren, oder kleinere Arbeiten mit Leichtigkeit vollenden zu können. Diese Gabe übte Nauman zahllos aus. Die Tonsezzungen bei einigen Gelegenheits-Feierlichkeiten warf er in ein paar schlaflosen Nächten so schnell aufs Papier, daß ihm die Kopisten kaum nachfolgen konten. Die Melodie eines Liedes, wovon der Text ihm gefiel, schrieb er oft eben so hin, wie man ein freundschaftliches Brieflein zu schreiben pflegt. Doch zu Werken von Umfang und Gehalt nahm er sich gern einige Zeit, gab sich zuweilen eine kleine, ausruhende, oder abwechselnde Pause; kehrte dann absatzweise wieder zu seiner ersten Arbeit zurück, und lies sie auch wohl nach der Vollendung

noch ruhen. Von manchem andern Werke trug er den Plan lange in seinem Geiste herum; war oft in der Gesellschaft seiner Freunde, an der Tafel und auf Spaziergängen noch voll von demselben. Dann benützt' er gern die Einfälle der einzelnen glücklichen Begeisterungs-Minuten, strebte jedoch stets den Dünkel zu vermeiden, der mit seinem Nachdenken sich brüstet, oder die pralerische Zerstreuung, die sich wichtig im Auge des Neulings macht. (c) Ungern sah

(c) Höchst empfänglich für die Schönheit einer Gegend oder für das Kraftvolle einer großen Naturbegebenheit fühlt und benützt' er oft die vortheilhafte Würkung derselben auf seinen Kunstsinn. Daher komponirte er so gern in seinem Blasewitz nach Spaziergängen an der Elbe göttlichen Ufern! — Als er 1790 in Gesellschaft eines Freundes nach Schlesien reiste, und von der Schneekuppe herab die Sonne aufgehn sah, trat beim Genuß dieses herrlichen Anblicks das Thema und die Hauptvertheilung eines Gloria so kräftig vor seinem Geist, daß er

er es vielmehr, wenn seine Haus- und Tischgenoßen es erriethen: warum er zuweilen auf einem kleinen Zwischenraum aus ihrem Kreiße sich entferne?

Über fremde, zur Beurtheilung ihm vorgelegte Arbeiten fällte Naumann stets seinen Ausspruch mit höchster Bescheidenheit. Niemals erniedrigte er sich zwar zu heuchlerischem Lobe; aber selbst da, wo er sich des Tadels nicht entbrechen konte, äußerte

noch demselben Tag troz aller Müdigkeit von der Reise es skizzirte, und nachher immer als eine seiner gelungesten Arbeiten betrachtete, die im freundschaftlichen Zirkel auch den Namen der Schneekuppe beibehielt. Als er das Jahr vor seinem Tode mit seiner Familie und einigen seiner liebsten Freunde die sogenante sächsische Schweiz durchwandelte, rief er an einigen der schönsten Stellen aus: Hier muß ich noch einmal etwas sezzen! und war auch fest gesonnen hier im nächsten Sommer einige Wochen arbeitend zu verleben. Nur unvermeidliche Geschäfte und der Tod verhinderten es.

er ihn mit einem Glimpf, mit einer Mäßigung, die oft die ganze Bitterkeit der Misbilligung hinweg nahm. Überhaupt war Bescheidenheit (wie aus mehreren, früher angeführten Beispielen erhellte) ein Hauptzug seines Karakters. Seit mehr als dreißig Jahren fast unausgesezt an Lob und Beifall gewöhnt, überhob er sich deßen doch nie, schien ihn nie als einen verdienten Zoll des Publikums, sondern nur als eine Aufmunterung zu fernern, größern Arbeiten anzusehen. Mehrere seiner Freunde sparten (zumal in einer gewißen Epoche seines Lebens) des Weirauchs wahrlich nicht; mancher andre Kopf dürfte an seiner Stelle davon benebelt worden sein. Er blieb sich immer gleich. Er sah es allerdings gern, wenn seine Kunst nicht würkungslos verblieb; aber er begehrte ienen Päan nie; sprach nie unaufgefodert (und auch dann nur höchst abgebrochen) von seinem erworbenen Beifall in fremden Ländern; verwebte durchaus nicht, nach mancher Künstler Sitte,

sein eigenes Ich in iede Erzälung. Der leise Händedruck eines Kenners, zuweilen auch eines Musikfreundes nur, galt ihm mehr als das laute Händeklatschen eines angefüllten Parterrs. Der Gnadensbezeugungen, von Königen und Fürsten empfangen, gedacht' er nie im Gespräch, aber er gestand sie mit Dank, wenn er darum befragt ward.

Nie drängt' er sich zu Großen, wiewohl er die Einladung zu ihnen nicht scheute. Nie vergas er im Umgang mit Vornehmern den Abstand zwischen ihm und ihnen; selbst dann nicht, wenn ihre gnädige Laune ihn dazu aufforderte. Er kante zu gut die Flut und Ebbe, die hierbei gewöhnlich obwaltet. Doch betrug er sich noch minder alzu gebückt, alzu schmeichelnd gegen dieselben. Er lies das Gefühl seines eignen Werthes zwar nicht zu sichtlich hervortreten; aber er hegte es doch; war nicht übelnehmend, iedoch empfindlich. Die kleinste merkliche Kälte von iener Seite, und er wich zurück, eines zweiten ernstern Berufs

gewärtig, oder auch ihn nicht vermißend, wenn er ausblieb.

In Rücksicht seiner selbst hatte er einen Stolz von nicht ganz alltäglicher Art. Er gestand es willig und oft unbefragt; daß er von — niedriger Abkunft sei. Den Bauerknaben von Blasewitz verläugnete er nie; vielmehr gedacht er deßen zuweilen freiwillig. Er hegte den richtigen Grundsaz: daß das erworbene Verdienst mehr ehre, als das ererbte. „Ich danke Gott (ver„nahm eine seiner edelsten Freundinen oft „aus seinem Munde) daß ich der Sohn guter „frommer Landleute bin, die im Schweis „ihres Angesichts durch Fleis und Ordnungs„geist ihr tägliches Brod erwarben, und da„bei durch stille zweckmäßige Tugend glück„lich waren! Denn Mäßigkeit, Fleis und „Ordnungsgeist sind in höhern Ständen „schwerer zu erlangen, als in niedern, und „ohne diese Eigenschaften erhält sich doch „nichts. Der einzelne Mensch, ieder Haus„halt, und der Staat selbst geht zu Grunde,

„wenn eine dieser Tugenden mangelt." (d) — Dem gemäs betrug er sich auch bei einem Vorfall, der seltsam genug an sich selbst war; der fast ein wenig romantisch klingt, und der manchen Andern zur sorgfältigsten

(d) S. den schon so oft angeführten Aufsatz im T. Merkur. S. 6. — Naumann (sagt die Verf. kurz vorher treffend) fühlte den Stolz, dem alle sogenante neue Menschen haben, wenn sie große (wohl beßer edle) Menschen sind." — Nur daß man diese meine obere Stelle nicht auslegt, als sei Naumann Demokrat, im neuern Sinne dieses unendlich oft gemisbrauchten Worts, gewesen. Niemand war davon entfernter als er. Niemand war schon vor iener berufenen Zeit der französischen Revolution und der daraus algemein entstehenden politischen Streitsucht, ein wärmer Anhänger von monarchischer Regierung als er. Niemand erkante sogar die Nothwendigkeit des Geburtsadels in kultivirten Staaten williger als er. Doch das hinderte ihn nicht, dieienigen für achtungswerther zu halten, die durch innere als durch äußere Vorzüge sich unterschieden.

Ahnen-Ausspähung gereizt haben würde; den Naumann hingegen nur bei sehr heitrer Laune einigen seiner besten Freunde mittheilte, — nur solchen, bei denen er vor Misverstehen und Misdeutung sicher war.

Schon einige Jahre vorher, ehe Naumann heirathete, meldete ihm eines Morgens sein Bedienter: es sei draußen ein alter Mann, dem Ansehn nach zwar nur Bauer, doch sauber und reinlich gekleidet, der ihn, und zwar allein, zu sprechen wünsche. Naumann, gerade über einer Arbeit begriffen, die augenblickliche Störung nicht gut ertrug, befahl den Mann auf ein Weilchen ins nachbarliche Zimmer (das sein bestes in damaliger Wohnung war) zu führen, und ging nach einigen Minuten auch in daßelbe, um sein Begehren zu vernehmen. Der Fremde stand eben vor dem Spiegel, und schien mit einem Ausdruck von Verwunderung und Wohlgefallen zugleich das ganze, nicht kostbare, doch anständige Zimmergeräthe zu betrachten. Aber auch Naumannen

wandelte eine Art von Betretung an, als er das Gesicht des Alten im Wiederschein des Spiegels erblickte; denn er fand in ihm die auffallendste Ähnlichkeit mit seinem, einst so innig geliebten, ihm immer noch aus der Jugendzeit unvergeßlichen Grosvater. Ja diese Ähnlichkeit ward immer noch sprechender, als der Alte sich wandte, und auf Naumanns freundliche Frage: womit er ihm dienen könne? antwortete! „Ach mit nichts? Aber überzeugen wollt ich mich nur; ob es bei euch würklich so vornehm aussähe? und ob ihr würklich Johann George Naumanns, Häuslers aus Blasewitz Sohn wäret.”

„Der bin ich allerdings, guter Vater, und freue mich euch kennen zu lernen; denn grade so, wenn er lebte, würde wahrscheinlich mein alter braver Grosvater aussehen. — Ihr habt ganz seine ehrwürdigen Züge. Sind wir vielleicht gar mit einander verwandt?

Ein Paar helle Thränen floßen hier aus des Greißes Augen; sein Kopfnicken und die dargebotene Hand beiahte die Frage. Naumann nahm gern den Händedruck an; reichte dem ehrlichen Landsmann einen Sessel; schellte nach dem Bedienten, befahl eine Flasche von seinem besten Weine, und etwas Gebakenes zum Frühstück herauf bringen, und sezte sich dann zutraulich zum Greis, der mehr als einmal sprach: „Ach, verzeiht! Ich sag' es gewis Niemanden weiter! Aber ich wolte doch gar zu gern mit eignen Augen mich überführen; ob es Grund habe, was man mir von meines Grosvaters Urenkel erzälte.“

Mit vollster Rührung umarmte Naumann den alten Mann; dankte ihm für seinen Besuch; fragte nach dem Dorfe, wo er lebe! versprach ihm nächstens einen Gegenbesuch, forschte nun aber auch genauer nach dem Grade ihrer Verwandtschaft, und nach den Umständen seiner Voraltern. Unablässig sah noch der Greis rund um sich herum,

und rief wieder: „Gottes Barmherzigkeit ist groß! Ja, ia, so mags wohl auch bei unsern Vorfahren ausgesehen haben! Dort soll manches sehr schön, sehr prächtig, nach damaliger Zeit gewesen sein!"

Naumanns Neugier muste dies nothwendig höher spannen. Er drang immer stärker in seinen Verwandten, sich zu erklären, wie er dies meine? und dieser nach wiederholter Betheurung: daß er dies Niemanden anders iemals gesagt habe, noch sagen werde; daß blos die unerwartete Freude ihn so geschwäzzig mache; nur die große Freundschaft, mit welcher Naumann ihn behandle, seinen festen Vorsaz umstoße, erzälte ihm endlich. Sein Grosvater, unsers Naumanns Ältervater, sei ein thüringischer Edelmann gewesen, der durch einen, unrechtmäßiger Weise verlornen, Prozes und andre Unglücksfälle um sein ganzes Vermögen gekommen, auch bald darauf an der Pest gestorben sei. Seine zwei Söhne, Knaben von drei und vier Jahren, habe

deßen Schwester, ein schon alterndes Fräulein von Naumann, zu sich genommen, und sie bis bis zum zehnten Jahre, ärmlich bei grober Kost erzogen, und durchaus verlangt: daß sie als Bauern sich zu nüzlichen Menschen ausbilden solten, da sie viel zu arm und hülflos wären, um als Edelleute zu erscheinen. Einer von diesen Brüdern, der ältere, habe das Schloßer-, der andre, Naumanns Grosvater, das Schmiede-Handwerk ergriffen, und nur unter der Bedingung habe das alte Fräulein kurz vor ihrem Tode ihr weniges Vermögen zwischen ihnen getheilt: daß sie bei ihrem Stande bleiben, und niemanden, selbst ihren Kindern nicht, von ihrer Abkunft etwas sagen wolten. Bis zum Sterbebett habe sein (des Sprechenden) Vater dies gehalten; und als er es ihm wenige Stunden vor seinem Tode eröfnet, hab' er ihm wieder seinen Kindern alles zu verschweigen geloben müßen, damit keinem derselben — so waren seine ausdrücklichen Worte, — der Narr im Kopf käme. Er habe dieses er-

füllt, und seine Söhne wären als Bauerleute glücklich. Aber hier bei unserm Kapellmeister sähe alles schon so vornehm aus, und seine Freundlichkeit, mit welcher er sich alter bäurischer Verwandten nicht schäme, zeige auch, daß ihm der Narr nie in Kopf kommen werde.

Naumann wolt' ihm ein Geschenk machen; aber er nahm durchaus nicht das geringste an. Darüber iedoch schien er sich herzlich zu freuen, als ihn Naumann durch die Stadt zum Thor hinaus begleitete. Eine gewiße Art von Anstand und kunstloser Würde war in allem, was der Greis sprach und that. Auch gab ihm Naumann das Wort darauf, daß er in ein Paar Monaten — früher war es ihm andrer nahen Bestimmungen wegen nicht möglich — ihn daheim besuchen wolle. Doch erfuhr er bald darauf, daß der Greis schon entschlummert, und auch beerdigt sei. Sich nach dem alten Edelhofe seines angeblichen Urgrosvaters zu erkundigen, fand Naumann nie nothwendig; so wie er auch die ganze Erzälung des alten Verwand-

ten ununtersucht lies. Das einzige nahm er sich vor: daß wenn er einst nach Thüringen komme, ihn der Umweg einiger Meilen nicht dauern solle, um den Kirchhof und den Leichenstein aufzusuchen, unter welchem das alte Fräulein von Naumann ruhe; denn immer sei sie dieser Achtung dadurch werth, daß sie einen so vorurtheilsfreien Geist besessen, ihre Neffen lieber zu nüzlichen, sich selbst nährenden Bauern, als zu hülfsbedürftigen, Brod suchenden Junkern zu erziehen.

Warm schlug Naumanns Herz für Freundschaft und Liebe; standhaft und ausdauernd war er in beiden. Bitter, sehr bitter muste derienige ihn beleidigen, den er einmal für seinen Freund erklärt hatte, wenn er sich wieder von ihm abtreten solte. Auch dann schwieg er lieber von der erlittnem Kränkung, als daß er darüber Beschwerde gegen andre geführt hätte. — Doch war er vorsichtig, oft einer lange Weile prüfend, bevor er Zutrauen hegte. Der Druck, un-

ter welchem er seine Jünglings-Jahre verlebt hatte, die gänzliche Entfernung von Jugendfreunden und Blutsverwandten, das Leben unter einem Volke, deßen Karakter er nicht liebte, einige schmerzhafte Erfahrungen, die er von Trug und falscher Freundschaft gemacht haben mochte — alles dies hatte ihm eine gewiße Schüchternheit sich aufzuschließen, eine gewiße Zurückhaltung in seiner Vertraulichkeit eingeflößt, die ihm eigen blieb durchs ganze Leben. Er konte schweigen, wie wenige; iedes ihm anvertraute Geheimnis lag unter siebenfachen Siegel; aber er verschwieg auch seinen besten Freunden manchen Gram, der ihn drückte, manches Besorgnis, das ihm vordämmerte, auch wohl manche günstige Aussicht, so lange noch die kleinste Unsicherheit dabei obwaltete. Keiner Gunst überhob er sich. Immer wolt' er lieber zu wenig als zu viel gehoft haben. (e) Daher kam es aber auch,

(e) Von dem Zartgefühl, mit welchem N. weibliche und vornehmere Freundschaft zu

daß er selten, oder nie eines Zutrauens, das er einmal beseßen hatte, wieder ver=

behandeln pflegte, zeigt vielleicht auch folgende Anekdote, der ich wenigstens keinen schicklichern Plaz anzuweisen vermag. — In Schweden herscht die Sitte, daß sich gute Freunde am Weihnacht=Abend wechselseitig, und zwar auf folgende scherzhafte Art zu beschenken pflegen. Man versamlet sich zu einem Nachtmale, das oft spät genug dauert. Gegen Mitternacht vernimt man ein heftiges Klopfen an der Hausthüre. Bald drauf heißt es Julklapp (von Jul Weinachten, und klapp anklopfen) habe etwas zu überreichen, und es kömt ein versiegeltes Paquet, an einen in der Gesellschaft überschrieben, oft aber einen noch fünf= sechsfachen, immer anders addreßirten Umschlag enthaltend, bis endlich die wahre Addreße erscheint, die das Geschenk selbst einschließt. — So geht es mit mehrern Julklappen in der Reihe herum, bis endlich alle die bestimten Geschenke angelangt und vertheilt sind; wobei gewöhnlich Scherz und Heiterkeit die Gesellschaft beseelen. Auch Naumann brachte, als er das erstemal in Schweden sich befand, einen solchen frölichen Abend in einer angesehnen Gesellschaft zu, und hatte be=

lustig ward. Man schäzte seine Festigkeit, ehrte seine Bescheidenheit, fand ihn von Anmaßung und Wankelmuth gleich frei.

reits einige ihm sehr angenehme Geschenke empfangen, als ein neues Paquet ankam, und das Portrait einer Dame enthielt, die damals zu den angesehensten und reizendsten des ganzen Hofes gehörte, und auch durchgängig für eine warme Freundin unsers Ns. gehalten ward. Ihr Bild war so sprechend getroffen, daß es ieder gleich beim ersten Blick erkennen muste; und schon stand man im Begriff darüber zu scherzen, als es N. mit so ernster Miene wieder an sich nahm, und sprachlos einsteckte, daß man wohl spürte, dieser Vorfall verdrieße ihn, und aus Achtung gegen ihn nichts weiter davon zu äußern wagte. Seine Heiterkeit war für den überrest der Nacht vorbei, denn er verehrte diese Dame mit so reiner Empfindung, daß es ihm wehthat, auch nur den kleinsten zweideutigen Wiz auf ihre Kosten veranlaßt zu haben. Des andern Morgens ging er gradenwegs zu ihr selbst, erzält' ihr die ganze Geschichte des vorigen Abends, überreicht' ihr das Bild, und sagte: wenn es würklich durch *ihr* Wohlwollen ihm bestimt ge-

Gegen seine Kunst- und Amtsgenoßen war er dienstfertig, verträglich, ohne Scheelsucht und lästigen Wetteifer. Gern vergönnt' er ihren gelungnen Arbeiten seinen Beifall; war fern von dem Anspruch alles allein thun zu wollen; drängte sich nie hervor, sondern wich lieber aus, wo er Zusammen-

wesen sei, so werd' es lebenslang als ein Heiligthum betrachten; komm' es aber nicht aus ihren Händen, so halt' er es für seine Pflicht, ihr daßelbige zu eignem Gebrauch einzuhändigen. Mit deutlichen Merkmalen einer erhöhten Achtung empfing es die Dame aus seiner Hand, und versicherte: er habe sehr recht geurtheilt, daß sie auf solchem Wege ihm ihr Portrait nie übersenden werde. Sie behalte daher auch Gegenwärtiges an sich. Aber gewiß diene dieser Vorfall dazu, ihre Freundschaft gegen ihn zu verstärken und noch unerschütterlicher, als bisher, zu machen." — Sie hielt Wort. Naumann erfuhr nie, wer diesen — Halbscherz mit ihm getrieben habe. Aber sehr glaublich war es, daß man ihm damit eine Falle gestellt hatte, um ihn entweder dort alzu dreist, oder minder geachtet zu machen.

stoßung besorgte. — Wohl möglich, daß manche Leser hier die Aufrichtigkeit meines Lobes bezweifeln — daß sie der Spaltung gedenken dürften, die eine geraume Zeit zwischen Naumann und Schustern herschte, und die grade mir am wenigsten fremd sein kann, da ich meine genaue Freundschaft mit diesem Leztern oft schon laut und mit Freuden bekante. — Doch warlich, nicht Kunstneid oder Misgunst, nur ein Misverständnis schied diese zwei der Achtung gleich würdige Künstler! Ungern sprech' ich über diesen Punkt; nur weil seiner doch schon früher erwähnt worden, weil ohnedem ganz Dresden dieser Abneigung Dasein (nur nicht deren eigentlichen Urquell) kante, und weil manche Leser mein Schweigen davon noch seltsamer als mein Sprechen deuten dürften, will ich deßen gedenken, so einfach, so unbefangen als möglich.

Schuster war (schon erwähnter maßen (f)) Naumanns Begleiter bei seiner

(f) I. Th. S. 226. u. w.

zweiten italiänischen Reise gewesen, hatte den Unterricht desselben bei dieser Gelegenheit genoßen. Günstig, äußerst günstig urtheilte damals der Lehrer fast in iedem Briefe von dem Talent und Herzen seines Schülers. Auch als Schuster, bald nach der Rükkehr aus Italien, im Dienst des Kursächsischen Hofes eintrat, blieb Naumann dieser Denkart getreu, und freute sich über den Beifall, den des iüngern Künstlers erste Tonsezzungen für Kirchen und Theater fanden. (g) Im

(g) Im Briefwechsel mit einem seiner allervertrautesten Freunde schrieb Naumann noch im März 1773. als ihm nach Venedig gemeldet worden: daß Schusters neue Oper la Fedetta in amore vielen Beifall zu Dresden und am Hofe finde: „Es freuet mich herzlich, das sich Schu„ster Ehre gemacht hat. Er ist allzeit „auf dem guten Wege gegangen, sowohl „in der Musik, als auch in seinen übrigen „Handlungen. Ich hoffe und wünsche, daß „er es auch bleiben mag." — und dieses einfach-kräftige Lob kann für so herzlicher gelten, da es N. an einen Mann

Herbst, 1772. ging Naumann zum drittenmal nach Italien, schrieb (wie man sich erinnern wird,) für Venedig und Padua fünf Singspiele, und erhielt nach Verlauf des erstern Jahres noch eine Verlängerung von sechs Monaten. Jezt, als diese sich zu Ende neigten, hieß es in Dresden allgemein: daß er ins Vaterland rückkehren würde; und Schuster — schon längst des heimlichen Wunsches voll, noch einmal und als selbstständiger Künstler Welschland besuchen zu dürfen — bat um Erlaubnis zu dieser Reise. Er erhielt sie. Wenige Tage später kam unerwartet ein zweiter Gesuch Naumanns um eine neue Erstrekkung seines Urlaubs; und ward — (h) abgeschlagen. Ungern, doch pünktlich gehorchte derselbe dem Rückruf. Als er nach Dresden kam, war Schuster schon abgereist. Schuldlos war Lezterer

schrieb, der gar nicht Schusters Herold zu sein pflegte, und in deßen Briefwechsel auch später ganz andre Äußerungen vorkommen.

(h) I. Th. S. 292.

gewiß an seines Lehrers vereitelten Wunsche. Gleichwohl gab es Menschen, die in Naumanns Ohr das Gegentheil flüsterten, und er selbst mocht' es, bei dieser Verkettung der Umstände, nicht ganz unwahrscheinlich finden. Ein kleiner Mismuth gewann Plaz in seinem Herzen.

Äußerst günstig war die Aufname, die Schuster in Italien fand; am ausgezeichnetsten war sie zu Neapel, wo es doch sonst Ausländern selten gelingt, und wo Naumann selbst zweimal seinen Entzweck nicht ganz erreicht hatte. (i) Sehr natürlich, daß die Nachricht davon bald bis nach Dresden gedieh! Und nicht unwahrscheinlich, (k) daß

(i) Das heißt, er hatte zwar Aufträge für Theater, doch nicht für das königliche — und nicht zu ernsten Singspielen erhalten. Als er während seines dritten Aufenthalts in Italien einen sehr vortheilhaften Ruf erhielt, kont' er ihn nicht annehmen. I. 231. 240. 291.

(k) Ich sage: nicht unwahrscheinlich, weil ich damals noch nicht in Dresden selbst lebte,

einige von Schusters Anverwandten und Freunden sich darüber etwas laut freuten. Vergleichungen wurden gezogen, Urtheile gefällt. Er, der Abwesende, wußte kein Wort davon. Aber die Dienstfertigkeit mancher Menschen sorgte dafür: daß alles dies bald zu Naumanns Kundschaft — und man kann ohngefähr errathen, in welchem Tone? — gelangte. Er war weit entfernt davon, es ganz auf Schusters Rechnung zu schreiben; aber er scheint doch geglaubt zu haben: daß den iungen Mann sein gutes Geschick ein wenig berausche, und daß er vielleicht das Verhältnis

mithin nur auf fremdes Zeugnis mich verlaßen muß. Daß iedoch N. von dieser Seite sich für gekränkt achtete, weiß ich unwidersprechlich gewiß: und haßte ich nicht alle ungünstige Anekdoten-Klauberei ärger als den Tod, so könte ich auch den Mann (aus Naumanns eigner Handschrift,) nennen, der, vielleicht sehr wider seinen Willen, den Haupt-Anlas zu diesen Unmuth gab. Schuster selbst hatte ihn gewiß nicht dazu bevollmächtigt.

vergeße, das ehmals zwischen ihnen obgewaltet habe. Jene schon begonnene Kälte mehrte sich dadurch. Schuster, als er nach zwei Jahren zurückkam, spürte diese Veränderung gar wohl, und sie schmerzte ihn, da er sie nicht, wenigstens absichtlich nicht, veranlaßt hatte. Ein einziges aufrichtiges Gespräch hätte iezt ganz sicher von beiden Seiten alles aufgeklärt und wieder hergestellt. Doch leider dazu kam es nicht. Wohl aber nahte sich das löbliche Völklein der Zwischenträger nun beiden.

Schuster fand bei der Rückkehr unter den Musikern und Dilettanten in Dresden noch manchen Neider seines in Welschland erworbnen Ruhms. In seinem Karakter lag von ieher ein gewißes ofnes, unbefangenes Wesen, das seinen Freunden mit Recht für das Kennzeichen eines biedern Herzen, doch manchen, die ihn nicht näher kanten, für eine Art von stolzer Sorglosigkeit galt; ihm zufolge bekümmerte er sich wenig um dieienigen, die absichtlich seinen Werth verkennen, seine Arbeiten herabsez-

zen wollten; und grade dieses sein Nichtbekümmern, Nichterzürnen schmerzte seine Tadler noch stärker. Viele glaubten ihn nun dadurch zu kränken, daß sie nur Naumanns Werke himmelhoch erhoben, nur Naumanns Kunst für ächte Tonkunst priesen. Bei ieder Gelegenheit, in Gesprächen, Flugblättern und Vorreden schmähten sie auf die neuere, leichtere, glänzende Musik, und sorgten dabei so sehr für die — Deutlichkeit ihres Wizzes, daß die Anwendung sich von selbst ergab.

Schusters Freunden that dies weher, als Schustern selbst. Nie — wenigstens so viel ich weiß, nie, — hat es einer von ihnen versucht, Naumanns unbezweifeltes Verdienst zu schmälern. Aber ienes bekante Sprüchlein:

Hilf Gott, mit Gnaden!
Hier wird auch Seife gesotten!

nun ia, dieses machten allerdings einige von ihnen auch geltend; und ihr Spott, der (wie billig) den edlen Meister, den achtungswerthen Künstler verschonte, glaubte doch

die Abgötterei derienigen nicht verschonen zu dürfen, die Empfindsamkeit mehr heuchelten, als würklich besaßen. Freilich verstärkte der Gebrauch dieser Waffen den Zwiespalt der Parteien, und ihr Unwille gegen einander ging oft weiter, als ich ihn — hier zu verfolgen Beruf fühle.

Genug, daß Naumann und Schuster selbst doch daran minder thätigen, als blos leidenden Antheil nahmen! daß sie bei aller ihrer Entfernung sich doch stets nicht nur in den Grenzen des Anstandes, sondern auch einer gegenseitigen Achtung erhielten; ia, daß endlich auf diesen Zwiespalt die redlichste, dauerhafteste Aussöhnung folgte. In den lezten sieben oder acht Jahren war selbst die leiseste Spur alles ehemaligen Mistrauens verschwunden; sie lebten nun, nicht blos als Amtsgenoßen und Gesellschafter, sondern als Freunde zusammen; als Freunde, die sich oft gegenseitig ihre Arbeiten vorlegten und stets ungeheuchelt schäzten; die zum Besten ihres Dienstes und ihrer Kunst einstimmig handelten; und Schuster bewies am Sterbe-

bette, am Grabe, und — noch iezt, wie theuer ihm das Andenken seines Lehrers sei.

Vom Ehrgeiz edler Art war Naumann, wie wir aus mehrern Beispielen sahen — keineswegs frei; vielmehr widmete er ihm manche Beschäftigung seiner Kunst, opferte manche Kraft seines Geistes ihm auf. Doch desto freier war er von allem, was einer niedern Gewinnsucht auch nur von weitem ähnelte. Jede Arbeit, blos dem Erwerbe gewidmet, ohne Anspruch auf dem Beifall der Beßern, (wenn sie nicht etwa in iüngern Jahren das Bedürfnis erzwang,) lehnt' er gewis von sich ab. Sparsam in seinen Ausgaben, doch nie geizig, (1) — bescheiden

(1) Als er in Dänemark sich befand, erhielt er einmal an einem Posttage zwei höchst unangenehme, auch wohl reiche Männer erschütternde Nachrichten; die erste von Dresden, daß man in seiner Wohnung eingebrochen, und mehrere Uhren, Dosen und Ringe von beträchtlichem Werthe ihm gestolen habe; die zweite aus Gothenburg, daß ein Handlungshaus, bei welchem er die Ersparnis seines ganzen zweiten Schwedi-

in seinen Wünschen, doch über Anstand und Nettigkeit ernsthaltend — gelangt' er im lezten Drittheil seines Lebens allerdings zu dem großen Vortheil mehr einzunehmen, als als er unumgänglich bedurfte. Doch nie kam es ihm im Sinn Reichthümer zu sammeln, oder seine Kunst zur Lohnkunst zu erniedern. Selbst, was er von seinen Werken ins Publikum ausgehn ließ, erschien gröstentheils ohne den kleinsten Entwurf eines baaren Nuzzens. Daher erklärt sich auch das Gespräch, das er noch wenige Stunden vor seinem Tode hielt. (m)

Einer der schönsten Züge seines Karakters dagegen war Mildthätigkeit, war sein Eifer zum Beistand bedrängter Mitbrüder. Unermüdet strebt' er hier Gutes zu bewürken ohne Geräusch und Aufsehn. Gleich-

schen Aufenthalts angelegt hatte, auf dem Falle stehe; (s. S. 97.) und blieb gleichwohl — heiter; blieb es auch, als die erste Nachricht bald drauf sich nur alzusehr bestätigte.

(m) S. 351.

wohl hatt' er es sich auch hier zur Pflicht gemacht, nie die Vorsicht zu verabsäumen, die vor Betrug sich hütet, und ihre Kraft dafür am rechten Orte verdoppelt. (o) Wie edelmüthig er den reinen Ertrag seines Vater Unsers bei einer zwiefachen Aufführung anwandte, ist schon erwähnt worden. Früher bereits, bei Gelegenheit eines sehr harten Winters (1783) war er die Haupt-Triebfeder einer wohlthätigen Samlung und Anstalt gewesen, die mehrere hundert Menschen in der nothleidenden Friedrichsstadt vor Hunger, Kälte — ia wohl gar vor dem Untergang schüzte. — Viele seiner musikalischen Werke hatt' er

(l) Selbst auf die Börse seiner Freunde erstreckte sich seine Behutsamkeit. Als Fr. v. d. R. seine Hausgenoßin ward, macht er es, bekant mit der Güte ihres Herzens, zu einer Hauptbedingung: daß sie zwar Wohlthaten erweisen könne, soviel sie selbst wolle; daß er aber, wenn sie einen Stadtarmen unterstüzzen wolle, immer davon eine kleine Vorkentnis erhalten solle, damit er Erkundigung einziehe, ob derselbe wohl der Beihülfe würdig sei.

blos Nothleidenden gewidmet; noch wenige Tage vor seinem Tode begann er eine solche wohlthätige Arbeit. Er wolte einen Auszug seiner lezten Oper drucken laßen, um die ganze Einnahme davon einer armen Familie zu schenken, und schon war der Anfang davon mit dem ersten Bogen gemacht worden. überhaupt ließ er keinen Nothleidenden ganz ungetröstet von sich. Blos den stolzen Bettler, der noch in der Dürftigkeit mit vornehmen Resten, zumal mit seinem Stambaume, prahlt, wies er gewöhnlich ganz von sich zurück.

Womit er kargte, war mit der — Zeit. In seinen Geschäften herrschte eine äußerst strenge Tagesordnung. Nur Besuche, die er empfing, und nicht ablehnen konte oder wolte, machten eine Ausname darinnen. Bei denen, die er gab — beim Spazieregehen — bei häuslichen Geschäftsverrichtungen band er sich fest an bestimte Stunden. Daheim verbracht' er fast keinen Augenblick müßig.

Sanft und glimpflich in allem, was er sprach und that, hatt' er einen einzigen Punkt, wo er sich ganz ungleich zu werden schien, wo er hizzig, leidenschaftlich, ia sogar zuweilen ungestüm sich zu betragen pflegte; und dieses geschah bei Musikproben, zumal seiner eignen Werke. Ein falsch angegebner Ton, ein verabsäumter Takt, eine fehlerhafte Vortrags-Art, eine Übereilung oder Nachläßigkeit konten ihn zu einem so lautem, heftigen Misfallen bringen, daß oft seine Freunde — zumal in den leztern Jahren, — für ihn selbst dabei besorgt wurden; und daß seine liebevolle Gattin oft andre Begleiter bat, ihm Mäßigung einzureden. Er versprach sie dann willig, hielt sie aber nicht immer. Auch beschränkt' ihn die Gegenwart bedeutender Zuhörer, und das Mitspielen vornehmer Dilettanten, bei solchen Gelegenheiten keineswegs. Zu Berlin, bei einer Probe des Protesilaus, wo der König selbst das Violoncello spielte, rief Naumann überlaut: Mehr Preußisches Feuer! Ich höre die Bäße nicht!

Bei seinen Schülern und Schülerinnen wußt' er sich die innigste Liebe zu verschaffen; und doch nahten sich ihm iene, wenn sie ihm eine Arbeit überreichen, (o) diese

(o) Ich kann mich nicht enthalten aus einem Aufsazze des Hrn. Reinecke aus Deßau buchstäblich eine Stelle, die hierauf paßt, auszuheben. „Da er nie mit seiner „eignen Arbeit ganz zufrieden war, was „hatte der Schüler davon erwarten? Mit „Furcht und Zittern, und doch mit unbe„schreiblicher Liebe, trat ich iedesmal, mei„ne Arbeit in der Tasche, den Weg zu sei„nem Richterstuhl an. War die Arbeit „gut, so erhielt ich dieselbe mit einem: „Es geht an! Es kann werden! wieder „zurück; das war aber auch das gröste „Lob, das man ihm abdringen konte. War „sie weniger gut, so lispelte er ein: ich „verstehe diesen Saz nicht ganz: es kann „sein, daß ich mich irre! Doch irrte er „sich nie., und seine eigne Zusäzze und „Bemerkungen zeigten iedesmal von der „Wahrheit seines gerechten Tadels. War „sie schlecht, so konte man sich drauf ver„laßen, denselben Saz so oft umarbeiten „zu müßen, bis er seinen stillen Beifall

wenn sie unter seiner Anleitung am Klaviere singen solten, stets mit einer Art von Scheu und Furcht; denn unbestechbar rügt' er auch den kleinsten Fehler an ihnen. Gegenseitig erwarb sich sein eigner Fleis, seine Sorgfalt für ihr wahres Beste, seine Unparteilichkeit und Einsicht, bald ihre grenzenloseste Achtung; und keines von ihnen vergaß seiner Verdienste durchs übrige Leben.

Nicht immer ist guten Tonkünstlern auch zugleich die Gabe verliehen sich im Gespräch, und noch seltner, sich auch in schriftlichen Aufsäzzen gut ausdrükken zu können. Naumann besaß sie vollkommen. Es war sehr schwer seinen mündlichen Gründen zu widerstehn; und von der Kraft seiner Feder zeigen, wie ich hoffe, selbst einige der angeführten Bruchstücke. Unendlich stärker würde dieser Beweis noch geführt werden kön-

„erhielt. So habe ich selbst eine lange „Doppelfuge fürs ganze Orchester bei ihm „ihm wenigstens sechs bis siebenmal durch„aus umändern müßen."

nen, hätten es Raum und Absicht erlaubt, manchen seiner freundschaftlichen Briefe ganz abdrucken zu laßen. Schade, äußerst Schade, daß er seinen oft geäußerten Vorsaz, über sein Leben und seine musikalische Bildung selbst einige Aufsäzze zu schreiben, nie ausführte!

Wie manches bliebe noch zu sagen übrig, wenn ich auch von seinem Eifer für ächte wahre Religiosität, von den Grundsäzzen seiner Kinderzucht, von manchen andern seiner häuslichen Tugenden und Eigenheiten sprechen wolte. Aber nicht gerechnet, daß von einigen derselben früher schon, wenigstens im Vorbeigehn, gesprochen ward, so ist ia selbst Abbrechen und Aufhören zuweilen eine biographische Pflicht; und daher nur noch einige wenige Worte von der musikalische Todesfeier, die Naumannen vier Wochen (d. 20. Nov.) nach seinem Absterben gewidmet ward!

*
* *

Auch bei ihr gehörte das gröste, das eigentlichste Verdienst dem Hrn. Hofmar-

schall, Baron zu Racknitz, der in zwiefacher Rücksicht, als Freund und Vorgesezter des Verstorbnen, dieses Unternehmen begünstigte, und alle Kosten deßelben trug. Der sogenante Heßische Saal, der einzige, der in Dresden eine beträchtliche Menge Menschen faßt, — ward dazu auserwählt. Sechs hundert Billets wurden frei ausgetheilt. Alle Einladungen geschahen im Namen der Kurfürstlichen Kapelle. Von ihr ward das Orchester besezt. Einfach, doch paßend, und geschmackvoll, war alles Äußere. Naumanns Namen ward leuchtend aufgestelt. Über ihm schwebte eine Lyra, mit Loorbeern umkränzt, doch auch mit Trauerflor umwunden. Die Sänger waren Dem: Schmalz — Naumanns würdige Schülerin, die zum Besuch ihres Lehrers kommend, wohl nicht geahnet hatte, daß sie seinem Tode, seiner Bestattung beiwohnen werde! — und die kurfürstlichen Sänger Zeicarelli, Mieksch und Loebel. Der Aufführung stand Schuster vor.

Der Hauptgedanke dieser Akademie war: nur solche Singstücke aufzuführen, die

Naumann selbst gesezt hatte, und die einer Feier dieser Art sich anpaßten. — Den Anfang machte die Kantate: Unsre Brüder, die man früher noch nie in Dresden gegeben hatte. — Ihr folgte iener Trauergesang, mit dem Naumann einst bei der Viethischen Trauerloge, in Verbindung der Harmonika, seine Freunde, seine Brüder überraschte. Er war zweistimmig, von einem Chore beschloßen; ein neuer Text, Naumanns Abschied anpaßend, war (ich weiß nicht, von wem?) ihm unterlegt worden. Das Ende machte iener, so oft schon erwähnte Pilgergesang. Jeder der Spielenden und Singenden schien seine ganze Kunst aufzubieten. Allgemeine Stille, Zufriedenheit und Rührung herrschte dabei. Die theuer erkaufte, oder auch wohl anbefohlne Todesfeier manches Monarchen stand dieser freiwilligen weit — weit an Würkung und Wahrheit nach.

Hoffentlich wird aber auch an seinem Grabeshügel die Achtung und die Liebe, nicht seiner Freunde nur, sondern noch manches Enkels

treuer als an hundert Marmor-Säulen wachen; und der dauernde Kranz, der dramatischen sowohl als der geistlichen Tonkunst, seine Urne nicht blos im Bilde krönen.

A

5

89. F. 47
XXX (142) I.87

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meißner, August Gottlieb,

Bruchstücke zur Biographie J. G. Naumanns

Bd.: 2

Prag (1804)

Mus.th. 4920-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10600229-2